

SOWI^{Pro}

Sozialwissenschaftliche Lehrforschungsprojekte
an der Georg-August-Universität Göttingen



BAND 04

INTERDISZIPLINÄRE STADTFORSCHUNG

Beiträge eines studentischen Lehrforschungsprojekts

► Herausgegeben von Dr. Paul Christensen

Die Schriftenreihe **SowiPro** dient der regelmäßigen Veröffentlichung aktueller Forschungsergebnisse aus studentischen Lehrforschungsprojekten der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen. SowiPro repräsentiert vielfältige Arbeiten, die sich mit sozialwissenschaftlichen Fragestellungen beschäftigen und im Rahmen von forschungsorientierten Seminaren oder in Form von Abschlussarbeiten von Studierenden der Sozialwissenschaften bearbeitet wurden. Weitere Informationen zur Schriftenreihe und den Möglichkeiten der Veröffentlichung erhalten Sie unter:

► koordination.basowi@uni-goettingen.de

► **Herausgeber / Editor:**

Dr. Paul Christensen (paul.christensen@uni-goettingen.de)

► **Mit Beiträgen von:**

Axel Kiehn
Caterina Bittendorf
Deetje Magotsch
Liv Wolter
Lola Bühler
Luisa Bühler
Nora Lange
Helena Petrick
Pia-Lena Ploch

► **Cover – Layout:**

Simon Reineke (2023)

► **Cover – Bild:**

Blick auf die Göttinger City | pixabay.com; Skitterphoto

Die hier vorgestellten Forschungsergebnisse sind im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes unter der Leitung von Dr. Paul Christensen im Sommersemester 2022 an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen entstanden.

Die redaktionelle Bearbeitung wurde tatkräftig unterstützt von Lara Niemöller.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	4
PAUL CHRISTENSEN	
MOBILITÄT MIT E-SCOOTERN UNTER GÖTTINGER STUDIERENDEN	7
HELENA PETRICK UND NORA LANGE	
FORSCHUNG ZUM NUTZUNGSVERHALTEN AUF DER SCHILLERWIESE	20
LIV LEA WOLTER	
EINE FEMINISTISCHE ANALYSE DER IDEE EINES SOZIALEN ZENTRUMS IN GÖTTINGEN ODER ÜBER DIE NOTWENDIGKEIT VON FEMINISTISCHEN STADTPROJEKTEN	31
LOLA LI LOTTE BÜHLER	
WIE SEHEN WIR DIE TAUBEN? – EINE ÄSTHETISCHE AUSEINANDERSETZUNG MIT STADTTAUBEN	48
AXEL KIEHN	
GÖTTINGER WALL: WAHRNEHMUNG DURCH MUSIK.....	63
LUISA GOLLAND	
E-SCOOTER: ZWISCHEN BEGEISTERUNG UND WUT – WIE WERDEN ABGESTELLTE E-SCOOTER IN GÖTTINGEN WAHRGENOMMEN?	75
CATERINA BITTENDORF	
EINE QUALITATIVE FORSCHUNG ZU KONFLIKTEN AUF DER SCHILLERWIESE - KONFLIKTPOTENZIAL ZWISCHEN UNTERSCHIEDLICHEN NUTZERTYPEN	99
DEETJE MAGOTSCH	
SOZIALES ZENTRUM VERSUS TRAFU HUB – EINE FEMINISTISCHE ANALYSE DER ZWEI ZUKUNFTSPROJEKTE FÜR DIE EHEMALIGE JVA GÖTTINGEN	112
PIA-LENA PLOCH	
ABSCHLIEßENDES ESSAY: POKEMON GO ALS BEISPIEL FÜR HYBRIDES PLACEMAKING	123
PAUL CHRISTENSEN	

Einleitung

► Paul Christensen

Die Stadt rückt immer mehr in den Mittelpunkt des sozialwissenschaftlichen Interesses. Dies ist auf den globalen Megatrend der Urbanisierung zurückzuführen. Während 1950 zwei Drittel der Weltbevölkerung auf dem Land lebten, werden 2050 zwei Drittel der Weltbevölkerung in urbanisierten Räumen leben. Urbane Agglomerationen sind Verdichtungen vielfältigen Zusammenlebens. Menschen gestalten soziale und physische Räume (*placemaking*), die auf engstem Raum neben- und miteinander koexistieren. Sie überlagern sich, teils harmonisch, teils konflikthaft und bieten somit einen Mikrokosmos gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse. Der dichte Raum der Stadt bietet Sozialwissenschaftler*innen somit vielfältige Anknüpfungspunkte zur Forschung.

Im BA-Studiengang Sozialwissenschaften in Göttingen leitete ich im Sommersemester 2022 das Lehrforschungsprojekt „Interdisziplinäre Stadtforschung“ und damit die Planung und Durchführung von studentischen Forschungsprojekten im urbanen Raum. Im Sinne des forschenden Lernens setzten die Studierenden ihre (im Studium erworbenen) methodischen Kenntnisse erstmals in die Praxis um. Der Forschungsprozess wurde durch kleine und große Diskussionsrunden, wissenschaftliche Kolloquien und Reflexionsübungen begleitet. Im Mittelpunkt standen die gemeinsame Arbeit in Gruppen, der interdisziplinäre Austausch, die methodische Reflexion sowie die Analyse und Präsentation empirischer Forschungsdaten nach dem Modell des forschenden Lernens. Nach der einsemestrigen Forschungsphase wurden die Forschungsergebnisse in Form eines Posters präsentiert. Die schriftlichen Prüfungsleistungen dieser Lehrforschungsprojekte finden sich nun – in mehrfach überarbeiteter Form – in der vorliegenden (vierten) Ausgabe der Reihe SowiPro. Alle Beiträge sind nach sechswöchiger intensiver empirischer Forschung der Studierenden im Sommer 2022 in Göttingen entstanden.

Methodisch gab es aufgrund der interdisziplinären Ausrichtung der Veranstaltung eine große Auswahl. Quantitative und qualitative, ethnographische und ästhetische Methoden wurden erprobt und kombiniert, Daten aus diesen empirischen Erhebungen in Kleingruppen ausgetauscht und gemeinsam analysiert. Als textliche Grundlage diente das Werk „Urban Anthropology“ . Ergänzt wurde das Standardwerk durch Beispiele aus der abgeschlossenen Stadtforschung von Sopranzetti und einem Vortrag von Nurman Nowak über die laufende Dissertationsforschung¹ in Jakarta.

Die Seminarthemen wurden oftmals an lokalen Beispielen veranschaulicht. Wir stellten fest, dass Göttingen viele Merkmale einer typischen Universitätsstadt aufweist. Mit rund 25.000 Studierenden (Stand: Wintersemester 2022/23) und knapp 5.000 Beschäftigten arbeitet oder studiert mehr als ein Viertel der Gesamtbevölkerung (118.000 Einwohner, Stadt Göttingen 2021) an der Universität. Das niedrige Durchschnittsalter von 42 Jahren unterstreicht das ‚junge Flair‘ (Selbstbeschreibung der Stadt Göttingen) des Stadtgebietes. Zur Durchführung des Lehrforschungsprojekts innerhalb eines Semesters gehörte eine zeitökonomische und effektive Planung eines machbaren Forschungsprojekts innerhalb des Stadtgebiets. Die besondere Herausforderung des Lehrforschungsprojektes lag in der eigenständigen Erarbeitung des Forschungsthemas, der Methodik und der Analysestrategien der empirischen Daten. Die Freiheit in der Gestaltung des eigenen Forschungsthemas führte zu einer Vielzahl unterschiedlicher, aber auch ähnlicher Forschungsthemen. Die Auseinandersetzung um das ‚Soziale Zentrum‘ in Göttingen (s.u.), die Untersuchung von Konfliktpotenzialen in Grünanlagen sowie das plötzliche und massenhafte Aufkommen von E-Scootern im Stadtgebiet beschäftigten jeweils zwei Gruppen (pro Thema).

Im folgenden ersten Kapitel von Helena Petrick und Nora Lange geht es um mögliche Veränderungen der Mobilität von Studierenden nach der Einführung von E-Scootern. Liv Wolter untersucht im nächsten Beitrag das Konfliktpotential eines besonders ‚verdichteten‘ Ortes in Göttingen, den Schillerwiesen, als Raum vielfältiger Freizeitgestaltung und Bedeutungszuschreibung. Lola Bühler hat den ersten Beitrag zur ehemaligen JVA verfasst, einem bisher leerstehenden Gebäude in der Göttinger Innenstadt, das an einen Investor verkauft wurde. Aus feministischer Perspektive

¹ Abstract des Projekts hier einzusehen: <https://www.uni-goettingen.de/de/592089.html>, letzter Zugriff am 12.06.2023.

untersucht Lola Bühler den alternativen Vorschlag eines Sozialen Zentrums und dessen soziale Implikationen. Eine Forschung mit dem Ansatz der *aesthetic education* und des *multi-species storytelling* liefert Axel Kiehn im folgenden Kapitel, der Mensch-Natur-Beziehungen am Beispiel von Stadttauben historisch herleitet und aktuell empirisch beobachtet. Auch Luisa Golland stellt die Ergebnisse ihrer empirischen Forschung in einen ästhetischen Rahmen, indem sie die veränderte Wahrnehmung durch Musik bei anderen und bei sich selbst untersucht. Der nächste studentische Beitrag ist von Caterina Bittendorf, die die Ergebnisse der zweiten Gruppenarbeit zu abgestellten E-Scootern und deren Konfliktpotential aus Sicht der Benutzer*innen und Kritiker*innen erörtert. Deetje Magotsch liefert den zweiten Beitrag zu den Schillerwiesen, in dem sie Nutzer*innen mit dem Ziel der ruhigen Erholung und Nutzer*innen mit dem Ziel des lauten Vergnügens vergleicht und das hier auftretende Konfliktpotential darstellt. Im zweiten Beitrag zum Sozialen Zentrum in Göttingen stellt Pia-Lena Ploch die Perspektive der Stadt Göttingen dar, indem sie die Stellungnahmen der Stadt zu den beiden Nutzungsmodellen von Trafo Hub (des oben genannten Investors) und des Soziales Zentrums gegenüberstellt und fragt danach, welches Modell eine feministische Option bereitstelle. Abschließend untersuche ich in einem Essay die urbanen Bedeutungsebenen hybrider Räume, indem ich Gedanken und Erfahrungen mit der Augmented Reality App Pokemon Go zusammentrage.

Weitere Informationen sowie die wissenschaftlichen Poster aller Forschungsgruppen des Lehrforschungsprojekts sind online verfügbar unter:

<https://www.uni-goettingen.de/de/667087.html>

Mobilität mit E-Scootern unter Göttinger Studierenden

► Helena Petrick und Nora Lange

Einleitung

E-Scooter sind mittlerweile aus Groß-, sowie auch einigen Kleinstädten aus dem Stadtbild gar nicht mehr wegzudenken. Seit Juni 2019 sind in Deutschland E-Scooter zugelassen (Agora Verkehrswende 2019:5). Infolgedessen hat sich diese Art der Mikromobilität weit verbreitet. Dies ist auch in Göttingen zu beobachten, wo sich seit 2020 unterschiedliche Anbieter niedergelassen haben und bereits „eine hohe dreistellige Anzahl an E-Scootern“ (Schlegel 2021) zu finden sind. Laut einer Prognose der Statista (Janson 2021:o.S.) werden E-Scooter auch in den kommenden Jahren einen stetigen Aufwärtstrend erleben. Während 2019, als E-Scooter in Deutschland eingeführt wurden, 3,6 Millionen Menschen E-Scooter nutzten, werden für 2022 bereits 10,6 und für 2025 sogar 12,9 Millionen Nutzer*innen prognostiziert. E-Scooter stellen damit ein junges Phänomen dar, aufgrund dessen es noch nicht viele Forschungen dazu gibt und vor allem keine Langzeitstudien. Dazu wird die Nutzung von E-Scootern kontinuierlich kontrovers diskutiert, sei es aufgrund der vermeintlichen Nachhaltigkeit oder wegen der Verkehrsbehinderungen, die sie darstellen. Seit der Einführung sind einige Jahre vergangen und es stellt sich die Frage inwiefern E-Scooter einen Einfluss auf die Mobilität haben.

Göttingen ist eine Universitätsstadt, welche sich durch ihren großen Anteil von Studierenden innerhalb der Population auszeichnet. Auf ca. 120.000 Einwohner*innen kommen ca. 30.000 Studierende (vgl. Uni Göttingen 2022). Zudem ist

Göttingen eine Fahrradstadt. Durch *Velo-Routen*² ist es problemlos möglich, schnell von einem zum anderen Ende der Stadt zu kommen. Außerdem sind alle wichtigen Anlaufstellen, wie zum Beispiel die verschiedenen Universitätsstandorte, durch diese Fahrradstraßen miteinander verbunden, was diese Stadt besonders attraktiv für Studierende macht. Laut der Stadt Göttingen (2022) nutzen 28% der Göttinger*innen regelmäßig das Fahrrad. Daher ist anzunehmen, dass auch für Studierende das Fahrrad das bevorzugte Fortbewegungsmittel in Göttingen ist. Damit unterscheidet sich Göttingen von anderen Städten, in denen häufiger auf andere Fortbewegungsmittel zurückgegriffen wird.

Aufgrund der spezifischen Merkmale Göttingens lautet die Forschungsfrage: Inwiefern haben E-Scooter einen Einfluss auf die Mobilität der Studierenden der Georg-August-Universität Göttingen? Die Zielgruppe wurde bewusst auf Studierende der Georg-August-Universität eingeschränkt, damit die Zielgruppe nicht zu groß wird und möglichst homogen bleibt. Gebhardt et al. (2021:VIII) stellen fest, dass E-Scooter Nutzer*innen tendenziell unter anderem jünger und höher gebildet sind, was ebenfalls auf die Gruppe der Studierenden zutrifft.

Außerdem besteht die Annahme, dass die meisten Studierenden in Göttingen mit dem Fahrrad fahren. Deshalb wird erwartet, dass die Mehrzahl an Studierenden weiterhin das Fahrrad präferiert und den E-Scooter nur unregelmäßig und für kürzere Strecken nutzen.

Ziel des Forschungsprojekts war es herauszufinden inwiefern E-Scooter einen Einfluss auf die Mobilität von Studierenden in Göttingen haben. Das heißt, wie häufig E-Scooter benutzt werden, aus welchen Gründen sie genutzt werden und ob durch die Einführung von E-Scootern ein Wandel im Mobilitätsverhalten der Studierenden stattgefunden hat.

Um die Forschungsfrage zu beantworten, wird zuerst ein Blick auf den Forschungsstand geworfen, um zu erkennen mit welchen Themen sich die Forschung bisher auseinandergesetzt hat, welche Lücken bestehen und wo man anknüpfen kann. Darauf folgend wird der theoretische Hintergrund erläutert. Dabei werden die Theorien des *The New Mobilities Paradigm* (Sheller und Urry 2006) und der Mobilität und Ungleichheit (Jaffe und De Koning 2015:46) vorgestellt und in Bezug auf das Forschungsprojekt gesetzt.

² Innerstädtische, gut ausgebaute Radschnellwege, die vorrangig dem Alltagsverkehr dienen

Anschließend folgt eine kurze Vorstellung des Forschungsfelds, um den Ablauf der Forschung einzuleiten. Es wird zuerst die Methodik der Forschung vorgestellt und dann der Forschungsablauf näher erläutert, zusätzlich wird reflektiert, was während des Prozesses gut lief und wo es Schwierigkeiten gab.

Im Anschluss werden die Forschungsergebnisse präsentiert und die Antwort auf die Forschungsfrage gegeben. Dabei werden explizit Gründe für und gegen die Nutzung von E-Scootern der Interviewpersonen (IP) vorgestellt und interpretiert. Dazu werden Interview-Auszüge der IPs herangezogen, um die Punkte näher zu erläutern. Außerdem wird geklärt, ob eine Veränderung im Mobilitätsverhalten stattgefunden hat oder nicht.

Zuletzt werden die gesammelten Ergebnisse noch einmal zusammengefasst und anschließend diskutiert. Zudem werden Anknüpfungspunkte für die weitere Forschung vorgestellt.

Nutzung von E-Scootern

In diesem Teil der Arbeit wird die Antwort auf die Forschungsfrage gegeben, indem zuerst der theoretische Teil erläutert wird und anschließend die Ergebnisse präsentiert werden. Im theoretischen Teil wird der jetzige Forschungsstand und der theoretische Hintergrund erläutert. Außerdem wird das Forschungsfeld vorgestellt und die Methodik, sowie der Forschungsablauf dargestellt. Darauffolgend findet eine Analyse des Materials und die Präsentation der Ergebnisse statt.

Stand der Literatur

E-Scooter sind ein junges Phänomen und erst seit 2017 auf dem Markt, seit 2019 gibt es sie auch in Deutschland (vgl. Mair et al. 2021). Aufgrund dessen gibt es bisher nicht viele Studien über E-Scooter³, vor allem nicht über die Nutzung in Deutschland.

Viele Texte befassen sich außerdem mit den Herausforderungen des Verkehrssystems und Unfällen, beziehungsweise Verletzungen. Die Studie von Mair et al. (2021) zum Beispiel hat in München E-Scooter-Unfälle und deren Folgen über einen bestimmten Zeitraum betrachtet und anschließend ausgewertet, welche Verletzungen am häufigsten auftraten. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes (2022) kam es im Zeitraum von Januar bis April 2022 zu 1.611 E-Scooter-Unfällen mit

³ In der ausschlaggebenden Literatur wird häufig das Wort *Elektro-Tretroller* als Synonym für *E-Scooter* verwendet. Der Einheitlichkeit wird in dieser Arbeit nur der Begriff *E-Scooter* verwendet.

Personenschaden. Im *Abschlussbericht Kurzstudie E-Scooter* von Gebhardt et al. (2021:VIII) heißt es zudem: „im Vergleich mit anderen Verkehrsmitteln [ist] ein Kilometer mit dem E-Scooter ungefähr vier Mal gefährlicher [...] als mit dem Fahrrad“. Das Phänomen E-Scooter wird aber nicht nur aus medizinischer Sicht näher beleuchtet, sondern auch aus juristischer. Diese befasst sich vor allem mit der Rechtslage, zum Beispiel mit Haftungsfragen. Dort taucht auch immer wieder der Aspekt der Trunkenheitsfahrten auf. Weitere Aspekte, die häufig diskutiert werden, ist die Nachhaltigkeit von E-Scootern und ob diese einen Beitrag zur Verkehrswende leisten können. Das Umweltbundesamt (2021) geht davon aus, dass E-Scooter zurzeit keinen Beitrag zur Verkehrswenden leisten. E-Scooter könnten das nur, wenn Fahrten, die normalerweise mit dem Auto zurückgelegt werden, durch die Nutzung von E-Scootern ersetzt werden. Bislang wird aber nur ein Bruchteil von Autofahrten durch E-Scooter ersetzt. Vielmehr werden E-Scooter heutzutage am häufigsten für Strecken genutzt, die vor der Einführung zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt wurden. Weitere Studien befassen sich mit der Frage, ob die Covid-19 Pandemie eine Auswirkung auf das Nutzer*innenverhalten hatte. Außerdem wird das Modell der *Shared Mobility/ Sharing Economy* in Hinblick auf E-Scooter näher untersucht. Zudem finden sich oft Studien, die Länder hinsichtlich der E-Scooter Nutzung vergleichen und Unterschiede herausarbeiten.

Theoretischer Hintergrund

Jaffe und De Koning (2015:46) erläutern den Zusammenhang zwischen Mobilität und Ungleichheit. Damit ist gemeint, dass Ungleichheiten, wie beispielsweise in Form eines vergleichswisen geringen Einkommens oder einer physischen Beeinträchtigung, zu Einschränkungen in der Mobilität führen können. Um E-Scooter nutzen zu können, wird ein Gerät benötigt, mit dem man die App des Anbieters herunterladen kann; zudem kann man bei vielen Anbietern nur durch Onlinebanking bezahlen. Das sind viele Faktoren, die dazu führen können, dass Menschen der Zugang zu E-Scootern aufgrund von finanziellen Mitteln verwehrt bleibt. Außerdem ist die Nutzung von E-Scootern teurer als die Nutzung von herkömmlichen öffentlichen Verkehrsmitteln.

Eine andere Theorie, welche als Inspiration für die Forschung gedient hat, ist die Theorie *The New Mobilities Paradigm* (Sheller und Urry 2006). Sie besagt, dass Mobilität an Bewegungen und Netzwerke geknüpft ist, aber es gleichzeitig auch in Verbindung mit Immobilität steht (vgl. ebd.). Bewegungen und Stillstand sind ein „Zusammenspiel von humanen und materiellen Akteuren“ (Manderscheid

2019:1321). Das *The New Mobilities Paradigm* stellt räumliche Mobilität als Grundlage einer Gesellschaft dar.

Mobilität und Bewegung werden also, anders als in der traditionellen sozialwissenschaftlichen Sicht [...], nicht als Abweichung vom Normalzustand oder sogar Bedrohung einer territorial begrenzten sesshaften (nationalen) Gesellschaft, sondern vielmehr als deren Basis und Voraussetzung gedacht. (Manderscheid 2019:1361)

Fahrzeugtechnologien spielen in der Theorie eine ausschlaggebende Rolle, weil sie die Mobilität beeinflussen. Durch den Zugang zu diesen Fahrzeugtechnologien kann Mobilität ermöglicht aber ebenfalls behindert werden, wenn der Zugang nicht gegeben ist. Neue Verkehrsverbindungen zwischen Orten können geschaffen aber auch getrennt werden. Jede Wohngegend hat ihre eigenen Charakteristika und prägt damit den Alltag der dort Wohnenden. Auch die Nutzung von Fahrzeugen ist von Alltagsstrukturen abhängig und kann damit die Nutzung von anderen Fahrzeugen ausschließen (vgl. Manderscheid 2019:1361).

E-Scooter stellen somit ein weiteres Angebot für die räumliche Mobilität dar. Sie können Orte miteinander verbinden, indem sie an Orten zur Verfügung stehen, die keine oder eine unzureichende (zum Beispiel nur tagsüber) Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel haben. So deutet die Nutzung für Fahrten zum und vom Bahnhof auf die *First Mile/Last Mile* Thematik (Fearnley, Johnsson und Berge 2020:1) hin, die besagt, dass E-Scooter als Zubringer zum ÖPNV den umweltschädlichen Autoindividualverkehr ersetzen und somit eine umweltfreundlichere Alternative dessen darstellen könnten. E-Scooter sind aber aufgrund der strukturellen und finanziellen Voraussetzungen keine Mobilitätsergänzung für jede*n. Somit kann Menschen der Zugang zu mobilitätserweiternden Fahrzeugtechnologien verwehrt bleiben.

Methodik der Forschung und Forschungsablauf

Um den Einfluss von E-Scootern unter Göttinger Studierenden zu untersuchen, wurde eine Kombination von qualitativen und quantitativen Verfahren angewendet (*mixed methods*). Es wurde mit den qualitativen Vorgehensweisen begonnen und zur Auswertung wurden zusätzlich quantitative Verfahren herangezogen.

Zuerst wurde ein halb-offener Interviewleitfaden konzipiert. Dieser wurde ausgewählt, damit eine Struktur vorliegt, es aber trotzdem genug Freiraum für die Antworten gibt. Es sollten Fragen, auf die man mit ja oder nein antworten kann, vermieden werden. Ebenso sollte die Möglichkeit bestehen, dass auf genannte Punkte der Interviewpersonen eingegangen werden kann, um sie gegebenenfalls zu vertiefen. Die ersten drei Fragen sind allgemeine Fragen, die jeder Person gestellt werden und in

denen die Interviewpersonen ihre Einstellung gegenüber E-Scootern darlegen können. Aufgrund der gegebenen Antworten werden weitere Fragen aus zwei vorbereiteten Fragebögen ausgewählt. Der eine Fragebogen mit den weiterführenden Fragen ist für Personen, die nicht oder selten E-Scooter nutzen, der andere für Personen, die eher regelmäßig E-Scooter nutzen. Die letzte Frage des Interviews bestand immer darin, sich bei den Interviewten zu erkundigen, ob sie noch etwas hinzufügen möchten, um ihnen so die Möglichkeit zu geben, Aspekte anzusprechen, die bisher vielleicht zu kurz oder gar nicht vorgekommen waren. Der Großteil der interviewten Personen hatte jedoch nichts Weiteres hinzuzufügen.

Die Interviewpersonen wurden anhand einer Zufallsauswahl ausgewählt. Dazu wurden 14 Personen, die sich auf dem Zentral Campus oder am Waldweg aufhielten, befragt. Es wurden Personen ausgewählt, die allein unterwegs waren, damit die Antworten nicht von umstehenden Personen beeinflusst werden konnten. Dies hat sich als eine erste Schwierigkeit herausgestellt, weil die meisten Studierenden zu zweit oder in Grüppchen unterwegs waren. Es wurde zudem versucht Studierende zu interviewen, die in dem Moment mit einem E-Scooter ankamen oder abfahren wollten. Das war jedoch nicht praktikabel, weil wir entweder keine Studierenden in dem Moment angetroffen haben oder sie es eilig hatten und dementsprechend die Interviewanfrage abgelehnt haben. Außerdem kann man Studierende auf E-Scootern nicht anhalten, weil sie dann laufende Kosten während des Interviews haben würden. Generell parkten am Campus verteilt deutlich mehr Fahrräder als E-Scooter. Wir mussten auch bestimmte Zeitpunkte abpassen, um eine möglichst große Auswahl an Studierenden vorfinden zu können. Vor 9 Uhr und nach 16 Uhr ist der Campus zum Beispiel wenig besucht. Auch am Freitag sowie am Wochenende ist der Campus viel weniger besucht als an anderen Tagen. Am besten konnte man Interviews in den Pausen zwischen zwei Veranstaltungen, also zwischen viertel vor und viertel nach einer vollen Stunde, durchführen.

Die Interviews wurden mit einer Handy Diktiergerät App aufgezeichnet. Insgesamt wurden 14 Personen über den Zeitraum einer Woche interviewt. Anschließend wurden die Interviews transkribiert und anonymisiert. Trotz der Aufzeichnung war es zum Teil schwierig zu verstehen, was einige Interviewpartner*innen gesagt haben, weil sie teilweise sehr schnell und undeutlich gesprochen haben. Ebenso ist aufgefallen, dass wir (die Interviewer*innen) ein paar Mal die Interviewpersonen unterbrochen haben, indem wir in ihre Antworten reingeredet haben.

Die Interviews wurden mithilfe der Methode des offenen Codierens, angelehnt an Breidenstein et al. (2013:126-129), ausgewertet. Dazu wurden immer wiederkehrende Begriffe herausgeschrieben und zu Kategorien zusammengefasst. Außerdem wurde nachgezählt in wie vielen Interviews diese Kategorien vorkamen. Diese Idee kam erst bei der Auswertung, weil aufgefallen ist, dass einige Schlagworte oder Phrasen immer wieder von den verschiedenen Personen genannt wurden. Diese Zählungen bilden auch die Grundlage für die Diagramme.

Forschungsergebnisse

Während des Codierens der Interviewtranskripte ist aufgefallen, dass mehrere Punkte von verschiedenen Interviewpersonen immer wieder angesprochen werden. Diese Punkte wurden dann verwendet, um Kategorien zu bilden. Diese Kategorien wurden dann ebenfalls unterteilt in Gründe für die Nutzung von E-Scootern und in Gründe gegen die Nutzung von E-Scootern. Genannte Punkte für die Nutzung sind: Zeitersparnis, Umwelt, Spaß/Freizeit, kein Fahrrad und Pendeln. Gründe gegen die Nutzung sind: Kosten, Umweltbedenken, Team Fahrrad, Unfälle und Regelverstöße. Insgesamt wurden Gründe gegen die Nutzung häufiger genannt (25-mal) als Gründe für die Nutzung (19-mal genannt). Insgesamt wurden 14 Personen befragt.

Bei Gründen für die Nutzung wurde die Zeitersparnis 4-mal genannt. Argumente sind, man ist zu spät dran oder möchte sein Ziel schnell erreichen. „In Göttingen benutzte ich es tatsächlich nur, wenn ich wirklich sehr sehr schnell irgendwo sein muss“ (IP 08). Der Umweltaspekt kam bei Gründen für die Nutzung (3-mal), sowie bei Gründen gegen die Nutzung (3-mal) auf. Es wurde klar, dass sich die Interviewpersonen unsicher sind, wie nachhaltig E-Scooter wirklich sind. Es wurde öfters angesprochen, dass E-Scooter besser sind als Autos aber die Spitze der Nachhaltigkeitspyramide immer noch das Fahrrad darstellt oder das Zufußgehen. Auf der anderen Seite haben E-Scooter eine nicht so lange Akkulaufzeit: „ich glaube es ist ja auch so, dass die oft einen kurzen Lebenszyklus haben, schnell ausgetauscht werden“ (IP 09) oder fallen dem Vandalismus zum Opfer: „es gab ja in ganz vielen Städten Probleme mit wegschmeißen von E-Scootern in Seen und Flüsse oder so was“ (IP 14).

Ein großer Faktor, der für die Nutzung spricht, ist der Spaß oder die Freizeitgestaltung (5-mal genannt). E-Scooter werden häufig zum Sightseeing verwendet oder um Abwechslung ins Mobilitätsverhalten zu bringen. Andere ausschlaggebende Punkte für die Nutzung sind: Es steht gerade kein Fahrrad zur Verfügung, weil es zum Beispiel gestohlen wurde oder defekt ist. „Oder halt in

Göttingen mal, wenn ich irgendwie spät dran war und kein Fahrrad hatte, da dann mal zur Uni, wenn es irgendwie dringend war und ja genau.“ (IP 14) Göttinger Studierende neigen besonders dann dazu einen E-Scooter zu verwenden, wenn die Aspekte „Zeit“ und „Kein Fahrrad“ miteinander korrelieren.

Der letzte Punkt für die Nutzung ist das Pendeln (2-mal genannt). „[...] weil ich mmh aus Northeim hierher pendele, und da wäre ein Fahrrad einfach zu groß und deswegen habe ich mich für einen E-Scooter entschieden.“ (IP 07) Diese Person nimmt ihren E-Scooter mit in die Bahn, um von Bahnhof aus flexibler zu sein.

Gründe gegen die Nutzung sind zum einen die Kosten (3-mal genannt). Es wurde öfters thematisiert, dass E-Scooter im Vergleich zu anderen Verkehrsmitteln teuer sind: „Äh, es ist zu teuer und [...] also ich hab ein Fahrrad und [...] ich hab gar keinen Grund das zu benutzen“ (IP 02). Vor allem, wenn Studierende ein funktions-tüchtiges Fahrrad besitzen, sind sie nicht bereit extra Kosten für andere Verkehrsmittel auszugeben. Außerdem gibt es Preisunterschiede zwischen den verschiedenen Anbietern. Bestätigt wurde dies auch, als wir während einer unserer Aufenthalte auf dem Campus neben fünf E-Scootern des Anbieters Lime standen, eine Person an uns vorbeilief und eine Minute später mit einem E-Scooter des Anbieters Bolt an uns vorbeifuhr. Diese Beobachtung zeigt erneut, dass die Studierenden die E-Scooter nach dem Preis auswählen.

Ein anderer Grund, der oft aufgeführt wurde, ist das Präferieren des Fahrrads (Team Fahrrad, 7-mal genannt). Der Konsens dieser Personen ist, dass sie lieber mit dem Fahrrad fahren als mit anderen Verkehrsmitteln und dieses auch ihr Hauptverkehrsmittel ist: „Ich bin halt Team Fahrrad.“ (IP 01), „Ja, ich bin leidenschaftlicher Fahrradfahrer, ich fahre ziemlich viel Fahrrad und deshalb habe ich es halt noch nie benutzt, weil ich schneller mit dem Fahrrad bin auch“ (IP 06).

Die letzten zwei Gründe gegen die Nutzung gehen miteinander einher. Es sind Unfälle (2-mal genannt) und Regelstöße (10-mal genannt). Eine der Interviewpersonen hat sich beim E-Scooter Fahren schon verletzt und würde deswegen nicht noch einmal damit fahren: „Es hält sich in Grenzen da sie sehr schnell sind, ich mich tatsächlich auch schon sehr verletzt habe, also mein Knöchel war halt knalle blau“ (IP 05). Unter Regelverstöße fallen das unangemessene Abstellen von E-Scootern auf Gehwegen oder die unangemessene Fahrweise, dahingehend dass zum Beispiel keine Rücksicht auf andere Verkehrsteilnehmer*innen genommen wird: „es wird ja oft zu zweit gefahren und oft auch im angetrunkenen Zustand“ (IP 01), „ich finde manche fahren damit auch sehr sehr asozial, also unvorsichtig nennen wir es mal“ (IP 08).



Abb. 1 (den eigenen Daten entnommen)
Die Zahlen stehen für die Anzahl der Interviewpersonen



Abb. 2 (den eigenen Daten entnommen)

Im zweiten Schritt wurde ausgewertet, ob eine Veränderung im Mobilitätsverhalten der IPs, aufgrund der Einführung von E-Scootern, stattgefunden hat. „Ja“ heißt in diesem Fall, dass IP, die unregelmäßig E-Scooter nutzen diese auch weiterhin nutzen würden. Der Großteil bevorzugt aber trotzdem weiterhin das Fahrrad als Hauptfortbewegungsmittel. „Nein“ heißt in diesem Fall, dass IP zu diesem Zeitpunkt maximal 2-mal E-Scooter gefahren sind und es eher nicht wieder machen würden. Insgesamt hat bei 9 von 14 Personen keine Veränderung im Mobilitätsverhalten stattgefunden, bei den anderen 5 Personen hingegen schon.

Besteht eine Veränderung im Mobilitätsverhalten?

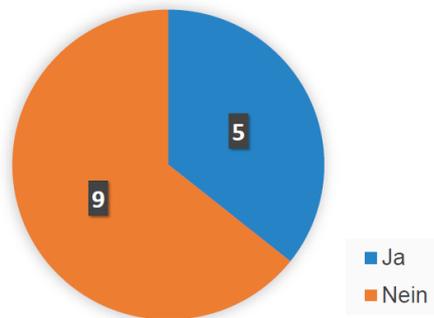


Abb. 3 (den eigenen Daten entnommen)
Die Zahlen stehen für die Anzahl der Interviewpersonen

Ja:
Interviewpersonen, die unregelmäßig E-Scooter nutzen und sie auch weiterhin nutzen würden.

Der Großteil benutzt weiterhin das Fahrrad als Hauptfortbewegungsmittel.

Nein:
Interviewpersonen, die noch nie oder ein- bis zweimal E-Scooter gefahren sind und es eher nicht wieder machen würden.

Zusammenfassend kann man den Statistiken entnehmen, dass der Großteil der IPs das Fahrrad bevorzugt und dieses als Hauptfortbewegungsmittel nutzt; daher besteht nur ein geringer Bedarf an E-Scootern. Wenn E-Scooter benutzt werden, dann vor allem als Zeitersparnis oder zur Spaß- und Freizeitnutzung. Zusätzliche praktische Gründe sind, wenn man kein Fahrrad besitzt, es defekt ist oder zum gewünschten Zeitpunkt kein Bus fährt. Zudem wurde immer wieder das Thema Nachhaltigkeit thematisiert. Der Großteil der Interviewpersonen ist sich unsicher, inwiefern E-Scooter so nachhaltig sind wie behauptet wird. Sie sind sich aber sicher, dass es immer noch besser ist E-Scooter anstelle von Autos zu benutzen. Gleichzeitig sind sie der Meinung, dass das in Göttingen nicht wirklich der Fall ist. Dort werden E-Scooter meistens anstelle des Fahrrads oder des Zufußgehens genutzt. Fahrrad fahren und zu Fuß gehen sind laut IPs immer noch die beste Fortbewegungsmöglichkeit. Ein anderer Punkt, der häufig angesprochen wurde, sind die Regelverstöße, vor allem das unangemessene Abstellen der E-Scooter. Die meisten Interviewpersonen nennen jeweils sowohl Gründe für als auch gegen die Nutzung von E-Scootern und zeichnen somit bereits selbst ein ambivalentes Bild zur Nutzung von E-Scootern. Nichtsdestotrotz sind Tendenzen erkennbar, wie die Interviewpersonen persönlich zur Nutzung von E-Scootern stehen. In unserer Stichprobe haben E-Scooter für den Großteil unserer IPs keinen Einfluss auf deren Mobilitätsverhalten.

Zusammenfassung und Fazit

Um zu klären, ob E-Scooter einen Einfluss auf die Mobilität von Studierenden der Georg-August-Universität Göttingen haben, wurden zuerst 14 Studierende anhand eines halb-offenen Interviewleitfadens interviewt. Die Auswertung dieser Interviews

hat ergeben, dass E-Scooter keinen oder nur einen geringen Einfluss auf die Mobilität von Studierenden in Göttingen haben. Außerdem geht aus dem Forschungsprozess hervor, dass die E-Scooter unregelmäßig und ausschließlich für kürzere Strecken benutzt werden, die vor der Einführung zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt wurden. Die Studierenden nutzen weiterhin das Fahrrad als Hauptfortbewegungsmittel und haben deshalb keinen oder nur einen geringen Bedarf an der Nutzung von E-Scootern.

Es ist öfters die Phrase „nice to have“ in unseren Interviews aufgekommen. Diese spiegelt sehr gut die Haltung der Studierenden gegenüber der E-Scooter wider: „Ja sie sind halt nice to have, dabei bleibe ich“ (IP 11). E-Scooter stellen somit eine gute Ergänzung zum bestehenden Mobilitätsangebot dar und schaffen Abwechslung. Sie ersetzen jedoch nicht das bestehende Mobilitätsangebot.

Die Nutzung von E-Scootern stellt außerdem eine Art Luxusgut dar, weil das Ausleihen eines E-Scooters teurer ist als die Nutzung herkömmlicher öffentlicher Verkehrsmittel. Grundsätzlich muss bei allen Anbietern eine Freischaltgebühr von 1€ bezahlt werden und zusätzlich 15-23 Cent pro angefangene Minute (vgl. Schlegel, 2021). Somit werden bestimmte Zielgruppen aktiv von der Nutzung ausgeschlossen.

Dieses Forschungsprojekt konnte nur einen kleinen Beitrag zur Schließung der Forschungslücke leisten. Es gibt jedoch immer noch Punkte, die bisher nicht flächendeckend erforscht wurden. Ein Anknüpfungspunkt für die weitere Forschung könnte zum Beispiel die Ästhetik von E-Scootern im Stadtbild sein, vor allem in Bezug auf das Abstellen der E-Scooter. Ein intersektional angelegtes Forschungsprojekt könnte außerdem dazu dienen, in der Mobilität verankerte Ungleichheiten weiter zu erforschen.

Außerdem ist der Punkt Nachhaltigkeit immer noch ein großes Fragezeichen, zumindest bei den Interviewpersonen. Sie haben den Wunsch nach mehr Aufklärung geäußert. Ein anderes Phänomen, das mittlerweile immer häufiger betrachtet werden kann, ist die Nutzung von privaten E-Scootern. Bisher lag der Fokus in der Forschung auf der *shared mobility*, sprich E-Scootern, die von einem Anbieter bereitgestellt werden und von mehreren Menschen benutzt werden können. Jedoch gibt es immer mehr Menschen, die sich ihren eigenen E-Scooter kaufen.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Breidenstein, Georg; Hirschauer, Stefan; Kalthoff, Herbert; Nieswand, Boris (2020): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. 3., überarbeitete Auflage. München, Tübingen: UVK Verlag; Narr Francke Attempto Verlag (utb Sozialwissenschaften Kulturwissenschaften, 3979).
- Fearnley, Nils; Johnsson, Espen; Berge, Siri Hegna (2020): Patterns of E-Scooter Use in Combination with Public Transport. In: *Transport Findings, July*, S. 1-7. <https://doi.org/10.32866/001c.13707>.
- Gebhardt, Laura; Wolf, Christian; Seiffert, Robert (2021): "I'll Take the E-Scooter Instead of My Car"—The Potential of E-Scooters as a Substitute for Car Trips in Germany. In: *Sustainability* 13 (13), 7361, S. 1-19. <https://doi.org/10.3390/su13137361>.
- Jaffe, Rivke; De Koning, Anouk. (2015): *Introducing urban anthropology*. Abingdon, Oxon, New York, N.Y.: Routledge.
- Janson, Matthias (2021): Mikromobilität. Prognose sieht stetigen E-Scooter-Aufwärtstrend. Statista vom 30.08.2021. <https://de.statista.com/infografik/25649/umsaetze-und-nutzer-im-segment-e-scooter-sharing-in-deutschland/>; 01.08.2022.
- Mair, Olivia; Wurm, Markus; Müller, Michael; Greve, Frederik; Pesch, Sebastian; Pfföringer, Dominik et al. (2021): E-Scooter-Unfälle und deren Folgen: Erste prospektive Analyse der Verletzungsrate und Verletzungsmuster im urbanen Raum einer deutschen Millionenstadt. In: *Der Unfallchirurg* 124 (5), S. 382-390. DOI: 10.1007/s00113-020-00910-7.
- Manderscheid, Katharina (2019): *Mobile Methods*. In: *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*: Springer VS, Wiesbaden, S. 1361-1370.
- Schlegel, Bernd (2020): Die ersten E-Scooter sind da – 100 Flitzer werden in Göttingen verliehen. In: Hessische Niedersächsische Allgemeine (HNA). <https://www.hna.de/lokales/goettingen/goettingen-ort28741/goettingen-e-scooter-ersten-e-scooter-sind-da-100-flitzer-werden-in-goettingen-verliehen-13583575.html>, letzter Zugriff am 12.06.2023.
- Schlegel, Bernd (2021): Die Qual der Scooter-Wahl in Göttingen: Drei Anbieter buhlen um die Kunden-Gunst. In: Hessische Niedersächsische Allgemeine (HNA). <https://www.hna.de/lokales/goettingen/goettingen-ort28741/scooter-in-goettingen-die-qual-der-scooter-wahl-in-goettingen-drei-anbieter-buhlen-um-kunden-gunst-90238278.html>; letzter Zugriff am 12.06.2023.
- Sheller, Mimi; Urry, John (2006): The New Mobilities Paradigm. In: *Environ Plan A* 38 (2), S. 207-226.
- Stadt Göttingen (2022): Radfahren. In: [goettingen.de. https://www.goettingen.de/portal/seiten/radfahren-900000042-25480.html](https://www.goettingen.de/portal/seiten/radfahren-900000042-25480.html), letzter Zugriff am 12.06.2023.
- Umweltbundesamt (2021): E-Scooter momentan kein Beitrag zur Verkehrswende. In: [umweltbundesamt.de. https://www.umweltbundesamt.de/themen/verkehr-laerm/nachhaltige-mobilitaet/e-scooter#aktuelles-fazit-des-uba](https://www.umweltbundesamt.de/themen/verkehr-laerm/nachhaltige-mobilitaet/e-scooter#aktuelles-fazit-des-uba), letzter Zugriff am 12.06.2023.
- Uni Göttingen (2022): Wohnen und Leben in der Universitätsstadt. In: [uni-goettingen.de. https://www.uni-goettingen.de/de/wohnen+und+leben/50486.html#:~:text=G%C3%B6ttingen%](https://www.uni-goettingen.de/de/wohnen+und+leben/50486.html#:~:text=G%C3%B6ttingen%20)

[2C%20die%20kleine%20Gro%C3%9Fstadt%3A%20Knapp,den%20schmalen%20studentischen%20Geldbeutel%20zugeschnitten](#), letzter Zugriff am 12.06.2023.

Verkehrswende, Agora: E-Tretroller im Stadtverkehr. [https://www.agora-verkehrswende.de/fileadmin/Projekte/2019/E-Tretroller im Stadtverkehr/Agora-Verkehrswende e-Tretroller im Stadtverkehr WEB.pdf](https://www.agora-verkehrswende.de/fileadmin/Projekte/2019/E-Tretroller_im_Stadtverkehr/Agora-Verkehrswende_e-Tretroller_im_Stadtverkehr_WEB.pdf), letzter Zugriff am 12.06.2023.

Über die Autor*innen

Helena Petrick studiert im 6. Fachsemester den Bachelorstudiengang Sozialwissenschaften mit den Schwerpunkten Soziologie, Sportwissenschaften und Erziehungswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. In ihrem Studium legt sie einen besonderen Fokus auf den Themenbereich der Kulturosoziologie. Außerdem hat sie im 5. Semester ein Auslandssemester über das Erasmus-Programm in Budapest absolviert. Erreicht werden kann Helena Petrick per E-Mail unter: h.petrick@stud.uni-goettingen.de

Nora Lange studiert an der Georg-August-Universität Göttingen den B.A. Sozialwissenschaften mit den Fachgebieten Soziologie, Geschlechterforschung und Erziehungswissenschaft. Besonders interessiert ist Nora an Themen der Geschlechterforschung. Nora Lange ist bei Fragen unter dieser E-Mail-Adresse erreichbar: nora.lange01@stud.uni-goettingen.de

Forschung zum Nutzungsverhalten auf der Schillerwiese

► Liv Lea Wolter

Einleitung

Durch die Industrialisierung und Globalisierung wachsen die Städte und werden größer und sind dicht besiedelt. Dabei stellt sich jedoch die Frage, wie und durch wen dieser knapp bemessene Raum genutzt werden soll. Auch der Klimawandel wirkt sich möglicherweise auf diese Frage aus, da in den letzten Jahren immer wieder Folgen wie zum Beispiel extreme Witterungen auch in den Städten spürbar wurden. So ist es nicht wunderlich, dass Stadtgrün in den vergangenen Jahren immer mehr Bedeutung im Bereich der Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur gewann. Aber Stadtgrün oder auch urbanes Grün hat nicht nur eine ökologische Funktion, sondern auch eine soziale, eine ökonomische und eine planerische Funktion.

Die Frage, wie (urbaner) Raum genutzt werden sollte, beschäftigt viele Disziplinen. Die unterschiedlichen Funktionen, zeigen auf, wie wichtig Interdisziplinarität bei der Betrachtung von urbanem Grün ist. Lindenmayer und Hunter bewerten diese als Notwendigkeit für erfolgreichen Naturschutz, welcher beispielsweise ein bedeutsamer Aspekt bei der Gestaltung von urbanem Grün sei. Exemplarisch ist Stadtgrün unter anderem auf die politische Agenda gelangt, sodass 2017 die Bundesregierung auf einem Bundeskongress das „Weißbuch Stadtgrün“ veröffentlicht hat. Neben dem reinen naturwissenschaftlichen Verständnis von Raum, entwickelte sich durch die fachliche Beschäftigung von Philosophen wie Descartes oder Lefebvre ein neues Raumverständnis, welches die Möglichkeit bietet, auch soziale Prozesse oder kulturelle Konstruktionen zu analysieren.

Nichtsdestotrotz bringen die unterschiedlichen Interessen und Funktionen ein Konfliktpotenzial. In diesem Zusammenhang sind die Begriffe der „Nutzung“ und „Aneignung“ zu nennen, welche sich bei der Betrachtung eines Konfliktes erklären: So werden nach „Nutzer*innen eines Raumes ... erst in dem Moment zu Aneigner*innen, in dem sie mit anderen Interessen an diesem Raum in Konflikt geraten“. Dieser potenzielle Konflikt, entsteht dann, wenn die Nutzer*innen Anspruch an den Raum stellen und somit zu Aneigner*innen werden.

Ziel dieser Forschung ist es, herauszufinden, ob im urbanen Grün, der Schillerwiesen in der Stadt Göttingen, ein Konfliktpotenzial vorhanden ist. Die Schillerwiesen sind eine beliebte Parkanlage im Ostviertel der Stadt Göttingen, welche von der Stadt Göttingen als „wertvolles Gartendenkmal“ bewertet wurde. Aufgrund dessen wurde sie exemplarisch als urbanes Grün für diese Forschung ausgesucht. Diese Forschung zu potenziellen Konflikten im urbanen Grün konzentriert sich dabei auf die freizeitorientierte Nutzung (soziale Funktion) und den Lebensraum für Tiere und Pflanzen (ökologische Funktion). So ist die Forschungsfrage: Inwieweit beeinträchtigt die freizeitorientierte Nutzung der Bürger*innen den Lebensraum für Tiere und Pflanzen auf den Schillerwiesen?

Hierzu wurde nach den Prinzipien der qualitativen Sozialforschung im Sommer 2022 auf den Schillerwiesen geforscht. Dabei wurde zunächst die Methode der Teilnehmenden Beobachtung verwendet, um einen Zugang zum Feld zu bekommen. Fokus dieser Beobachtungen war einerseits das Verhalten der Nutzer*innen – zum Beispiel, wie sie die Parkanlage genutzt haben oder die (nicht-) Benutzungen von Mülleimern. Andererseits wurden die Schillerwiesen als Lebensraum für Tiere und Pflanzen betrachtet. Ergänzend wurde dabei ein Experteninterview mit einem Studenten der Forstwissenschaften und Waldökologie im 6. Semester geführt. Außerdem wurden leitfadengestützte Interviews mit Nutzer*innen der Schillerwiesen geführt. Geforscht wurde mit zwei Kommilitoninnen, Liz Jacob und Deetje Magotsch, die sich ebenfalls mit Nutzungskonflikten auf den Schillerwiesen interessierten.

Im Folgenden wird zu Beginn das Forschungsfeld, die Schillerwiesen, beschrieben. Daran anknüpfend wird der Forschungsstand zu Konflikten in der Nutzung von urbanem Grün dargestellt. Anschließend wird durch die Beschreibung von sozialem Raum, Konflikten und der Raumtriade von Lefebvre ein theoretischer Zugang gelegt. Nach der Ausführung zum Forschungsgegenstand wird das Forschungsdesign vorgestellt und reflektiert. Darauffolgend werden die Ergebnisse der Forschung präsentiert und in Zusammenhang mit dem theoretischen Hintergrund die Forschungsfrage beantwortet.

Forschungsfeld: Die Schillerwiese

Die Schillerwiese ist eine ca. 8,2 ha große Parkanlage im Ostviertel der Stadt Göttingen und liegt angrenzend zum Göttinger Stadtwald (Heinberg). Im Jahr 1880 wurde die Anlage der „Keiserallee“ gebaut, welche erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch beispielsweise Tennisplätze und umliegende Ackerflächen zur Parkanlage wurde. 1905 wurden anlässlich des 100. Todestages Friedrich Schillers die Parkanlage zu der Schillerwiese . Bereits in dieser Zeit war die Parkanlage ein abwechslungsreicher Landschaftsgarten mit vielen heimischen und nichtheimischen floristischen Arten. Diese Vielfalt ist auch heute noch zu finden, so gibt es unter anderem viele 80- bis 90-jährige Laub- und Nadelbäumen, beeindruckende Solitäre und exotische Arten, wodurch die Parkanlage eine hohe ökologische Wertigkeit aufweist. Auch ist die Aufteilung von waldähnlichen Arealen und Parkflächen weitgehend erhalten geblieben. Im Umweltbericht zum Flächennutzungsplan und Landschaftsplan Göttingen wird „Liegewiese, Kinderspiel (Spielplatz), Grillen, Sport/Bewegung“ als mögliche Nutzung beschrieben. Daher fungiert die Schillerwiese vorrangig als Erholungsmöglichkeit, bringt eine Verbesserung des Stadtklimas, eine Freiraumverbindung und ein Lebensraumangebot für Altholzbewohner.

Theoretische Einführung

Vorab wird der Begriff des „Raumes“ in der Stadtforschung dargestellt. Anschließend wird die Raumtriade nach Lefebvre dargestellt. Des Weiteren wird auf das potenzielle Konfliktpotenzial innerhalb der Landschaftsplanung und im urbanen Grün eingegangen.

Sozialer Raum

Wird im Alltagskontext von Raum gesprochen, ist meist der materielle, architektonische Raum gemeint. Doch bietet Raum weitaus mehr als zum Beispiel verbauter Stein. In der Anthropologie ist so ein wissenschaftlicher Diskurs um die Begriffe *space* und *place* entstanden . Dabei umfasst *space* den reinen physischen Raum und *place* ist „commonly understood as a bounded form of space that has concrete physical features, is shaped by human experience and imbued with meaning“ . Dabei ist unter anderem von Forschungsinteresse, wie ein *space* zu *place* wird. Um dieser Frage näherzukommen, wird erforscht was einen *place* ausmacht.

Ein entscheidender Unterschied ist dabei Einteilung ist subjektiven und objektiven Raum, die sich erstmals bei Richard Weiss in den 1950er Jahre auftaucht . Ein weiterer wichtiger Aspekt bei der Betrachtung von Raum ist die Körperlichkeit

oder auch Leiblichkeit, wie es Maurice Merleau-Pontys formuliert. Diese umfasst die Verbindung zwischen dem Subjekt und dem Objekt, die „Wahrnehmung des zwischen den Dingen“ oder auch den „zweiten Raum“ . Die bekannteste theoretische Weiterführung ist die raumbezogene Triade von Henri Lefebvres der sich mit der „Produktion des Raumes“ auseinandersetzt. Er unterteilt Raum in die „Repräsentation des Raumes“, der „räumlichen Praxis“ und den „Räumen der Repräsentation“ welche als Triade in dialektischen Beziehungen zueinanderstehen . Eine Weiterführung dieses Modells wird im Folgenden beschrieben, da sie als theoretische Grundlage dieser Forschung fungieren soll.

Raumtriade nach Rolshoven

Die Raumtriade von Lefebvre (1991) wurde von Rolshoven so beschrieben, dass es nun stärker aus der „Position des agierenden Menschen gedacht ist“. Die Triade beschreibt die trialektische Beziehungen in einem heuristischen Model . Die Triade umfasst nun den „erlebten/gelebten Raum“, den „Repräsentationsraum“ und den „gebauten Raum“ (siehe Abb. 1)

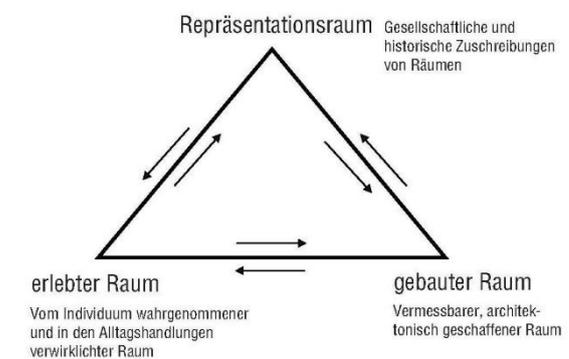


Abbildung 1: Raumtriade nach Rolshoven (2012)

Der „erlebte/gelebte Raum“ beinhaltet die Perspektive und Wahrnehmung des Individuums. Dieser Raum wird vom Individuum in den Alltagshandlungen verwirklicht, dieser Handlungsbereich wird auch als „*bottom-up*“ bezeichnet . Im Kontext dieses Raumes wird auch von der „Bühne der strategischen Raumaneignung“ gesprochen. Der „Repräsentationsraum“ beschreibt den Raum, des sich über gesellschaftliche und historische Zuschreibungen definiert. Er spiegelt gesellschaftliche Konventionen, Systeme und Strukturen wider. In diesem Raum wird ideologisch, angeleitet gehandelt, was auch als „*top-down*“ beschrieben wird . Der „gebaute Raum“ impliziert den architektonisch geschaffenen Raum, welcher als Medium des Sozialraumes gesehen werden kann. Der Handlungsbereich ist in „Gefäßraum und -zeit, materialisierte Ideologie und verfestigte Spuren von Alltagshandeln“ zu finden.

Konflikte

Bei der Forschung über Nutzung von urbanem Grün ist es, sich mit dem Begriff des Konfliktes auseinanderzusetzen. Die Bedeutung des Begriffes des Konfliktes wird im Duden wie folgend beschrieben: „durch das Aufeinanderprallen widerstreitender Auffassungen, Interessen o. Ä. entstandene schwierige Situation, die zum Zerwürfnis

führen kann“ . In der Wissenschaft ist der Begriff jedoch nicht so klar definiert. So sind hier zum Beispiel auch die Entstehung eines Konfliktes oder eine mögliche Funktionalität von wissenschaftlichem Interesse . Deskriptiv betrachtet kann ein Konflikt unter anderem interpersonal, interindividuell, interorganisational, oder international sein .

Im Kontext von urbanem Grün kommt es nach nur dann zu einem Konflikt, wenn es zur Aneignung von Raum kommt, wobei das Motiv der Aneignung nur dann vonnöten ist, „wenn das Gut der Aneignung knapp ist“. Konkret ist damit gemeint, dass es nicht ausreicht urbanes Grün zu optimieren, sondern generell mehr Freiraum bereitgestellt werden muss, damit der entstandene Freiraumanspruch gelöst werden kann. Den Ursprung von Konflikten im urbanen Grün sieht nicht im Stadtgrün selbst, sondern diese spiegeln lediglich den Konflikt zwischen Stadt und Stadtgrün wider. Dieser wird in Rahmen der Stadterweiterungspolitik jedoch nicht ebenbürtig ausgeführt, sodass es zur Auslagerung der Konflikte im urbanen Grün kommt.

Beschreibung und Reflexion des Forschungsdesigns

In diesem Abschnitt wird tiefgehender auf das qualitative Forschungsdesign eingegangen. Begonnen wird mit der Auseinandersetzung des Themas und einer daraus resultierenden Fragestellung. Folgend werden die Erhebungs- und Auswertungsverfahren dargestellt. Parallel zur Darstellung des Forschungsdesigns werden die einzelnen Aspekte der Forschung reflektiert.

Vorweg ist zu beachten, dass diese Studie qualitativ angesetzt ist. Somit ist der Forschungsverlauf eher zirkulär aufgebaut, anstatt linear, wie es in der quantitativen Sozialforschung der Fall ist. Demensprechend kam es im Verlauf der Forschung regelmäßig zu kleineren Anpassungen, beispielsweise der Forschungsfrage . Zu Beginn einer Forschung ist es ebenfalls hilfreich, zu wissen, was das Ziel der Forschung sein soll. Dabei geht es zunächst nicht um einen konkreten Inhalt inklusive einer Fragestellung, sondern vielmehr um das allgemeine Ziel der qualitativen Sozialforschung. Während es in der quantitativen Sozialforschung hauptsächlich um die Überprüfung einer Theorie (Überprüfungslogik) und damit einer statistischen Verallgemeinerung geht, wird in der qualitativen Sozialforschung eine solche Theorie erst entdeckt (Entdeckungslogik). So dauerte es eine gewisse Zeit, bis uns bewusstwurde, dass das Ziel unserer Forschung der Entdeckungslogik entspricht und wir durch unsere Forschung soziales Handeln am Einzelfall der Schillerwiesen beschreiben wollen.

Neben der Klärung, welchen Zweck die Forschung erfüllen soll, mussten sich auch inhaltlich mit der Forschung auseinandergesetzt werden. Durch das Thema „interdisziplinäre Stadtforschung“ war der inhaltliche Rahmen auf die Stadt Göttingen festgelegt. Auf der Suche nach einem Forschungsthema überlegten wir, was die Stadt für uns ausmacht. So kamen wir schnell darauf, dass die Stadt Göttingen im Vergleich zu anderen größeren Städten recht grün ist. Aufgrund der Rahmenbedingungen durch das Seminar entschieden wir uns dazu, uns auf eine Grünfläche zu beschränken und wählten daraufhin die Schillerwiesen aus, da diese uns als beliebte Grünfläche bekannt war. Daraufhin recherchierten wir zu Grünflächen in der Stadt und fanden durch unterschiedliche Quellen heraus, dass Stadtgrün unterschiedliche Funktionen innehaben kann. Dabei fragten wir uns, ob dabei nicht Konflikte auftreten und machten dies zu unserer allgemeinen Forschungsfrage.

Ich selbst habe im privaten Kontext von Stadtgrün häufig die Erfahrung gemacht, dass zum Beispiel viel Müll in der Natur liegt. Dementsprechend legte ich für mich den Fokus auf die ökologische Funktion von Parkanlagen. Durch meine Beobachtungen fiel mir auf, dass die freizeitorientierte Nutzung der Menschen und die ökologische Funktion, insbesondere der Lebensraum für Tiere und Pflanzen in gegenseitiger Konkurrenz stehen und wodurch sich meine Fragestellung bildete.

Die oben genannten ständigen Anpassungen der Forschungsfrage erschwerten den Beginn der Forschung. Man geht anfangs davon aus, dass man erst mit einer ganz konkreten Fragestellung ins Feld gehen kann, um dann dementsprechend zu beobachten. Jedoch wurde uns schnell klar, warum dieses Vorgehen in der qualitativen Forschung nur im Ansatz übernommen wird. So begann unsere Forschung im Feld lediglich mit folgendem groben Thema: Nutzungskonflikte im urbanen Grün. Nach mehreren teilnehmenden Beobachtungen konkretisierte sich das Thema zu einer Fragestellung.

Als Erhebungsverfahren nutzten wir als Erstes die teilnehmende Beobachtung. Folgende drei Aspekte sind laut Greve und Wentura wichtig bei einer wissenschaftlichen Beobachtung: erstens die Absicht etwas Zweckgebunden zu beobachten. Zweitens wird bei der Beobachtung selektiert, je nachdem, was nach dem Thema oder der Fragestellung relevant ist. Und als Drittes die Möglichkeit, die Beobachtung auswerten und verschriftlichen zu können. Das erste Kriterium war dabei leicht umzusetzen, da wir unsere Beobachtungen an unserem Thema und eine grobe Fragestellung orientieren konnten. Jedoch war es schwer zu beurteilen, was relevant ist und wie detailliert etwas notiert werden sollte. Zurückblickend betrachtet

wäre es einfacher gewesen, zunächst alles, was einem im Entferntesten relevant vorkommt, zu notieren, um dann nachträglich weiter zu selektieren. Dabei muss aber darauf geachtet werden, dass man letztlich nicht zu viel irrelevantes Material hat, welches ausgewertet werden muss. Ausgewertet werden die Beobachtungen und die leitfadengestützten Interviews schließlich durch Codierung.

Ziel der Codierung ist es, Begriffe (Codes) für einzelne Abschnitte zu finden, um den Notizen einerseits übersichtlicher zu gestalten, aber auch um herauszufinden, in welchen Teiles es möglicherweise um ähnliche Inhalte geht . Im ersten Schritt werden im gesamten vorhandenen Protokoll Codes erstellt. Die Schwierigkeit besteht darin, das richtige Maß an Spezifikation zu finden, da sie zum Beispiel nicht zu allgemein formuliert werden dürfen. Auch sollen die Codes nach dem Prinzip der Offenheit formuliert werden. Der Zweck der Codes ist es, dass durch die Codes neue Frage aufkommen. So werden im zweiten Schritt die Codes miteinander in Beziehung gesetzt und Codeklassen entstehen .

Ergebnisse

Hier werden nun die Ergebnisse der Forschung präsentiert. Dabei werden sowohl auf fünf Interviews mit Nutzer*innen, ein Experteninterview und auf Beobachtungsprotokolle zurückgegriffen. In Bezug auf These lässt sich sagen, dass ausreichend Raum vorhanden ist, sodass es nicht zur Konflikten kommt, da eine Aneignung durch die Nutzer*innen nicht notwendig ist. Durch die Codierung ergaben sich folgende Codeklassen: Funktion, Nutzung, Aufteilung, Ökologie, Raumwahrnehmung und Müllentsorgung. Folgend wird auf die einzelnen Codeklassen eingegangen. Dabei sind sie nur heuristisch voneinander trennbar, da sie sich gegenseitig beeinflussen.

Funktion und Nutzung beschreiben dabei die Tätigkeiten, die auf der Schillerwiesen ausgeführt wurden. Dabei umfasst die Funktion die Möglichkeiten, die die Schillerwiesen bieten und die Nutzung, wie die Schillerwiesen letztendlich benutzt werden. Dabei ist eine hohe Vielfalt festzustellen. So wird die Schillerwiese hauptsächlich für freizeitorientierte Tätigkeiten, wie beispielsweise Zeitverbringen mit Freunden oder Partner, Sport machen, mit dem Hund spazieren gehen oder auch mit Kindern auf dem Spielplatz gehen, genutzt. Trotzdem werden die Schillerwiesen auch von Nutzer*innen als Arbeitsplatz wahrgenommen.

Durch die Beobachtung wurde jedoch schnell deutlich, dass sich die unterschiedlichen Nutzungen auf dem Platz aufteilen. So waren am unteren, westlichen Teil der Schillerwiesen, eher lautere, größerer Gruppen zu beobachten, die

beispielsweise Frisbee spielten oder Musik hörten. Zwar recht mittig, jedoch auf der westlichen Seite befindet sich ein großer Spielplatz, der von vielen Kindern gern genutzt wird und somit auch als eine lautere Tätigkeit eingestuft werden kann. Hingegen am oberen, östlichen Teil eher ruhigere Tätigkeiten in kleineren Gruppen ausgeübt wurden wie zum Beispiel arbeiten, lesen oder ein Gespräch führen. So kann hier nach von Nutzung, anstatt von Aneignung gesprochen werden, da Beanspruchung auf Raum nicht nötig und vorhanden ist.

Dabei teilen sich nicht nur die Nutzer*innen den Raum unter sich Menschen aus, sondern auch auf der ökologischen Ebene ist eine Aufteilung zu finden. Durch das Experteninterview wurden die Angaben der Stadt Göttingen der Artenvielfalt (Biodiversität) und Möglichkeit als Lebensraum für Tiere und Pflanzen bestätigt. Hier fiel jedoch auf, dass sich der natürliche Lebensraum (inklusive natürlicher Verjüngung und natürlichem Pflanzenwachstums) eher entlang des äußeren Teils beschränkt. Vor allem im nördlichen Teil entlang des Reinsbachs ließ sich eine höhere Biodiversität zu finden. Dies lässt sich dadurch erklären, dass der Mensch sich hauptsächlich auf den Wiesen aufhält, wodurch dort eine geringe Biodiversität zu finden ist und die Ränder durch die Menschen weniger genutzt wird.

Dies spiegelte sich auch in der Raumwahrnehmung wider. So nahm Person 3 beispielsweise die Schillerwiesen „nicht direkt“ als Lebensraum für Tiere und Pflanzen war, er sah sie eher als Raum für den Menschen. Hingegen Person 4 die Schillerwiesen klar als Lebensraum für Tiere und Pflanzen wahrnahm. Einigkeit herrschte jedoch über die Bewertung der Schillerwiesen. So wurden Aspekte wie „Atmosphäre“ (Person 1), „Sauberkeit“ (z.B. Person 2) oder auch „Sicherheit“ (Person 4) hervorgehoben. Vor allem der Punkt der „Sauberkeit“ wurde durch die Beobachtungen bestätigt. Die Mülleimer scheinen viel und aktiv genutzt zu werden, was auch für eine Wertigkeit der Schillerwiesen und gewissen ökologisches Bewusstsein spricht, da wenig Müll außerhalb von Mülleimern entsorgt wurden.

Interpretation der Ergebnisse

Folglich lassen sich die Schillerwiesen mit dem Fokus auf der freizeitorientierten (sozialen) Nutzung und dem Lebensraum für Tiere und Pflanzen (ökologische Funktion) nach der Raumtriade nach Lefebvre interpretieren. Im Rahmen der Forschung wurde sich dabei hauptsächlich auf den erlebten und gebauten Raum konzentriert.

Der materielle Raum der Schillerwiesen besteht nicht aus zum Beispiel einem Gebäude, sondern die Ökologie und die Parkgestaltung umfassen den wesentlichen

Teil des gebauten Raumes. Ergänzt wird dieser den Jerome-Pavillon, einen Spielplatz, eine Minigoldanlage und einen Tennisplatz. Die Architektur des Raumes wurde hier jedoch maßgeblich durch die Anordnung der Flora gestaltet, welche somit Lebensraum für sich und Tiere bietet.

Dieser Raum wird jedoch auch von Repräsentationsraum beeinflusst. Denn Stadtgrün wird in der Gesellschaft häufig als „attraktiv und reinigt“, als „gute Gestaltung des Lebensumfeldes“ wahrgenommen. So werden Grünanlagen mit all ihren Funktionen als etwas Positives konnotiert, da sie unter anderem auch die Wohnqualität der Stadt steigern und somit negative Aspekte neutralisieren können. Die Grünflächen werden dementsprechend gepflegt, was somit Einfluss auf den gebauten Raum nimmt. So muss zum Beispiel im Rahmen der Verkehrssicherung Totholz aus den Bäumen entfernt werden, welches jedoch ein guter Lebensraum für Lebewesen bietet. Als Ausgleich dafür werden beispielsweise Baumstämme oder Baumstümpfe auf den Schillerwiesen platziert.

Aber auch die Alltagshandlungen der Individuen im erlebten Raum wirken sich auf den gebauten Raum aus. Hier ist zum Beispiel der Umgang mit Müll zu nennen. Werden die Schillerwiesen sauber gehalten, indem die Nutzer*innen die vorhandenen Mülleimer nutzen, wird die Flora und Fauna der Schillerwiesen geschützt und der gebaute Raum kann weiter bestehen. Dies wird auch durch die unterschiedliche Wahrnehmung über den Raum beeinflusst. So werden die Schillerwiesen einerseits als vorrangigen Raum für den Menschen betrachtet, andererseits als gleichwertigen Raum für Menschen, Pflanzen und Tiere. Diese gemischte Wertigkeit der Ökologie anhand der Schillerwiesen, deuten auch auf die gesellschaftlichen Werte hin und auf die Bedeutung der Schillerwiesen als Repräsentationsraum innerhalb der Gesellschaft.

So kann auch von menschlicher Aneignung von Lebensraum gesprochen werden. Dabei ist jedoch hervorzuheben, dass die teilweise vorkommende Aneignung sich nicht über den kompletten Raum der Schillerwiesen erstreckt. Denn durch die Aufteilung eignen sich die Menschen hauptsächlich nur die großen Rasenflächen im Inneren der Schillerwiesen an, andere Teile können recht ungestört von der Flora und Fauna genutzt werden.

Fazit

In Rückbezug auf die Fragestellung, inwieweit die freizeitorientierte Nutzung der Bürger*innen den Lebensraum für Tiere und Pflanzen auf den Schillerwiesen beeinträchtigt, lässt sich Folgendes zusammenfassend sagen: Einerseits beeinträchtigt

die freizeitorientierte Nutzung oder in diesem Fall auch Aneignung, den Lebensraum der Tiere und Pflanzen. So finden auf den von Menschen vorrangig genutzten Flächen, zum Beispiel keine natürliche Verjüngung der Pflanzen statt und durch das Rasenmähen wird Lebensraum vermindert, sodass hier vorrangig Raum für den Menschen vorhanden ist. Andererseits gibt es durch Aufteilung Flächen, die der Natur Raum bieten. Hier wird nur geringfügig durch den Menschen eingegriffen, zum Beispiel in Form der Verkehrssicherung. So bietet zum Beispiel höheres Gras oder Totholz mehr Lebensraum für Tiere und durch eine natürliche Verjüngung auch der Pflanzen.

Dies ist im Kontext des Klimawandels positiv zu bewerten. So beschränkte sich diese Arbeit auf die freizeitorientierte Nutzung und den Lebensraum für Flora und Fauna, aber es gibt noch weitaus mehr Aspekte, welche beachtenswert sind. Zum Beispiel sind die Schillerwiesen für das innerstädtische Klima und die Luftqualität von erheblicher Bedeutung und sind daher auch Teil des „grünen Lunge Göttingens“ . Durch die Forschung wurde jedoch erneut deutlich, dass die eigentliche Bedeutsamkeit der Schillerwiesen als städtische Grünanlage nicht bei allen so wahrgenommen wird und dementsprechend gehandelt wird. Hervorzuheben ist dabei jedoch, dass zumindest die Stadt Göttingen sich dieser Bedeutsamkeit bewusst ist und versucht diese durch ihr aktives Handeln bzw. Nichteingreifen gerecht zu werden.

Literaturverzeichnis

- Altena, Silke; Gödecke, Henning; Böhm, Sarah (2017). Umweltbericht zum Flächennutzungsplan Göttingen (Teil B) ergänzt durch Landschaftsplan Göttingen (Teil C). Göttingen.
- Breidenstein, Georg; Hirschauer, Stefan; Kalthoff, Herbert (2013). Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz/München, UVK-Verl.-Ges; UVK/Lucius.
- Felinks, Birgit; Brux, Holger (2005). Pflege von städtischen Grünflächen durch Beweidung? Stadt und Gruen 54, 54-58.
- Greve, Werner; Wentura, Dirk (1997). Wissenschaftliche Beobachtung. Eine Einführung. 2. Aufl. Weinheim, Beltz.
- Hennecke, Stefanie (2019). Freiraumkonflikte als Forschungsfeld im verdichteten Stadtraum. In: Karsten Berr/Corinna Jenal (Hg.). Landschaftskonflikte. Wiesbaden/Heidelberg, Springer VS, 145-154.
- Jaffe, Rivke; Koning, Anouk (2016). Introducing urban anthropology. Abingdon, Oxon/New York, N.Y., Routledge.
- Kunkel-Razum, Kathrin; Eickhoff, Birgit; Gallmann, Peter; Münzberg, Franziska; Neuhaus, Laura (Hg.) (2020). Duden - die deutsche Rechtschreibung. Auf der Grundlage der aktuellen amtlichen Rechtschreibregeln. 28. Aufl. Berlin, Dudenverlag.

- Lindenmayer, David; Hunter, Malcolm (2010). Some guiding concepts for conservation biology. *Conservation biology: the journal of the Society for Conservation Biology* 24 (6), 1459-1468. <https://doi.org/10.1111/j.1523-1739.2010.01544.x>.
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2019). Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung. In: Nina Baur/Jörg Blasius (Hg.). *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2. Aufl. Wiesbaden, Springer VS, 105-123.
- Rolshoven, Johanna (2012). Zwischen den Dingen: der Raum: das dynamische Raumverständnis der empirischen Kulturwissenschaft. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 108, 156-169.
- Stadt Göttingen (2022 12 Uhr). Parks & Grünanlagen. Schillerwiesen. Online verfügbar unter <https://www.goettingen.de/portal/seiten/parks-gruenanlagen-900000038-25480.html> (abgerufen am 06.09.2022).
- Thiel, Ansgar (2015). *Soziale Konflikte*. Bielefeld, Transcript-Verlag.
- Vogelpohl, Anne (2011). Städte und die beginnende Urbanisierung. Henri Lefebvre in der aktuellen Stadtforschung. *Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning* 69 (4). <https://doi.org/10.1007/s13147-011-0105-3>.

Über die Autorin

Liv Lea Wolter studiert an der Georg-August-Universität Erziehungswissenschaften mit Vertiefung und Politikwissenschaften. Schon seit ihrer Kindheit ist sie gerne draußen in der Natur und findet diese schützenswert. Dabei sah sie immer häufiger den Konflikt, der zwischen dem Nutzungsverhalten der Menschen und der Natur besteht, durch zum Beispiel Müll im Grünen. Mit ihrer Forschung macht sie darauf aufmerksam, dass es möglich sein kann, dass Menschen urbanes Grün nutzen, ohne die Ökologie dieser zu zerstören, wenn für jede Funktion ihre eigene Fläche geschaffen wird. Erreicht werden kann Liv Lea Wolter unter folgender Email-Adresse: livlea.wolter@stud.uni-goettingen.de

Eine feministische Analyse der Idee eines Sozialen Zentrums in Göttingen oder über die Notwendigkeit von feministischen Stadtprojekten

▶ Lola Li Lotte Bühler

Einleitung

Im Oktober 2022 wurden einen Nachmittag lang die Türen der alten Jugendvollzugsanstalt (JVA) in Göttingen für alle Interessierten geöffnet und das Gebäude im Anschluss für drei Nächte (03.-06.10 2022) von Aktivist*innen besetzt. Sie kritisieren das Entstehen eines weiteren Gentrifizierungsprojekts⁴ durch den Verkauf der Immobilie an einen privaten Investor. Der Göttinger Stadtrat möchte das Gebäude verkaufen und verhandelt seit der letzten Sitzung des Verwaltungsausschusses vom 11.07.2022 ausschließlich mit der Trafo Hub GmbH⁵. Dagegen gibt es Widerstand, unter anderem aus der Initiative Soziales Zentrum, die das Gebäude in städtischer Hand lassen möchte. Die Initiative möchte das Gebäude als Trägerverein mieten und in dem Gebäude ein Soziales Zentrum aufbauen, ganz nach dem selbst entwickelten Ausruf: „Gegen ein weiteres Gentrifizierungsobjekt, für mehr solidarische und selbstverwaltete Räume!“ (Gedächtnisprotokoll vom 19.06.2022).

⁴ Mit Gentrifizierung ist vorliegend die Idee der Aufwertung, beispielsweise eines Stadtviertels durch Sanierungen gemeint, welches im Anschluss nicht mehr über bezahlbaren Wohnraum verfügt und zu einer Verdrängung der dort lebenden Menschen führt (<https://www.lpb-bw.de/gentrifizierungsprozess>, letzter Zugriff am 12.06.2023).

⁵ Für weitere Informationen: <https://trafohub.de>, letzter Zugriff am 12.06.2023.

Innerhalb dieses Forschungsprojekts soll auf der einen Seite eine Auseinandersetzung mit Henri Lefebvres Vorstellung von einem „Recht auf Stadt“ (2016) sowie zum Teil daran anknüpfenden feministischen Stadtforschungsansätzen stattfinden (Vogelpohl 2014, 2015, 2018). Auf der anderen Seite soll analysiert werden, inwieweit sich die zuvor herausgearbeiteten theoretischen Überlegungen in der Initiative Soziales Zentrum in Göttingen wiederfinden. Das Forschungsprojekt wurde im Rahmen eines Seminars zu interdisziplinärer Stadtforschung durchgeführt und soll einen direkten Beitrag zu Debatten der Gentrifizierung und der feministischen Stadtplanung leisten. Das konkrete Forschungsinteresse begründet sich aus der Tatsache, dass Stadtentwicklung und -planung ein älteres und durch die fortschreitende Urbanisierung immer aktueller und relevanter werdendes Thema ist. Die Relevanz zeigt sich beispielsweise in den verschiedenen "Recht auf Stadt"-Bewegungen⁶ sowie der Kampagne "Deutsche Wohnen & Co enteignen" in Berlin,⁷ aber auch an sogenannten Negativbeispielen wie in Göttingen die Groner Landstraße 9a-c, das Iduna-Zentrum und der Hagenweg 20, die als heruntergekommene und dringend sanierungsbedürftige Wohnblöcke ihrem Schicksal überlassen werden, anstatt den dort lebenden Menschen eine bezahlbare Alternative zu bieten. Diese Beispiele provozieren einen städtischen Aktivismus und zeigen, wie wichtig ein Wohnungsmarkt wäre, der sich nicht an Profiten, sondern den Bedürfnissen der Wohnenden orientiert. So wird die Notwendigkeit von selbstverwalteten Orten mit bezahlbaren Angeboten wie zum Beispiel der OM10⁸ oder der Idee eines Sozialen Zentrums immer deutlicher.

Besonders feministische Stadtforschungsansätze teilen und betonen diese Notwendigkeit, da sie den Anspruch haben, die Bedürfnisse aller Menschen zu berücksichtigen, wenn es um die Gestaltung und Nutzung von Stadt geht; also beispielsweise Personen mit finanzieller, körperlicher oder psychischer Beeinträchtigung sowie Kinder und ältere Menschen. Darüber hinaus betont eine solche

⁶ In vielen deutschen Städten, aber auch darüber hinaus gibt es Ortsgruppen und Vernetzungen, die sich unter anderem gegen Verdrängungsprozesse und die voranschreitende Privatisierung des öffentlichen Raums einsetzen. Für Göttingen gibt es zum Beispiel die Initiative Gutes Wohnen für Alle (<https://www.gutes-wohnen-fuer-alle.de>, letzter Zugriff am 12.06.2023.).

⁷ Für weitere Informationen: <https://www.dwenteignen.de/>, letzter Zugriff am 12.06.2023..

⁸ „Die OM10 bietet Geflüchteten und anderen Wohnungssuchenden solidarisches und selbstverwaltetes Wohnen und ist ein Zentrum für Unterstützung und politische Aktion.“ (<https://omzehn.noblogs.org/uber-uns/>, letzter Zugriff am 12.06.2023.).

Perspektive die Notwendigkeit eines nachhaltigen und klimagerechten Lebens, was mit Blick auf die Klimakrise besonders relevant ist. Nachdem die Relevanz und Aktualität sowie das konkretere Forschungsfeld dargestellt wurden, soll im Folgenden der Aufbau der Arbeit kurz skizziert werden. So wird zuerst der theoretische Hintergrund und damit die später benötigte Grundlage für die Analyse der Initiative Soziales Zentrum herausgearbeitet. Anschließend wird der praktische Zugang zum Feld und damit der Beginn der qualitativen Forschung aufgezeigt. Im Anschluss wird auf die angewandte Methodik sowie den Forschungsablauf eingegangen, um dann zu einer Analyse des im Laufe der Forschung erhobenen empirischen Materials zu kommen. Da die Forschung verhältnismäßig klein war, ist der theoretische Hintergrund etwas umfassender beschrieben, um die später entwickelten Analyse Kriterien nachvollziehbar zu machen. Somit handelt es sich bei dieser Arbeit um eine theoriegeleitete Analyse der Inhalte des Sozialen Zentrums und den Versuch einer möglichen Einordnung in einen wissenschaftstheoretischen Rahmen. Das Ergebnis der Forschung ist die Erkenntnis über die Notwendigkeit von feministischen und damit an sozialen Bedürfnissen orientierten Stadtprojekten.

Theoretischer Hintergrund

Bevor das praktische Feld feststand, habe ich unterschiedliche Theorien rund um die kritische und feministische Stadtforschung recherchiert und gelesen, begründet in einem persönlichen Interesse an feministischen Forschungsansätzen und aus der Überzeugung an deren Notwendigkeit für die Aufhebung von geschlechtsspezifischen Ungerechtigkeiten in der Forschung sowie in der Gesellschaft (Kern 2020: 20). Somit habe ich mich im Zuge der Forschung mit Konzepten von Raum und dessen Nutzung sowie dem „Recht auf Stadt“- Ansatz von Henri Lefebvre auseinandergesetzt. Darüber hinaus beschäftigte ich mich mit dessen feministischer Weiterentwicklung von Anne Vogelpohl (2018) und weiteren stadtfeministischen Überlegungen der Herausgeber*innengruppe Affront (2014).

Henri Lefebvres Überlegungen zu Stadt und Raum

Der französische Philosoph und Soziologe Henri Lefebvre setzte 1968 den theoretischen Grundstein für die bis heute weit verbreiteten „Recht auf Stadt“ Protestbewegungen. In dem gleichnamigen Buch, welches erst im März 2016 von Birgit Althaler ins Deutsche übersetzt wurde, beklagt Lefebvre einerseits die schnell voranschreitenden Urbanisierungsprozesse der Nachkriegszeit, andererseits sieht er in

der damit einhergehenden Verstädterung⁹ das positive Potential eines kollektiv gestaltbaren Raumes (Lefebvre 2016: 148ff.). Lefebvre ist der Meinung, dass die Teilhabe an letzterem das Recht aller sein sollte. Diese Überzeugung bildet wiederum die Grundlage seiner Forderung nach einem „Recht auf Stadt“ (ebd.:165). Dabei geht es ihm nicht um individuelle Freiheiten in der Stadt, sondern um die Möglichkeit an deren Mitgestaltung und vor allem Teilhabe. Er spricht an dieser Stelle von einem neuen urbanen Leben (ebd.: 153) und einem diesem zugrunde liegenden neuen Humanismus (ebd.). Auch die Geographin Anne Vogelpohl und der Stadtsoziologe Klaus Ronneberger (2014) beschäftigen sich in ihrer gemeinsamen Forschung mit dem „romantischen Revolutionär“ (Meyer 1973 zit. in Ronneberger/Vogelpohl 2014: 253) Henri Lefebvre. Im Zuge einer geschichtlichen Einordnung arbeiten die beiden heraus, dass Lefebvres Überlegungen zu Stadt und Raum bis in die 1980er Jahre nur wenig Beachtung fanden (Ronneberger/Vogelpohl 2014: 252). Besonders in der Theoriebildung der deutschen Sozialwissenschaften wollte sich beinahe niemand mit Fragen um Raum und dessen Nutzung befassen. Zu besetzt war der Raumbegriff noch von den faschistischen Vorstellungen von „Volk ohne Raum“, ‚Großraumpolitik‘ etc.“ (ebd.: 253). Lefebvre jedoch sah gerade in der Kategorie Raum und dessen Strukturierung ein zentrales Strukturmerkmal von Gesellschaften. So geht er davon aus, dass allein die Konzeption von Raum einen sozialen Sinn erschafft und bezeichnet das Verhältnis zwischen einer „räumlichen Anordnung“ (ebd.) und den dort stattfindenden sozialen Interaktionen als „Wechselverhältnis“ (ebd.). Raum ist für Lefebvre also niemals statisch und somit immer veränderbar (ebd.: 254); Raum wird ständig neu produziert (ebd.: 255).

Nach Lefebvre unterteilt sich dieser sehr abstrakte Raum in drei verschiedenen Dimensionen, die sich wechselseitig beeinflussen und in einem gemeinsamen Prozess hergestellt werden: der konzipierte Raum, der wahrgenommene Raum und der gelebte Raum (ebd.: 255-256f). Mit der Hilfe des aus dieser Annahme entwickelten Modells soll zum einen eben jene bereits erwähnte Prozesshaftigkeit dargestellt und zum anderen die innere Widersprüchlichkeit sichtbar gemacht werden. So kann es beispielsweise sein, dass ein öffentlicher Platz in der Stadt als Ort der Erholung gedacht

⁹ Mit Verstädterung ist der gesellschaftliche Wandel gemeint, welcher das Verhältnis von Land- und Stadtbevölkerung betrachtet und die Entwicklung hin zu einer wachsenden Tendenz von einem Leben in der Stadt erkennt (<https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/globalisierung/52705/verstaedterung/>, letzter Zugriff am 12.06.2023).

war und letztendlich mittags als Kinderspielplatz und abends als Treffpunkt für die Studierenden der Stadt genutzt wird. An dieser Stelle lässt sich dann fragen, was mit Erholung überhaupt gemeint ist, und mit großer Wahrscheinlichkeit wird sich herausstellen, dass sich diese bei Menschen sehr unterschiedlich gestaltet. Dennoch lässt sich an diesem Beispiel gut erkennen, wie der konzipierte Raum, dessen tatsächliche Nutzung und die persönlichen Vorstellungen von diesem Ort auseinandergehen. Dieses Auseinandergehen, auch als Widersprüchlichkeit bezeichnet, ist für Lefebvre allerdings kein Problem, das behoben werden muss, sondern der ermöglichende Moment für Veränderung (ebd.: 256-257f). Es geht ihm bei seiner Analyse um mehr als die alleinige Verschiebung von bestehenden Machtverhältnissen innerhalb der Gesellschaft oder die bloße Veränderung von sozialgesellschaftlichen Vorstellungen. In seiner Vorstellung muss die Veränderung auch das tägliche Leben betreffen (ebd.: 257). Lefebvres Utopie ist die vollständig urbanisierte Gesellschaft, wobei er dabei an keinen perfekten Endzustand, sondern eher an einen Raum der Möglichkeiten denkt (Vogelpohl 2015: 5). Darüber hinaus sieht Lefebvre eine Gefahr in der sozialen und räumlichen Trennung von Raum. Die damit einhergehenden verschwindenden Interaktionen untereinander führen laut ihm zu einem fehlenden Problembewusstsein über die Lebensverhältnisse und verhindern damit jegliche politische Kollektivität (ebd.). Das Urbane soll seiner Vorstellung nach keiner „rationalen, ökonomischen Logik folg[en]“ (ebd.: 258). Stattdessen soll ein Alltag entstehen, in welchem Raum kollektiv und selbstbestimmt gestaltet wird und die Menschen gleichzeitig ihren eigenen Bedürfnissen nachgehen können (ebd.: 258-259f).

Feministische Stadtkritik

Über die gemeinsame Arbeit mit Klaus Ronneberger hinaus beschäftigt sich Anne Vogelpohl (2018) in ihrer Forschung mit ebendiesen stadtpolitischen Überlegungen Henri Lefebvres und setzt diese in Bezug zu feministischen Methodologien. (Vogelpohl 2018: 149). Vogelpohl kommt am Ende ihrer Analyse zu dem Schluss, dass es „[z]wischen Lefebvres theoretischen Entwürfen und zentralen feministischen Konzepten [...] sehr viele Überschneidungspunkte [gibt]“ (ebd.: 153). Sie hebt dabei grundlegende Themen wie Differenz, Alltag, das Verwerfen von starrem Denken sowie Kollektivität hervor (ebd.: 153-154f).

Doch es gibt auch Unterschiede. Diese beschreibt Vogelpohl erstens in Bezug auf die „methodologische Reflexion“ (ebd.: 154), welche in feministischen Forschungen bereits viel verbreiteter ist. Es geht hierbei darum, die eigene „Positionalität“

(ebd.), also die eigene Rolle und Position in der Gesellschaft und als Forscher*in zu reflektieren und als Teil der Forschung zu betrachten (ebd.). Eine zweite wichtige Ergänzung ist die Forschung zu Intersektionalität und damit das Bewusstsein über unterschiedliche Ebenen gleichzeitig auftretender, gesellschaftlicher Ungleichheiten (ebd.). So haben eben nicht, wie im neoliberalen Kapitalismus angenommen, alle Bürger*innen die gleichen Möglichkeiten und müssen nur das Beste aus den jeweiligen Umständen machen. Stattdessen ist die persönliche Klassen-/Schichtzugehörigkeit, das Geschlecht/Gender, die Wahrscheinlichkeit von Rassismus betroffen zu sein und darüber hinaus weitere soziale Ungleichheiten von großer Bedeutung, wenn es um die Analyse und Interpretation einer Gesellschaft und ihrer Strukturen geht. Diese vielschichtige Betrachtungsweise steht bei Lefebvre eher im Hintergrund seiner Analysen. Vogelpohl betont an dieser Stelle, dass der Wille Gesellschaft zu verändern, welcher sowohl bei Lefebvre als auch bei feministischen Analysen und Kämpfen im Vordergrund steht, eben jene allumfassendere Betrachtung von Gesellschaft braucht. Als dritten und letzten Punkt beschreibt Vogelpohl die Anschlussfähigkeit von feministischen Kämpfen, da diese oft den Anspruch haben sehr unterschiedliche Menschen mitzudenken und einzubinden. Sie spricht hier von „Bewohner_innen, Betroffenen, Aktivist_innen und Nicht-Organisierten“ (ebd.).

In keinem direkten Bezug zu Lefebvres stadtsoziologischen Überlegungen, aber für eine feministisch stadtsoziologische Analyse dennoch ein wichtiger Beitrag, bildet das Buch der zwei Herausgeber*innen von Affront *„Darum Feminismus! Diskussionen und Praxen“* (2014), welches sich in dem Kapitel *Recht auf Stadt* mit der Rolle von Frauen*¹⁰ im öffentlichen Raum beschäftigt. Dabei geht es unter anderem um die zum Beginn des 20. Jahrhunderts begonnene Sichtbarmachung sozialer und damit auch geschlechtlicher Hierarchien im gesellschaftlichen Raum (Affront 2014: 134). Auch hier wird davon ausgegangen, dass Raum nicht einfach besteht, sondern

¹⁰ Ich schreibe Frauen* um auf den sozialen Konstruktionscharakter von Geschlecht aufmerksam zu machen und um aufzuzeigen, dass nicht nur cis-Frauen von patriarchalen Verhältnissen unterdrückt werden. Dabei grenze ich mich von jeglicher transfeindlicher Verwendung dieses Begriffs ab. Zur Kritik an diesem Begriff lohnt sich der Beitrag von Hengameh Yaghoobifarah: (<https://missy-magazine.de/blog/2018/05/11/stars-und-sternchen/>, Zugriff 28.06.2023)

entsteht; bedingt durch „soziale Ein- und Ausschlüsse und durch [den] jeweiligen geschichtlichen Zusammenhang“ (ebd.: 135). Dabei würden vergeschlechtlichte Hierarchien zum Beispiel sichtbar, wenn bei der Forderung nach Frauen*räumen auf deren Exklusivität gegenüber Männern hingewiesen wird, während ein solcher Ausschluss, in vermeintlich von Natur aus männlich dominierten Räumen nicht einmal thematisiert wird (ebd.). Frauen* würden sich dementsprechend häufig in der Rolle befinden sich ihren Raum aktiv nehmen zu müssen, während er Männern einfach zugesprochen wird (ebd.). Ein weiteres Beispiel für jene Ungleichheiten, wären die damaligen Forderungen feministischer Architekt*innen nach einer Abschaffung des Eheschlafzimmers als versinnbildlichter Ort der sexuellen Verfügbarkeit von Frauen* sowie, ganz im Sinne Virginia Wolfs¹¹, der Forderung nach einem eigenen Zimmer und damit einem selbst gestaltbaren Ort für Frauen* (ebd.: 137). Letztendlich geht es auch hier wieder darum, die Trennung zwischen privatem und öffentlichem Raum aufzubrechen und dadurch die vergeschlechtlichten Machtverhältnisse zu thematisieren und in einem nächsten Schritt aufzulösen. Nachdem nun der theoretische Rahmen dargelegt wurde, soll im nächsten Teil auf den tatsächlichen Zugang zum Feld eingegangen und dieser dargestellt werden. Daran anschließend sollen dann im Zuge der Analyse aus den vorgestellten Theorien Kriterien entwickelt werden anhand welchen das Konzept des Sozialen Zentrums untersucht werden kann.

Der praktische Zugang zum Feld

Meine Forschungspartnerin und ich erfahren von den Plänen für ein Soziales Zentrum in der alten JVA Göttingen und entscheiden uns dazu, das aktuelle Geschehen rund um diesen Ort genauer zu betrachten. Wir tun dies vorerst möglichst offen, ohne konkrete Forschungsfrage und lediglich mit einem vagen Wissen über die Initiative. Unser erster Besuch findet an einem Mittag gegen 14 Uhr statt. Wir setzten uns auf die gegenüberliegende Bordsteinkante und schauen uns das Gebäude von außen an. Die ersten notierten Eindrücke sind noch sehr oberflächlich. Es handelt sich um ein ehemaliges Gefängnis. Trotz der hohen und dicken Mauern und den Gittern vor den Fenstern wirkt es nicht sehr düster, was wahrscheinlich auch an der doch sehr bunten Fassade liegt. Der Ort vor und um die alte JVA ist an sich ein vorpolitisiertes Ort durch

¹¹ Woolf, Virginia. *A Room of One's Own* (1929). Virginia Woolf betont in ihrem 1929 erschienen Essay auf verschiedenen Ebenen die Notwendigkeit eines eigenen Raumes für die Frau, unter anderem als Rückzugsort und um selbst Dinge erschaffen zu können.

die OM10 und den Platz der Synagoge. Wir laufen einmal um das Gebäude herum. Auf der Rückseite des Gebäudes befindet sich die weiterhin arbeitende Staatsanwaltschaft Göttingen. Der Standort lässt sich als innenstadtnah beschreiben, dennoch befindet sich das Gebäude nicht direkt im Zentrum. Bisher kein wirklicher Ort zum Verweilen, aber mit Potential dafür. Mittlerweile gibt es vor Ort eine temporäre Straßenberuhigung als Versuch der Viertelaufwertung. Unser erster Eindruck ist etwas ernüchternd, da an sich vor Ort nicht viel passiert. Wir entschließen uns mit der Initiative rund um das Soziale Zentrum Kontakt aufzunehmen und weitere Akteur*innen mittels Internetrecherche ausfindig zu machen. Darüber hinaus besuchen wir in den kommenden Wochen möglichst viele Veranstaltungen des Sozialen Zentrums und führen dort eher zufällige Gespräche mit unterschiedlich involvierten Personen. Außerdem gibt es den ein oder anderen persönlicheren Kontakt in die Organisationsstrukturen. Dennoch sind wir bei internen Treffen nicht wirklich erwünscht. Hier hatten unsere Ansprechpartner*innen die Bedenken, dass Informationen in falsche Hände geraten könnten. Da sie in der Vergangenheit zum Teil keine guten Erfahrungen mit wissenschaftlicher Forschung ihrer politischen Projekte gemacht haben. So wurden beispielsweise ungefragt Strukturen offengelegt, die absichtlich nicht für die breite Öffentlichkeit bestimmt waren.

Methodik

Bei der vorliegenden Forschung handelt sich um eine qualitative Forschung. Zu Beginn war noch nicht klar, was genauer erforscht werden soll. So wurde, im Sinne einer ethnographischen Feldforschung (Rosenthal 2005: 101ff.), zunächst in das Feld gegangen und geschaut, was einem dort begegnet. Hierbei wurde mit teilnehmenden und nicht teilnehmenden Beobachtungen (ebd.: 106-107f) begonnen, diese wurden wiederum im Nachhinein in Beobachtungsprotokollen (ebd.: 110ff.) festgehalten. Nach der ersten Beobachtung des Ortes ohne jegliche weitere Interaktion nach dem Beispiel des *flâneurs*¹² (Jaffe 2015: 44) fanden alle darauffolgenden Beobachtungen

¹² “Historically, the *flâneur* has been associated with Paris, surfacing for instance in depictions of the city by the nineteenth-century French poet Charles Baudelaire and the twentieth-century German philosopher Walter Benjamin.” (Jaffe 2015: 44). Mittlerweile wird an dieser Figur kritisiert, dass es sich in der Theorie dabei um einen weißen mittelklasse Mann handelt, welcher ohne größere Schwierigkeiten herumlaufen kann und dabei nicht besonders auffällt (Jaffe (2015: 44–45f); Kern (2020: 30–31f).

unter Menschen statt. Häufig wurde im Zuge einer teilnehmenden Beobachtung an dem Geschehen partizipiert, sodass es keinen ersichtlichen Unterschied zu den anwesenden Menschen zu geben schien. Ziel war es, die Situation auf sich wirken zu lassen und sich die Beobachtungen im Nachhinein und teilweise auch schon währenddessen so sachlich wie möglich aufzuschreiben. Manchmal ergab es sich, dass der gewählte Standort der Beobachtung sich etwas außerhalb des Geschehens befand und es dadurch möglich wurde anstelle einer teilnehmenden, vielmehr eine von außen beobachtende Perspektive einzunehmen. Teilweise wurde diese Perspektive auch bewusst gewählt, um einen besseren Gesamtüberblick über das Geschehen zu erhalten. Darüber hinaus wurde eine Ratssitzung besucht sowie an zwei politischen Kundgebungen von der Initiative Soziales Zentrum und zur allgemeinen Gentrifizierungsproblematik teilgenommen. Bei den meisten Forschungssituationen handelte es sich um Informationsveranstaltungen, weshalb es naheliegend erschien sich auch immer wieder in direkte Gesprächssituationen zu begeben und dabei informelle Gespräche (ebd.: 125ff.) durchzuführen. An diesem Punkt bewährte es sich eine erzählgenerierende Eingangsfrage (ebd.: 143ff.) zu formulieren und sich mit weiteren Fragen an dem zuvor Erzählten zu orientieren. Mittels dieser drei Vorgehen wurde mit der Zeit immer ersichtlicher, was es genauer mit dem Projekt des Sozialen Zentrums auf sich hat, wer die dazugehörigen Akteur*innen sind und was die hinter dem Projekt stehende Motivation der Beteiligten ist.

Die ausgewählte qualitative Forschungsmethode zeichnet sich durch ihre Offenheit aus und ist somit besonders anpassungsfähig. Beide Punkte sind wichtig, da sich das Projekt in einem aktiven, sich ständig verändernden Zustand befindet und die Forschung dadurch breit gefächert bleiben muss. Bis zum Ende der Forschung bleibt das Forschungsziel daher offen und in erster Linie wächst vordergründig das Wissen um die aktuelle Situation vor Ort. Somit ist es während der Datenerhebung kein allzu großes Problem diese Offenheit beizubehalten und damit umzugehen.

Neben den teilnehmenden Beobachtungen werden im Laufe der Forschung auch drei Expert*inneninterviews (ebd.: 134) durchgeführt. Einmal mit einer Person aus dem Gesundheitskollektiv Göttingen¹³, mit einer Privatperson aus Göttingen als Teil des Investorenteam rund um die TrafoHub GmbH und als letztes mit zwei

¹³ Ähnlich dem bereits existierenden Stadtteil-Gesundheits-Zentrum Neukölln (<https://geko-berlin.de/>) oder der Poliklinik in Leipzig (<https://www.poliklinik-leipzig.org/>) soll in Göttingen ein Gesundheitskollektiv entstehen (letzte Zugriffe am 12.06.2023).

Personen, die für die Stadt Göttingen arbeiten. Auch die während dieser Gespräche angefertigten Protokolle fließen am Ende in die Auswertung mit ein. Rückblickend stellt sich heraus, dass größere Teile der Beobachtungsprotokolle für die konkrete Analyse des Konzepts der Initiative Soziales Zentrum nicht allzu viel hergegeben haben, da sich ganze Abschnitte inhaltlich als weniger relevant herausstellen. An dieser Stelle wäre es wiederum möglicherweise erkenntnisreicher gewesen, von Anfang an mit einer konkreten Forschungsfrage in das ausgewählte Feld zu gehen. Andererseits ging es in dieser Forschung gerade darum zu schauen, was es vor Ort zu erfahren gibt und den „Relevanzen zu folgen“ (Breidenstein 2013:38). Schließlich kann das Vorgehen darüber hinaus als deduktiv bezeichnet werden, da im Nachhinein von der bereits bestehenden Theorie auf die erhobenen Forschungsdaten geschaut wurde. Zu einem späteren Zeitpunkt wäre es mit Sicherheit spannend, die Forschung mit quantitativ erhobenen Daten anzureichern. Wenn es beispielsweise darum geht, Statistiken über die Annehmbarkeit des Projekts in der Nachbarschaft und bei den Stadtbewohner*innen zu evaluieren.

Der Forschungsgegenstand

Als Nächstes wird in den zwei folgenden Unterabschnitten das Forschungsfeld alte JVA und dessen Geschichte sowie die Konzeptideen der Initiative Soziales Zentrum und abschließend der konkrete Ablauf der Forschung deskriptiv beschrieben.

Forschungsfeld

Als Forschungsfeld dient uns das Vorhaben eines Sozialen Zentrums in der alten JVA Göttingen. 1836 wurde das Gebäude erbaut und befindet sich heute in der Oberen-Masch-Straße 9. 2008 erwarb die Stadt Göttingen, unter dem damaligen Oberbürgermeister Wolfgang Meyer, das Gebäude der alten JVA vom Land Niedersachsen (vgl.: goest 2017). Von der Stadt Göttingen wurde uns berichtet, dass es damals die Bedingung gab, das Gebäude in irgendeiner Weise als Museum zu nutzen (vgl.: Beobachtungsprotokoll vom 03.08.). Seit 2008 gab es die unterschiedlichsten Ideen rund um die Nutzung der ehemaligen JVA. Die Partei Die Grünen wollten 2012 ein Studierendenwohnheim hineinbauen, doch 2017 hat sich die Stadt Göttingen dann überlegt mit der finanziellen Unterstützung durch EU-Gelder ein Hostel in dem Gebäude zu realisieren. Nach der letzten Idee machte sich Protest aus der Nachbar*innenschaft bemerkbar. Anders als zuvor angekündigt, wurden die Bewohner*innen des Viertels nördliche Innenstadt in potenzielle Entscheidungsprozess nicht, wie vorher angekündigt, eingebunden (vgl.: goest 2017). Mittlerweile

gibt es die Idee ein Soziales Zentrum in den Räumlichkeiten unterzubringen. Bei den Akteur*innen handelt es sich um einen Zusammenschluss aus dem Forum Waageplatz-Viertel¹⁴, dem Gesundheitskollektiv Göttingen und der Ortsgruppe der SJ-Die Falken¹⁵. Darüber hinaus gibt es Verbindungen zum Bündnis Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus¹⁶ sowie weiteren Göttinger Initiativen. Konzeptideen für das Soziale Zentrum in der ehemaligen JVA sind dabei die Stärkung des sozialen Zusammenhalts und die Bereicherung des gesellschaftlichen Miteinanders durch die Schaffung eines teil-öffentlichen (vgl.: 20.06.) und unkommerziellen Ortes für Begegnungen und gemeinsame Projekte (vgl.: 16.06.). Darüber hinaus soll ein Ort der Selbstorganisation und Inklusion mit Beratungsmöglichkeiten, Selbsthilfegruppen, Kinderbetreuung, geschichtliche Wissensvermittlung sowie medizinische Grundversorgung geschaffen werden (vgl.: 20.06.).

Forschungsablauf

Über einen Zeitraum von eineinhalb Monaten (Anfang Juni bis Mitte Juli 2022) haben wir die Idee eines sozialen Zentrums und die Konflikte um die alte JVA in Göttingen beforcht. Wir haben mehrere Infoveranstaltungen und Vernetzungstreffen besucht und anschließend Beobachtungsprotokolle angefertigt. Manchmal waren wir zusammen dort und manchmal nur eine von uns, dann haben wir uns im Nachhinein von unseren Beobachtungen berichtet. Bei den geplanten Gesprächen waren wir immer beide anwesend und haben schon während den Gesprächen mitprotokolliert. Es wurde sich im Laufe der Forschung darauf geeinigt, einen Vergleich zwischen dem Investitionsprojekts von TrafoHub GmbH und der Initiative Soziales Zentrum zu machen und zu analysieren, welches der beiden Vorhaben den Forderungen einer feministischen Stadtforschung mehr entspricht. Für meine schriftliche Ausarbeitung habe ich mir allerdings ausgehend von der gleichen Datenlage (ausgenommen des Gesprächs mit der Privatperson von der TrafoHub GmbH) einen anderen

¹⁴ Das Forum Waageplatz-Viertel ist eine seit März 2017 aktive Nachbarschaftsnetzwerk rund um die Straßen des Waageplatzes (<https://waageplatz-viertel.org/>, letzter Zugriff am 12.06.2023).

¹⁵ Die Falken sind ein sozialistischer Jugendverband, in Göttingen beschreiben sie sich als „ein Erziehungs-, Bildungs- und Selbstorganisationsverband von Kindern und Jugendlichen.“ (<https://falken-goettingen.de/>, letzter Zugriff am 12.06.2023).

¹⁶ Mehr Informationen zum Bündnis: (<https://gedenken-an-die-opfer-des-nationalsozialismus.de/>, letzter Zugriff am 12.06.2023).

Schwerpunkt gesetzt. Ich ziehe es vor, eine theoriegeleitete und feministische Analyse der Idee des Sozialen Zentrums durchzuführen. Es scheint mir erkenntnisreicher, herauszuarbeiten, wie gemeinsam gestaltete Orte ein solidarischeres und kollektiveres Miteinander ermöglichen können.

Reflexion

Letztendlich war der Forschungszeitraum zu kurz und es war uns bis zum Ende nicht möglich an einem Planungstreffen von einer der beteiligten Gruppen teilzunehmen. Um in diesem Bereich einen noch besseren Einblick zu bekommen, hätten wir uns möglicherweise noch mehr bei den beteiligten Menschen bekannt machen müssen, um die Sympathien eines sogenannten *gatekeepers* (Breidenstein et al 2013: 52) zu gewinnen und nicht mehr als, etwas stark formuliert, ‚Eindringlinge‘ wahrgenommen zu werden. Auch hätten wir den Nutzen unserer Forschung, für die am Sozialen Zentrum beteiligten Menschen deutlicher sichtbar machen sollen. Der Zugang zum Forschungsfeld war immer wieder herausfordernd und häufig habe ich mich mehr wie eine Journalistin als wie eine Forscherin gefühlt. Methodisch stellte sich auch die Analyse und damit die Auswertung der Beobachtungsprotokolle als herausfordernd dar. Folglich war es schwierig den theoretischen Hintergrund mit den erhobenen empirischen Daten in einen direkten Zusammenhang zu bringen. Vor und während der Forschung haben meine Forschungspartnerin und ich uns nicht ausreichend ausführlich mit dem korrekten Anfertigen von Beobachtungsprotokollen beschäftigt. So musste ich im Nachhinein feststellen, dass ich viel in Stichpunkten mitgeschrieben hatte, diese jedoch nicht mehr überarbeitet hatte. Besonders bei den Interviews hätte ich ohne Stichpunkte nicht zeitgleich mitschreiben können. Bei allen drei Gesprächen durften wir diese nicht aufzeichnen. Rückblickend verstehe ich leider zum Teil meine Stichpunkte nicht mehr vollständig, was eine weitere Analyse natürlich schwieriger macht.

Im Zuge der Reflexion habe ich festgestellt, dass mein Vorgehen während der Forschung, zwei verschiedene Ansatzpunkte hatte. Einerseits den theoretischen Hintergrund und damit die feministische Stadtforschung, andererseits die empirische Datenerhebung im praktischen Feld. Beide Ansatzpunkte haben sich im Laufe der Forschung immer wieder gegenseitig ergänzt und weitergebracht. Im Feld haben wir versucht alles auf uns wirken zu lassen und versucht alle Beobachtungen für eine spätere Auswertung festzuhalten. Durch dieses Vorgehen fehlte bis zum Beginn der Ausarbeitung teilweise die Struktur der Ausarbeitung. Dennoch gelang es mir am Ende gut, die Theorie als Ausgangspunkt zu nehmen und mit dieser sogenannten Brille

sich die, ohne diesen Fokus erhobenen Daten anzuschauen und zu analysieren. Folglich gab es viele Informationen, die für die Analyse nebensächlich oder sogar irrelevant waren und auf der anderen Seite konnte so eine zu frühe Fokussierung und damit Selektivität ausgeschlossen werden.

Die empirische Forschung

Im Folgenden möchte ich anhand der zuvor aus dem Theorieteil herausgearbeiteten Kriterien eine Analyse der Beobachtungsprotokolle sowie Interviews durchführen. Nachdem der Theorieteil ausgearbeitet war, habe ich mit dem Codieren der Beobachtungsprotokolle begonnen. Dafür bin ich den Teil erneut durchgegangen und habe mir stichpunktartig potenzielle Analyse Kriterien herausgeschrieben. Diese Kriterien habe ich wiederum mit jeder weiteren Erwähnung in einem der Texte mit einem Code versehen. So konnte ich schnell erkennen, welche Themen besonders häufig erwähnt wurden und damit ein potenziell zentrales Kriterium darstellen. Es handelt sich hierbei mithin um ein deduktives Verfahren, bei dem das empirisch erhobene Datenmaterial anhand von zuvor herausgearbeiteten Analyse Kriterien betrachtet wird. So kann herausgearbeitet werden, inwieweit die Konzeptideen des Sozialen Zentrums den Vorstellungen einer feministischen sowie „Recht auf Stadt“ Forschung entsprechen.

Analyse des empirischen Materials

Insgesamt konnten 32 verschiedene Kriterien herausgearbeitet werden. Diese werden für mehr Übersichtlichkeit nochmal in folgende vier Überkriterien zusammengefasst:

- Raum ist im permanenten Wandel
- Die Auflösung gesellschaftlicher Machtverhältnisse¹⁷
- Die Notwendigkeit von kollektiv erfahrbaren Orten
- Der grundlegende Wille nach gesellschaftlichem Wandel, bei welchem alle zuvor genannten Kriterien allumfassend und nicht nur auf bestimmte Räume beschränkt umgesetzt werden sollen

Im Folgenden werden diese vier Kriterien nacheinander aufgegriffen und anschließend analysiert, inwieweit diese in den Vorstellungen zum Sozialen Zentrum vorhanden sind.

¹⁷ Innerhalb der Gesellschaft gibt es verschiedene Arten von Machtverhältnissen. Während es in der Theorie um jegliche Machtverhältnisse geht, geht es in Bezug auf das Soziale Zentrum in erster Linie um die Macht darüber Entscheidungen für alle in irgendeiner Weise Beteiligten zu treffen.

Raum ist im permanenten Wandel

Es lässt sich erkennen, dass besonders die Prozesshaftigkeit von Raum ein sehr präsent Thema sowohl in der Forschung als auch bei der Gestaltung des Sozialen Zentrums ist. Beidem liegt die Idee der Mitgestaltung und damit der Vorstellung größerer Annehmbarkeit innerhalb der Gesellschaft zugrunde. In der Theorie sollen Menschen sich selbst als Teil des Ortes begreifen und diesen mitgestalten. Diese aktive Teilnahme möchte auch die Initiative Soziales Zentrum ermöglichen, indem schon im Vorhinein versucht wird, möglichst viele Menschen und besonders die umliegende Nachbarschaft¹⁸ in die Planungsprozesse miteinzubeziehen (vgl.: 11.06.). Aber auch später nach der Renovierung und mit dem Beginn der Arbeit als Soziales Zentrum soll der Ort weiterhin selbstverwaltet bleiben. Solche auch von Kindern und Jugendlichen selbstverwalteten Orte, gibt es laut den Falken in Göttingen beinahe keine (vgl.: 16.06.).

Die Auflösung gesellschaftlicher Machtverhältnisse

Darüber hinaus betonen sowohl die theoretischen Ansätze als auch das Gesundheitskollektiv Göttingen als Teil des Sozialen Zentrums, die Ablehnung von klassischen Hierarchien (vgl.: 16.06.) und möchten dadurch versuchen die gesellschaftlichen Machtverhältnisse aufzulösen. So soll das Soziale Zentrum eine Begegnungsstätte mit inklusivem Café, einer Nachbarschaftsvernetzung sowie einer Mietberatung und Selbsthilfegruppen werden (vgl.: 20.06). Mittels solcher diversen Angebote, welche sich an den Bedürfnissen der beteiligten Menschen orientieren, möchte das Soziale Zentrum kein Ort innerhalb der kapitalistischen Verwertungslogik sein (vgl.: 05.09.). Durch diese Abgrenzung und die im Vordergrund stehende Bedürfnisorientierung sollen jene ansonsten häufig vorhandenen Machtverhältnisse aufgebrochen werden, indem die Menschen im erweiterten Sinne die Nutzung und Ausrichtung des Ortes mitbestimmen. Die Idee ist also, dass eine Auflösung möglich wird, wenn Orte gemeinschaftlich, organisiert werden und die Entscheidungen nicht allein von einer Person oder einem ausgewählten Kreis an Personen getroffen werden.

Die Notwendigkeit von kollektiv erfahrbaren Orten

Um diese im vorausgegangenen Abschnitt geforderte Kollektivität oder auch Gemeinschaftlichkeit praktisch umzusetzen, möchte die Initiative Soziales Zentrum,

¹⁸ In erster Linie wird hier auf die Expertise des Forums Waageplatz-Viertel zurückgegriffen.

wie es in einer Präsentation heißt, ein Raum der gelebten Gemeinschaft sein (vgl.: 16.06.). Diese Idee lässt sich sehr gut mit den in der Theorie geforderten Räumen erfahrbarer politischer Kollektivität vereinen. In dem Moment, wo Menschen sich praktisch als zugehörig zu einem Ort betrachten, ist die Teilhabe und Mitgestaltung naheliegender. So betont auch das Gesundheitskollektiv Göttingen die Notwendigkeit einer niedrighschwelligigen Gesundheitsversorgung und damit einen einfachen Zugang zu den geplanten Angeboten. Darüber hinaus soll der Ort offen für weitere Gruppen/Initiativen und Ideen sein sowie eine weitere Vernetzung untereinander ermöglichen (vgl.: 20.06.). An dieser Stelle soll allerdings auch auf die Gefahr eines Kollektivs hingewiesen werden. Denn sobald dieses beginnt, Menschen aufgrund bestimmter Eigenschaften auszuschließen, wird die vorhandene Gemeinschaft exklusiv, was problematische soziale Dynamiken hervorbringen kann, beispielsweise rassistisches oder sexistisches Verhalten. Sowohl Vogelpohl als auch Lefebvre fordern neben einer direkt erfahrbaren Kollektivität daher auch eine breite Diversität und wollen mit jenen kollektiven Orten so viele Menschen wie möglich ansprechen und einbeziehen (Lefebvre 2016: 148ff. und Vogelpohl 2014: 257).

Der grundlegende Wille nach gesellschaftlichem Wandel

Vogelpohl wie auch Lefebvre betonen in ihren theoretischen Analysen eine grundlegende Transformation der Verhältnisse, da diese, so wie sie derzeit vorzufinden sind, als ungerecht betrachtet werden (Vogelpohl 2018: 151ff.). So geht es beispielsweise um die Verteilung verschiedener Kapitalarten sowie um Wohnraumfragen und soziale Teilhabe beziehungsweise Absicherung. Es geht um die Frage, wessen Bedürfnisse im Vordergrund stehen und welche Interessen sich besonders gut durchsetzen können. Inwieweit dieser Wille nach Transformation auch bei der Initiative Soziales Zentrum vorhanden ist, wird aus den Protokollen nicht ersichtlich. Allerdings weiß ich aus einem informellen Gespräch mit einer beteiligten Person, dass es bei der Idee des Sozialen Zentrums darum geht, einen Ort zu schaffen, an dem ein solidarisches Miteinander erfahrbar wird, welches dann das Potential hat, diese Miteinander auch an anderen Orten einzufordern und daran mitzuarbeiten. So soll durch die praktische Erfahrung der Rahmen des Möglichen verschoben werden und eine grundlegende gesellschaftliche Transformation angestoßen werden.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sowohl aus einer feministischen Forschungsperspektive als auch aus einer an der Idee des Rechts auf Stadt orientierten

Perspektive Aspekte wie Inklusivität sowie (teil-)öffentliche und damit leicht zugängliche Räume besonders eingefordert werden. Aus dieser Perspektive wird die Schaffung von Orten gefordert, in denen Menschen sich zurückziehen können und gleichzeitig Teil des öffentlichen Lebens sein können. Grundlegend ist dabei unter anderem, die Dualität zwischen öffentlichem und privatem Raum aufzulösen und Räume von Gemeinschaft und Miteinander zu schaffen, in denen sich alle Menschen sicher und aufgehoben fühlen. Orte, an denen die eigene Existenzberechtigung nicht an Leistungen und/oder finanzielle Ressourcen geknüpft ist. Abschließend lässt sich sagen, dass sich ein großer Teil der feministischen Stadtplanungsansätze und den Überlegungen eines Rechts auf Stadt in dem Projekt des Sozialen Zentrums wiederfinden. Besonders die betonte Kollektivität und Inklusivität können noch mal hervorgehoben werden. Darüber hinaus hat die Initiative Soziales Zentrum den Anspruch, ein diverses Spektrum an Menschen mitzudenken und damit einen Raum zu erschaffen, welcher für alle zugänglich ist. So ist es beispielsweise durch die Schaffung von unkommerzialisierten Räumen für mehr Menschen möglich, diese mitzubedenken, da die Inanspruchnahme nicht an das persönliche Einkommen geknüpft ist. Andererseits wäre das Soziale Zentrum nur ein neuer Ort in der Stadt, dessen alleinige Transformation für eine größere Veränderung der Verhältnisse nicht ausreichen würde. Folglich fordern sowohl die „Recht auf Stadt“-Ansätze als auch die feministische Stadtforschung eine flächendeckendere Veränderung des städtischen und damit gesamten Lebens.

Am Ende hat die zu Anfang genannte Besetzung für viel Aufmerksamkeit gesorgt und dennoch hat sich die Situation vor Ort nicht wirklich verändert. Die Stadt Göttingen verhandelt weiterhin allein mit der TrafoHub GmbH. Doch noch ist nichts entschieden, und es scheint, dass gerade weil das Projekt des Sozialen Zentrums in hohem Maße den Ansprüchen einer kritischen und feministischen Stadtforschung entspricht, deren Umsetzung sich als so schwierig gestaltet.

Die geforderten Veränderungen benötigen immer auch Mut sich auf Ungewisses einzulassen. Ich möchte mit dieser Ausarbeitung zeigen, dass es sich lohnt gesellschaftliche und hier urbane Verhältnisse zu analysieren und aus einer kritischen und feministischen Perspektive neu zu denken und zu verändern.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Affront (Hg.) (2014) Darum Feminismus! Diskussionen und Praxen. Münster: Unrast.

- Breidenstein, Georg Hirschauer, Stefan, Kalthoff, Herbert, und Nieswand, Boris (2013) Ethnographie. Die Praxis der Feldforschung. München: UVK Verlag.
- Goest, goettinger stadinfo nicht kommerzielles Online-Magazin (2017) Ehemalige JVA am Waageplatz. Elektronisches Dokument. <http://www.goest.de/jva.htm>, [15.10.2022]
- Jaffe, Rivke und de Köning, Anouk (2016) Introducing Urban Anthropology. New York und Oxon: Routledge.
- Kern, Leslie (2020) Feminist City. Münster: Unrast-Verlag.
- Lefebvre, Henri (2016) Das Recht auf Stadt. Hamburg: Edition Nautilus.
- Ronneberger, Klaus und Vogelpohl, Anne (2014) Henri Lefebvre. Die Produktion des Raumes und die Urbanisierung der Gesellschaft. In: Jürgen Oßenbrügge und Anne Vogelpohl (Hg.), Theorien in der Raum- und Stadtforschung Einführungen. S. 251-270. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Rosenthal, Gabriele (2005) Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Vogelpohl, Anne (2015) Die Begriffe Stadt und Urbanisierung bei Henri Lefebvre. Eine Inspiration für Recht auf Stadt-Bewegungen heute. In: *dérive* Zeitschrift für Stadtforschung. Bd..60; S. 4-8. Wien: *dérive* - Verein für Stadtforschung.
- Vogelpohl, Anne (2018) Henri Lefebvres „Recht auf Stadt“ feministisch denken. Eine stadtheoretische Querverbindung von 1968 bis heute. In *sub\urban*. Zeitschrift für kritische Stadtforschung. Bd. 6, 2/3; S. 149-158.

Über die Autorin:

Lola Li Lotte Bühler studiert Sozialwissenschaften an der Georg-August-Universität Göttingen mit den Fächern Soziologie, Geschlechterforschung und Erziehungswissenschaften. Im vergangenen Semester hat sie sich viel mit der kritischen sowie feministischen Stadtforschung beschäftigt und möchte in diesem Bereich auch ihre Bachelorarbeit schreiben. Besonders interessieren sie die unterschiedlichen „Recht auf Stadt“ Bewegungen sowie die dafür grundlegenden theoretischen Überlegungen Henri Lefebvres. Darüber hinaus interessiert sie die Frage, was eine Stadt für ihre Bewohnenden leisten soll und kann und warum eine fortschreitende Gentrifizierung diesen Zielen entgegenwirkt. So kommt es im Zuge von Gentrifizierung und einer Aufwertung des Viertels fast immer zu Verdrängungen von Anwohner*innen. Weitergehend interessiert sie besonders die Infragestellung des profitorientierten Wirtschaftens mit Wohnraum und inwieweit Vergesellschaftung sowie eine anschließende Demokratisierung hierfür eine gemeinwohlorientierte Alternative darstellen. So setzt sie sich auch über ihr Studium hinaus für bezahlbare Mieten für alle und die Vergesellschaftung von Wohnkonzernen ein. Bei Fragen erreicht ihr Lola Li Lotte Bühler unter folgender E-Mail-Adresse: lola.buehler@stud.uni-goettingen.de

Wie sehen wir die Tauben? – Eine ästhetische Auseinandersetzung mit Stadttauben

▶ Axel Kiehn

Wer hört den Tauben zu?

Seit Jahrzehnten ist das Problem bekannt: „[Stadttauben] scheißen Kirchen und Mauern voll, erschrecken alte Damen und sollen sogar Krankheiten übertragen“ (Reimar 1999: 20). Im Verlauf des zitierten Artikels wird die Problematik steigender Taubenpopulationen kurz behandelt und angestrebte Maßnahmen der Stadt, die Population zu verringern, sowie Kritik von Tierschützer*innen an diesen dargelegt. Daraus geht deutlich hervor, dass Göttinger Stadttauben seit einiger Zeit als Problem wahrgenommen werden. Einerseits als „Viecher“ und „Schädlinge“ (ebd.) bezeichnet, sprechen Tierschützer*innen von „harmlosen und liebenswerten Vögeln“ (ebd.). Während 1999 die Stadt Göttingen noch beschloss mit Medikamenten im Vogelfutter Stadttauben unfruchtbar zu machen, um somit die Population zu verringern, wurde 2022 in Zusammenarbeit zwischen Stadt und dem Tierschutzverein Göttinger Stadttauben e.V. ein Taubenhotel gebaut (vgl. Schlegel 2022). Deutlich wird, inwiefern die Stadt ein umkämpftes Feld ist und immer wieder neu ausgehandelt wird, wer und wie miteinander lebt. Darüber hinaus steht die Frage, was ein tiergerechter Umgang mit den Tauben ist und wer diesen definiert. In dieser Studie wird davon ausgegangen, dass die Wahrnehmung und die daraus folgenden Darstellungen von Stadttauben wesentlich Handlungsfelder informieren und konstruieren. Daher werden im Folgenden Stadttauben anhand einer ästhetischen Analyse, angelehnt an Heidi Uptons „*Aesthetic Education and Discovery*“ (2014), untersucht. Inspiriert durch Donna J. Haraway „*Multispecies Storytelling*“ (2016: 10) zu Tauben in den USA, wird diese Studie

ihre Analogie des Fadenspiels übernehmen und, dieser Logik folgend, weitere Fäden aufnehmen, folgen und verknüpfen.

Wie bereits beschrieben, werden Tauben sehr unterschiedlich wahrgenommen und dargestellt. Dabei wird anhand einiger Beispiele und Beobachtungen von Stadttauben in Göttingen deutlich werden, wie sich diese Wahrnehmungen sowie ein Bild der Stadt und ihrer Bewohner*innen konstituieren. Untersucht werden soll insbesondere, welche impliziten Mensch-Natur-Verhältnisse diesen zugrunde liegen und inwiefern ein kohärentes Bild der Stadt entsteht bzw. die Stadt ein artenübergreifend angefochtener Raum ist. Im Zentrum dieser Forschung steht die Frage: Wie wird gemeinsam in der Stadt gelebt und gestorben?

Sowohl der *aesthetic education* (AE)- Methode folgend als auch Haraways Fadenspiel adaptierend werden sämtliche Quellen, Geschichten oder sonstige Darstellungen herbeigezogen. Das Ziel dieser Studie ist, Leser*innen in Handlungen des Wahrnehmens zu integrieren. Heidi Upton, eine Vertreterin dieses Ansatzes, beschreibt es wie folgt: „AE [...] is an approach to learning that has at its center the use of works of art as texts to ignite curiosity and the desire to *know more*“ (2014: 326, Hervorh. i. Orig.). Dementsprechend erhebt diese Studie nicht den Anspruch, objektives Wissen zu produzieren, sondern den Blick zu schärfen für Geschichten von „niche space[s] for multispecies becoming-with“ (Haraway 2016: 11), welche Räume schaffen sollen in denen reagiert werden kann, ohne sich vermeintlich finalen Lösungen hinzugeben.

In den folgenden Abschnitten werden daher mehrere Fäden aufgenommen, beginnend mit einer knappen Erläuterung der AE-Methode, um diese in Haraways Bild des Fadenspiels einzubetten sowie die Erlangung der folgenden Beobachtung nachvollziehen zu können. Im zweiten Abschnitt wird sich mit einigen historischen Zusammenhängen befasst, die zu der heutigen Situation von Tauben und Menschen als gemeinsame Bewohner*innen von Städten geführt haben. Der dritte Abschnitt wird die Stadt Göttingen als spezifischen Raum näher beschreiben, basierend auf eigenen Beobachtungen, Online- sowie Zeitungsartikeln und losen Interviews. Abschließend werden die Beobachtungen sowie weitere Fäden, denen gefolgt wurde, zusammengefasst, um ein mögliches Bild der Stadt und ihrer Bewohner*innen zu erfassen.

Methodischer Zugang

Um zu verstehen, wie Tauben in *placemaking*- Prozesse der Stadt involviert sind und mit anderen Stadtbewohner*innen interagieren, bieten sich mehrere Methoden an.

Durch Interviews mit Menschen, die auf unterschiedliche Weise mit Tauben in Kontakt treten, wird es möglich sein, Interpretationen und Handlungen im Umgang mit Tauben zu erarbeiten. Jedoch gilt das Gleiche offensichtlich nicht für Tauben als Akteure. Wie bereits der Titel des Zeitungsartikels der Taz von 1999 „Wem sagt’s der Vogel?“ verdeutlicht, ist die Deutung davon, was Tauben ‚wollen‘, ein umkämpftes Feld, und ist angewiesen auf Methoden, welche Spekulation und Imagination integrieren und tolerieren. Daher wird der Hauptteil dieser Studie auf Methoden des Wahrnehmens und der Interpretation sowie Spekulation dieser Wahrnehmungen fußen. Im Folgenden werden die angewandten Methoden wie das *going-along* der beobachtenden Person und die bereits erwähnte AE-Methode näher betrachtet. Im Vorhinein werden allerdings knapp grundlegende phänomenologische Annahmen erarbeitet, auf welchen diese Methoden aufbauen.

Während phänomenologische Analysen für ihre Subjektivität durchaus kritisiert wurden, bieten sie sich als sinnvolle Methoden an, um soziale und alltägliche Handlungen zu betrachten (vgl. Kusenbach 2003: 458). Dabei wurde von vielen Sozialwissenschaftler*innen davor gewarnt, phänomenologische Untersuchungen mit empirischen zu verknüpfen, da Vorurteile und Annahmen mit historischen Daten vermischt werden würden (vgl. ebd.: 457). Mit der Zeit und insbesondere im Zuge des sogenannten *reflexive turn* hingegen wurden diese Methoden populärer und die Meinung zu diesen Methoden verschob sich in den Sozialwissenschaften allgemein. Die den empirischen Daten zugeschriebene ‚Objektivität‘ wurde zunehmend als eine solche entlarvt, die auch auf der subjektiven Positionalität des Forschers beruht (vgl. ebd.). Insofern können ethnographische Untersuchungen, basierend auf phänomenologischen Beobachtungen, ebenso wenig zu absolutem Wissen führen wie Empirie. Obgleich dies keinesfalls bedeutet, dass empirische Methoden durch ihre Reliabilität nicht ebenso wertvoll seien. Das Bewusstsein darüber und der Umstand, dass der Untersuchungsgegenstand sozialer Bedeutungszusammenhänge sich durch Wahrnehmung konstruiert, bestärkt jedoch die Notwendigkeit, phänomenologische Untersuchungen anzustellen.

In diesem Zusammenhang erscheint es für die Betrachtung, was die Stadt Göttingen für ihre Bewohner*innen bedeutet, sinnvoll, eine phänomenologische Analyse in Erwägung zu ziehen. Darüber hinaus erfordert, wie bereits erwähnt, das Untersuchungsobjekt Taube kreative und spekulative Methoden, um die Perspektive von Tauben in die Untersuchung zu integrieren (Abbildung 1). Dieses Unterfangen führt jedoch schnell zu Anthromorphismus, da menschliche Entdeckungen und somit Interpretation zwangsläufig an die Wahrnehmung des Untersuchenden gebunden sind (vgl. Kusenbach 2003: 457). Eine mögliche Lösung ist, Tauben als Objekte zu definieren und sie somit zu deanimieren, wodurch die Analyse nicht über messbare Merkmale hinausführen müsste. Ein besonders deutliches, wenn auch ironisches Beispiel, ist die Bewegung „Bird’s aren’t real“. Dessen britischer Ableger „Pigeons aren’t rReal“ stellt, wie die Abbildung 2 zeigt, besonders elaboriert dar, wie lebendige Tauben durch die Regierung von Drohnen ersetzt wurden oder mit technischen Geräten ausgestattet werden

An dieser Stelle hilft es, sich auf Haraways Fadenspiel zu besinnen. Ihrem Ansatz folgend wird diese Studie nicht versuchen, Tauben einer Deutung oder gar Definition zuzuordnen und die Effekte auf das Stadtbild abzuleiten oder sich auf rein empirische Erhebungen zu stützen. Stattdessen wird sich am ‚Fadenspiel‘ der Stadt beteiligt, ein Netz an Fäden, welches kaum überschaubar ist, in dem viele Akteure Fäden aufnehmen, folgen, verknoten oder fallen lassen. In dieser imaginierten Stadt, die Haraway Terrapolis nennt (vgl. 2016: 11), wird versucht Fäden zu folgen, die im Zusammenhang mit Tauben stehen, wobei die Position und das Interesse des Untersuchenden zwangsläufig das Bild beeinflusst. „Pigeons aren’t real“ eröffnet bei



Abbildung 2: Heraufblicken und Herabblicken

Quelle: Eigene Aufnahme

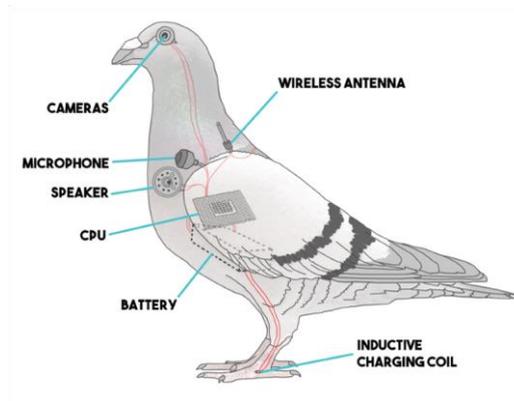


Abbildung 3: Pigeons Aren't Real

Quelle:

<https://pigeonsarentreal.co.uk>

näherem Hinsehen solche unerwarteten Verknüpfungen. Der Gründer Peter McIndoe berichtet in einem Interview von seiner Intention, Absurditäten von Verschwörungstheorien in einer „*post-truth world*“ überspitzt darzustellen, um diese zu bekämpfen (Young 2021). Nicht nur zeigt dies überraschende Verknüpfungen, sondern zeugt ebenso von der Signifikanz der Wahrnehmung von Tauben, welche wiederum derartige Behauptungen sozial einbetten. Demzufolge wird in den kommenden Abschnitten näher untersucht, wie Tauben wahrgenommen werden und versucht wird einzufangen, wie Tauben sich selbst darstellen. Es wird mit Geschichten begonnen, die sich mehr oder weniger in der öffentlichen Wahrnehmung gehalten haben und bis heute die Situation von Tauben und Menschen in der Stadt beeinflussen. Ergänzt werden diese Erzählungen von Fotos, aufgenommen vor allem in der Innenstadt Göttingens, um den Text visuell zu ergänzen.

Historische Einordnung

Dass eine Menge Tauben in Städten vorzufinden sind, ist offensichtlich. Wieso sie sich besonders gerne dort einnisten, ist jedoch eine Geschichte, die über die letzten Jahrtausende hinaus geht. Im Folgenden werden Auszüge der Entstehungsgeschichte von heutigen Stadttauben nachvollzogen, um ein umfangreicheres Verständnis von Mensch-Tauben-Beziehungen zu ermöglichen.

Die Domestizierung von Tauben begann vor über 5000 Jahren und hält bis heute an. Es ist eine bemerkenswerte Kontinuität, welche die heutige Situation der Stadttauben wesentlich bestimmt (vgl. Johnston & Janiga 1995: 270). Gründe hierfür war der außergewöhnliche Orientierungssinn, welcher besonders für das Senden von Nachrichten gebraucht wurde oder, wie es heute eher der Falls ist, als Sport betrieben wurde. Frühe Aufzeichnungen zeugen von ausgiebigem Wissen über das Brüten und Züchten von Tauben für unterschiedlichste Zwecke. Einer der Hauptgründe war jedoch die Produktion von Nahrung, welche insbesondere für ländliche Bewohner*innen eine Quelle für Proteine während des Winters waren (vgl. ebd.: 272). Heute sind Taubenfleisch oder -eier eher selten auf häuslichen Speisekarten zu finden, sondern wird nur noch als Delikatesse in wenigen gehobenen Restaurants angeboten (vgl. ebd.).

Mit dem zunehmenden Wachstum von Städten nahm die Haltung von Tauben innerhalb dieser ebenso zu. Da die Vögel leicht in Taubenschlägen ohne viel Platzverbrauch gehalten werden konnten und diese ihr Futter vor allem von umliegenden Feldern selbstständig beschafften, boten sie sich als besonders auf dem engen Raum von Städten an (Rösener 1999: 17). Für Landwirt*innen bedeutete die Futtersuche der Vögel ein Verlust, da sie häufig Saaten aus dem Boden pickten und somit die Ernte verringerten. Gleichzeitig diente ihr Kot und die teilweise kaum verdaute Saat als Dünger (vgl. Johnston & Janiga 1995: 274). Dies und auch die Verschiebung von günstiger, zugänglicher Nahrung zu Gourmetrezepten zeigt, wie Begünstigte von der Domestizierung zu Benachteiligten neuer Konstellationen werden können und sich die Verhältnisse, wie miteinander gelebt und gestorben wird, über Zeit und Raum verschieben. Ebenso verdeutlicht dies, dass es keine kohärente Lösungsstrategie gibt und die Ambivalenz der Taube, Pest und Dünger zugleich zu sein, andauernde Neuaushandlungen erfordern.



Abbildung 3: Tauben auf Feldern

Quelle: Eigene Aufnahme

Wie die Abbildung 3 vage erkennen lässt, finden sich heute noch Tauben auf Feldern ein, um für ihre Ernährung zu sorgen. Mit steigendem Wohlstand und mehr Essensresten in den Städten wurde dies allerdings immer weniger notwendig. Die hohe Zahl an Tauben, die in modernen Innenstädten zu beobachten sind, ist zum Teil hierauf zurückzuführen. Gleichzeitig hat die zur Verfügung stehende Auswahl an Futter signifikante Effekte auf die Verdauung der Vögel. Im Unterschied zu Samen, Kernen o.Ä. führt Brot beispielsweise zu einer Art dauerhaften Durchfall (Gustavo unterwegs 2020). Diese Ernährung hat negative Effekte auf die Gesundheit der Vögel und führt

des Weiteren zu einer stärkeren Verschmutzung von Städten sowie vermeintlich zur Beschädigung von Baustoffen (Poppens Schädlingsbekämpfung GmbH o.D.).

Zusätzlich finden Tauben bevorzugt in Städten Rückzugsorte zum Nisten, da die meisten Stadtauben von der Felsentaube abstammen. In Deutschland hat besonders die Nachkriegszeit des Zweiten Weltkriegs dazu geführt, dass einerseits viele Tauben aus ihren Taubenschlägen entflohen und andererseits in den Häuserruinen geeignete Nistplätze fanden und sich infolgedessen stark vermehrten (Rösener 1999: 17). Opportunistisch besiedelten Tauben die Nische, die sich in den zerstörten Städten aufmachte, in Terrapolis.

Es könnten noch viele weitere Geschichten erzählt werden und Verbindungen aufgezeigt werden. Deutlich wird, dass Tauben und Menschen an vielen Orten zu unterschiedlichen Zeiten verschieden füreinander und gegeneinander handeln, häufig sogar beides gleichzeitig. Darüber hinaus zeugen diese Geschichten davon, dass Menschen und Tauben gemeinsam und andauernd an der Raumbildung von Städten beteiligt sind. Die Stadtauben sind Erben und verkörpern diese Geschichten. Der nächste Abschnitt interessiert sich für eben diese Verkörperungen und wie sie sich im Stadtbild manifestieren.

Analyseergebnisse – Going along Strings

Die erste Methode, Tauben in der Stadt Göttingen näher auf die Spur zu kommen, war ihnen zu folgen, die Wahrnehmung für sie zu schärfen und zu dokumentieren, um möglichst nahe an die Perspektive der Tauben heranzukommen. Wie bereits beschrieben, muss dabei immer die Position der beobachtenden Person reflektiert werden. Daraus folgend war fraglich, inwiefern eine menschliche Wahrnehmung der von Tauben ähneln kann. Daher werden nun sämtliche Stränge eröffnet. Die Perspektive der Tauben einzunehmen wird Aufgabe der Leser*innen bleiben, obgleich diese von der Auswahl der Information sowie ihrer Darstellung und somit von dem Verfasser beeinflusst werden sein.

Ergebnis 1

In Göttingen fanden sich besonders viele Tauben in der Fußgängerzone. Überraschend war, dass diese Vögel, ähnlich wie weitere Passant*innen, vor allem zu Fuß unterwegs zu sein schienen, obwohl Tauben geradezu spezialisiert für das Fliegen sind. Das wird besonders deutlich bei Brieftauben, welche bis zu 800 km weit und zwischen 80 und 100 km/h schnell fliegen können (vgl. Johnston & Janiga 1995: 177). Stadtauben teilen unter anderem aufgrund ihrer Entwicklungsgeschichte gleiche morphologische Grundvoraussetzungen. Obwohl Tauben nicht besonders aerodynamisch aussehen und äußere Merkmale auf durchschnittliche Flugfähigkeiten schließen lassen, ist ungefähr ein Drittel ihrer Masse Muskeln zuständig fürs Fliegen (vgl. *ibid.*: 176). Nichtsdestotrotz waren die Tauben vor allem auf dem Boden zu sehen. Unter Tischen, Stühlen oder auf freier Fläche, befanden sie sich unermüdlich auf der Suche nach Futter. Besonders viele



Abbildung 4: Tauben am Café

Quelle: Eigene Aufnahme



Abbildung 5: Verletzte Füße

Quelle: Eigene Aufnahme

Tauben waren auf dem Platz vor der Jacobikirche im Zentrum Göttingens (Abbildung 4) zu finden. Sie scheinen sich auf steinigem Boden wohler zu fühlen als auf nebenstehenden Bäumen, obwohl sie hin und wieder von Passant*innen aufgescheucht werden. Auffällig sind die Füße der Tauben. Einigen von ihnen fehlen Zehen oder sie sehen anderweitig verkümmert aus (Abbildung 5). Für Tauben ist die Stadt keineswegs ein sicherer Ort. Abgesehen von der Gefährdung durch Verkehr können auch menschliche Haare Zehen abschnüren, was daraufhin zum Absterben dieser führen kann (vgl. Jiguet et al.: 2019). Da Stadtauben vor allem von Felsentauben abstammen, haben sie den Vorteil, sich in Städten gut niederlassen zu können, weil sie sich auf Häuservorsprüngen, Mauern, etc. besonders wohl fühlen. Allerdings bewegen sie sich aufgrund der Anatomie ihrer Füße viel ‚gehend‘ und weniger springend, wie es beispielsweise bei Spatzen der Fall ist. Dies erklärt ebenfalls, warum sie sich wenig in Bäume zurückziehen, da sie dort schwieriger Halt finden. Die

Fußgängerzone wird dementsprechend von Tauben ähnlich wie von Menschen zu Fuß bestritten, dabei werden die Bedürfnisse der Stadttauben jedoch wenig berücksichtigt.

Ergebnis 2

Trotz der vielen herumlaufenden Tauben wurden sie von vorübergehenden Fußgängern kaum bis gar nicht beachtet. Innerhalb von einer Stunde konnte nur eine Familie mit zwei Kindern beobachtet werden, die durch eine Gruppe von Tauben liefen und spielten. Hingegen Personen, die sich setzten, insbesondere diejenigen mit Essen in der Hand, interagierten häufiger mit Tauben. Zwei Jugendliche fuchtelten immer wieder mit den Händen oder stampften mit den Füßen, wenn Tauben ihnen und ihrem Eis näher rückten. Ein älteres Ehepaar dagegen, welches in einem nahegelegenen Café saß (Abbildung 3), begann von ihrem Brötchen Krümel abzubrechen und sie vor sich hinzuwerfen. Sie waren nicht die einzigen Menschen, die Tauben fütterten. In dem Cheltenham-Park nahe der Innenstadt konnte noch eine weitere Person beobachtet werden. Dabei lernen Tauben nicht nur Ort und Zeit, wann bzw. wo sie Futter finden, sondern auch Menschen oder Objekte wiederzuerkennen (vgl. Johnston & Janiga 1995: 272). Tauben gehören zu den Tieren, die sich selbst im Spiegel erkennen können, was einer der Gründe ist, weshalb sie insbesondere der westlichen Wissenschaft in vielerlei Hinsicht von Interesse sind und bis heute ein beliebtes Untersuchungsobjekt darbieten (vgl. Haraway 2016: 18-19 f.). Studien zeigen, dass sie darüber hinaus dazu in der Lage sind, Kunstwerke zu unterscheiden und Van Gogh, Caghal oder anderen bereits gesehenen Künstler*innen zuzuordnen (vgl. Watanabe 2001: 148 ff.). Diese Fähigkeit wurde in kollaborativen Praktiken wie beispielsweise das Suchen nach Schiffbrüchigen auf hoher See (vgl. Haraway 2016: 16) für Menschen und ihr Überleben besonders nützlich. Der Göttinger Stadttauben e.V. baut ebenso auf dieser Veranlagung der Tauben auf. Der aktuelle Vereinsvorsitz Jan Mücher erklärt in einem Interview (online zu finden auf YouTube) dass sie zu ihren täglichen Fütterungsrunden rote Warnwesten tragen. Er berichtet weiter, dass inzwischen einige Tauben schnell und zutraulich zu ihnen fliegen, sobald sie die Westen anziehen (Gustavo Unterwegs 2020).

Nach einem kurzen Gespräch mit den ersten beiden Gruppen nahe der Jacobikirche stellte sich heraus, dass beide Tauben als „unhygienisch“ und „störend“ betrachteten. Auf die Frage, ob die Tauben hier hingehören, beschrieben die Jugendlichen die Innenstadt als „dreckig“ und Tauben als Teil davon und bezeichneten diese als „Ratten der Lüfte“. Das ältere Ehepaar dagegen gab keine klare Antwort. Der Mann bezeichnete Tauben ebenfalls als „Plage, um die sich jemand

kümmern sollte“, während die Frau zu verstehen gab, dass ihr die Vögel „leidtun“. Beide Gruppen hatten Wege entwickelt, mit den Tauben umzugehen. Auf die Frage, wie das Problem von Tauben in der Stadt behoben werden könne, reagierten die zwei Jugendlichen nur mit schulterzucken. Der ältere Mann stellte eine Gegenfrage, ob die Tauben überhaupt zu „verjagen“ seien.

Diese Beobachtungen, unterfüttert von den kurzen Gesprächen, lassen darauf schließen, dass Tauben zu einem gewissen Grad Normalität im Stadtbild sind. Viele beachteten sie kaum und die, die sie als Problem wahrnehmen, könnten eher als resigniert beschrieben werden. Passant*innen scheinen Tauben vor allem als Problem aufgrund ihrer Ästhetik wahrzunehmen sowie mögliche gesundheitliche Bedrohungen. Es konnte keine Taube beobachtet werden, die tatsächlich Essen aus Händen stahl. Die historische Entwicklung, durch welche Tauben zusammen mit Menschen begannen Städte zu bewohnen, wurde nicht erwähnt oder hinterfragt und in den kurzen Gesprächen wirkte es so, als seien Tauben von sich aus in Städte gezogen und nun müsse dagegen angekämpft werden. Dass Tauben wegen Futtersuche Städte besiedelten, schien die wesentliche Erklärung für das Phänomen zu sein.



Abbildung 4: Taubenabwehr

Quelle: Eigene Aufnahme

Gleichzeitig waren vielerorts in der Innenstadt Taubenabwehrsysteme wie Spanndrahtsysteme, Stachelsysteme und Netze installiert (Abbildung 6). Eine Studentin berichtete, dass sie und ihre Wohngemeinschaft vor kurzem eine Schädlingsbekämpfungsfirma angeheuert hatten, um zu verhindern, dass Tauben sich auf ihrem Balkon niederließen. Problematisiert wurde insbesondere der Kot von Tauben, welcher sich auf dem Balkon immer wieder absetzte und sich schwer

entfernen ließ. Im Unterschied zu anderen Vögeln waren Tauben häufig beim Ausscheiden von Kot zu beobachten. Wie bereits erwähnt ist die enorme Menge nicht nur auf die Menge der Stadtauben zurückzuführen, sondern ebenfalls auf die Art der Ernährung und insbesondere bei Brot zu erhöhten Ausscheidungen führt. Während besonders Schädlingsbekämpfungsfirmen davon profitieren, dass Taubenkot als schädlich für Baustoffe wie Sandstein o.Ä. sei, behaupten Tierschützer*innen anderes. Ein Prüfungsbericht aus dem Jahr 2004 der TU Darmstadt zeigt, dass der Kot für die meisten Baustoffe nicht schädlich sei (vgl. Adam & Gröbl 2004). Eine weitere Studie setzt den höheren pH-Wert und den damit einhergehenden Säureanteil, welcher für Baustoffe schädlich sein könnte, in Zusammenhang mit einer erhöhten Nahrungszunahme und problematisiert ebenso besonders das Füttern von Brot (Spennemann et al. 2017).

Ergebnis 3

Aus diesem Grund rät die Göttinger Stadtverwaltung sowie der Taubenverein davon ab, die Stadtauben zu füttern. Stattdessen kümmert sich der Verein in roten Westen um tägliche Fütterungen mit artgerechtem Futter (Gustavo unterwegs 2020). An dieser Stelle scheinen die Interessen von Tierschützer*innen, der Stadtverwaltung und Anwohner*innen mit den Bedürfnissen von Stadtauben übereinzustimmen.

Nichtsdestotrotz deutet einiges darauf hin, dass Tauben insbesondere Eigentum bedrohen. Während Tauben rechtlich kein Eigentum zusteht, können Menschen Eigentum erwerben und innerhalb rechtlicher Rahmenbedingungen darüber verfügen. Tauben erinnern in dieser Hinsicht an obdachlose Menschen, welche ebenfalls den Raum, den sie Bewohnen, nicht besitzen und sich den Eigentümer*innen fügen müssen. Daraus leiten sich grundlegende Fragen über Inbesitznahme und Kolonialisierungen von Lebensräumen ab, welche im Kontrast zu unregulierten Niederlassungen von Tieren im Allgemeinen stehen. Tauben teilen als „creatures of Empire“ (Haraway 2016: 15) in vielen Städten der Welt koloniale Geschichten, da sie sich zusammen mit kolonialen Mächten und Eroberern ansiedelten. Diese Vergangenheit beschert ihnen heute jedoch nur den Ruf als verwilderte Haustiere, welche in modernen Städten keinen Nutzen mehr zu haben scheinen. In diesem Sinne bietet der Taubenverein in gewisser Hinsicht Sozialhilfe für Tauben, denn zusätzlich zu den Fütterungen bieten sie seit Sommer dieses Jahres eine Unterkunft: ein Taubenhotel für Stadtauben im Parkhaus in der Hospitalstraße. An dieser Stelle wären weitere Untersuchungen zu Interaktionen zwischen wohnungslosen Menschen und Stadtauben interessant, um herauszufinden, ob diese Ähnlichkeiten in Göttingen

diesen Menschen ein Gefühl von Solidarität zu diesen Tauben gibt. Haraway beschreibt derartige Effekte besonders auf Kinder die Minderheiten angehören, welche im Zusammenhang mit dem Projekt PigeonWatch in Washington DC zunehmend Stadttauben als „valuable and interesting“ (2016: 24) wahrnehmen.

Das Bewohnen dieses Hotels ermöglicht nicht nur Tauben Zugang zu einer sicheren Zuflucht und Ernährung, sondern auch dem Verein die Taubenpopulation zu kontrollieren. In dem Taubenschlag werden regelmäßig Eier durch Gips Eier ausgetauscht, um nach einiger Zeit die allgemeine Population zu verringern (Schlegel 2022). Dieses Projekt, ergänzt durch die Fütterungen in der Stadt sowie Bildungsarbeit, entspringen dem sogenannten Augsburger Modell¹⁸ und werden vor allem von dem Verein mit Unterstützung der Stadt implementiert (Göttinger Stadttauben e.V. o.D.).

Doch nicht alle Menschen befürworten oder beteiligen sich an der Populationsverringering der Tauben. Taubensport, wie bereits aufgezeigt, ist auch heute noch ein beliebtes Hobby und auch im Raum Göttingen finden sich Begeisterte Züchter*innen, wie der Zeitungsartikel des Göttinger Tageblatts verdeutlicht (Franke 2019). In dem Artikel wird deutlich, wie wichtig dem Züchter eine gute Pflege ist und wie das Training dem Tier gerecht bleiben muss, dann kämen die Vögel auch wieder zurück zum Schlag. Tanya Berokoff, eine US-Amerikanische Züchterin und Taubensport Enthusiastin, beschreibt in einem ihrer Essays die Verbindung zu ihren Vögeln besonders ausführlich. Sie versteht die Beziehung zwischen sich und ihren Vögeln als Liebe, welche Mensch und Tier befähigen, sich gegenseitig zu kennen und Bedürfnisse erfüllen zu können (vgl. Haraway 2016: 19-20 f.). Haraway, welche auf ihre Essays Bezug nimmt, beobachtet, dass Taubensportbegeisterte jedoch häufig von Tierschützer*innen kritisiert werden. Besonders PETA habe ein künstlerisches Projekt in Kollaboration mit Züchter*innen kritisiert, da nach ihnen dieses nicht den Vögeln zugutekäme und nicht durch wissenschaftliche Erkenntnisse gerechtfertigt werden könne (vgl. ebd.: 23-24 f.). Der Göttinger Stadttauben e.V. scheint einerseits ebenfalls einen instrumentellen Ansatz, welcher auf wissenschaftlicher Erkenntnis beruht, zu verfolgen, indem sie ihr Handeln auf Populationseingrenzung begründen. Andererseits erfordert ihre Arbeit viel ehrenamtliches Engagement zur Pflege der Tiere, was eine starke Empathie für Tauben vermuten lässt. Zusätzlich verdeutlicht der Blog auf ihrer

¹⁸ Siehe Augsburger Modell unter: https://www.augsburg.de/fileadmin/user_upload/umwelt_soziales/umwelt/umweltstadt_augsburg/stadttaubenkonzept/18_01_18_augsburger%20stadttaubenkonzept.pdf, zuletzt geprüft am 09.08.2020.

Website, in welchem sie besonders auf die Pflege von verloren gegangenen Vögel eingehen, wie viele Emotionen eine Rolle spielen. Auffällig ist, dass viele der in dem Blog erwähnten Tauben aus Taubenschlägen und von Züchter*innen kommen und nicht zurück zu ihrem Heimatschlag gefunden haben (Göttinger Stadtauben e.V. o.D.). Es werden folglich antagonistische Positionen zwischen Tierschutzvereinen und Züchter*innen deutlich. Auch hier wären weitere Interviews mit dem Verein sicherlich aufschlussreich. Offensichtlich wird jedenfalls, dass ethische Fragen umkämpft bleiben und nicht geklärt werden kann, wer wem was ermöglicht.

Die Frage, wie wir gemeinsam die Stadt bewohnen wollen, bleibt also ein umstrittenes Feld und ist eingebettet in vernetzte und dauerhaft anhaltende sowie wandelnde Prozesse des gemeinsamen Lebens.

Fazit

Anhand der Beobachtungen konnten einige Zusammenhänge beschrieben werden. Darüber hinaus dienten sie als ein hilfreicher Einstieg, um interessante Spannungsfelder tiefergehend zu untersuchen oder neue Zusammenhänge überhaupt erst wahrzunehmen. Um vollständig zu bewerten, wie Tauben von menschlichen Bewohner*innen in Göttingen wahrgenommen werden und was sie ihnen bedeuten, müssten deutlich mehr und weitreichendere Interviews geführt werden. Aufgrund der Recherche wurde jedoch davon ausgegangen, dass die knappen Aussagen aus den Unterhaltungen ein relevantes Stimmungsbild abzeichneten. Insofern schließt diese Studie darauf, dass Tauben für viele Menschen zum Bild der Stadt gehören, somit in gewisser Weise auch zur ästhetischen Komposition, aber andererseits häufig als unästhetischer Makel gesehen werden. Gleichzeitig wurde deutlich, dass vielen Menschen die Problemlagen bewusst sind und unterschiedliche Umgangsformen, von der eigenen Zucht über die Pflege bis zur Verjagung, koexistieren.

Stadtauben, welche in vielerlei Hinsicht aus Beziehungen mit Menschen entstanden sind und entstehen, sind in der Stadt keineswegs sicher. Wie sie sich in Städten bewegen und was für Futter sie bekommen, hat direkte sowie indirekte Folgen auf ihre Körper und Gesundheit. Dabei nehmen Tauben wahr, welche Menschen (in roten Westen zum Beispiel) sie wie behandeln. Was genau sie denken bleibt offen für Spekulationen bzw. wird uns Menschen nur aus unserer Positionalität sichtbar werden.

Die Arbeit des Göttinger Stadtauben e.V. scheint besonders involviert mit dem Wohl der Tauben und sich nicht mit einem politischen Bewusstsein menschlicher Verantwortung für Tierwohl zufrieden zu stellen, sondern dieses in Göttingen zu materialisieren. Diese Form von Aktivismus schafft neu Räume und wird vielleicht in

Zukunft, unterstützt durch ihre Bildungsarbeit, eine Verschiebung in der Gesamtgesellschaft schaffen können. Taubenzüchter*innen auf der anderen Seite führen ebenfalls enge Beziehungen mit ihren Vögeln. Diese basieren jedoch auf anderen Intentionen und bestehen aus anderen Praktiken. Diese Unterschiede sind wichtig und essenziell in Terrapolis. Tauben waren dabei immer menschliche Begleitungen und umgekehrt. Oder wie es Haraway beschreibt:

Cum panis, companion species, at table together. Why tell stories like my pigeon tales, when there are only more and more openings and no bottom lines? Because there are quite definite response-abilities that are strengthened in such stories.(2016: 29, Hervorh. i. Orig.).

Einige dieser Antwortfähigkeiten wurden hier beschrieben, doch es lassen sich noch viele weitere finden in Terrapolis, in Göttingen. Dieser Text in Verbindung mit Bildern sollte die Wahrnehmung für solche Geschichten schärfen. Viele dieser Stränge bleiben offen für die Zukunft und für andere Erfahrungen. Stadttauben werden Menschen weiter begleiten und in vielerlei Hinsicht lehrreiche Gefährten sein. Imagination, Spekulation, Wissenschaft, Emanzipation bleiben zentrale Methoden, um auch in Zukunft Handlungsfähig zu sein.

If only we could all be so lucky as to have a savvy artist design our lofts, our homes, our messaging packs! If only we all had the map sense to navigate in the troubled times and places! (ebd.).

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Adam, Martin; Grübl, Peter (2004): *Einfluss von Taubenkot auf die Oberfläche von Baustoffen*. Darmstadt: Technische Universität Darmstadt, Institut für Massivbau.
- Franke, Rüdiger (2019): *Fredi Steckel züchtet Brieftauben in Rüdershausen*. In: Göttinger Tageblatt, 07.06.2019. <https://www.goettinger-tageblatt.de/lokales/goettingen-ik/gieboldehausen/fredi-steckel-zuechtet-brieftauben-in-ruedershausen-FDYQALFOXVQJERMAGYI7TOYSYE.html>, letzter Zugriff am 12.06.2023].
- Göttinger Stadttauben e.V. (o.D.): *Über uns*. <https://goettingerstadttauben.com/about>, letzter Zugriff am 12.06.2023].
- Gustavo Unterwegs (2020): *Infostand des Göttinger Stadttauben e.V.* <https://www.youtube.com/watch?v=XIb50wi-q9o>, letzter Zugriff am 12.06.2023].
- Haraway, Donna Jeanne (2016): *Staying with the Trouble. Making kin in the Chthulucene*. Durham, London: Duke University Press.
- Jiguet, Frédéric; Sunnen, Linda; Prévot, Anne-Caroline; Princé, Karine (2019): *Urban pigeons losing toes due to human activities*. Lyon: Biological Conservation, 240, pp.108241: Hal Open Science.
- Johnston, Richard F.; Janiga, Marián (1995): *Feral Pigeons*. Oxford: Oxford University Press.

- Pigeons Aren't Real (o.D.): *Pigeons Aren't Real: Government Pigeon Drones are Stealing your Private Data*. [<https://pigeonsarentreal.co.uk/about/>, letzter Zugriff am 12.06.2023].
- Poppens Schädlingbekämpfung GmbH (o.D.): *Vogelabwehr – Artgerecht und Wirksam*. [<https://www.poppens.de/vogelabwehr/>, letzter Zugriff am 12.06.2023].
- Reimar, Paul (1999): "Wem sagt's der Vogel?". In: taz. Die Tageszeitung, 19.02.1999, S. 20. [<https://taz.de/Wem-sagts-der-Vogel/11301145/>, letzter Zugriff am 12.06.2023].
- Rösener, Annette (1999): *Die Stadtaubenproblematik: Ursachen, Entwicklungen, Lösungen*. Aachen: Shaker Verlag.
- Schlegel, Bernd (2022): "Taubenhotel" im Parkhaus. Göttinger Verein kümmert sich um Vögel. In: hna.de, letzter Zugriff am 12.06.2023. [<https://www.hna.de/lokales/goettingen/goettingen-ort28741/goettinger-stadtauben-verein-taubenhotel-parkhaus-tierschutz-niedersachsen-91669836.html>, letzter Zugriff am 12.06.2023].
- Spennemann, Dirk H.R.; Pike, Melissa; Watson, Maggie J. (2017): *Effects of acid pigeon excreta on building conservation*. International Journal of Building Pathology and Adaptation, Vol. 35 No. 1, pp. 2-15.
- Upton, Heidi (2014): *Aesthetic Education and Discover* New York: Inquiry, the Arts and Civic Engagement. In: Patrick Blessinger und John M. Carfora (Hrsg.): *Inquiry-Based Learning for the Arts, Humanities, and Social Sciences: A Conceptual and Practical Resource for Educators*, Bd. 2. Emerald Group Publishing Limited (Innovations in Higher Education Teaching and Learning), S. 325-343.
- Young, Rana (2021): *Birds Aren't Real, or Are They? Inside a Gen Z Conspiracy Theory*. In: The New York Times, 9.12.2021. [<https://www.nytimes.com/2021/12/09/technology/birds-arent-real-gen-z-misinformation.html>, letzter Zugriff am 12.06.2023].

Über den Autor

Axel Kiehn ist derzeit Masterstudent der Ethnologie an der MLU Halle. Er absolvierte 2022 seinen Bachelor in Sozialwissenschaften mit den Schwerpunkten Ethnologie, Soziologie und Politikwissenschaften an der Georg-August-Universität Göttingen. Tauben flogen ihm in den Blick, als er sich in seiner Abschlussarbeit mit Handlungsspielräumen und Antwortmöglichkeiten auf brennende Fragen der Klimakrise in (post-)modernen Konzeptionen beschäftigte. Dabei boten die Vögel im Kontrast zu modernen Stadtentwürfen auf ironische Weise eine gute Gelegenheit, diese Überlegungen zu erden. Axel Kiehn ist per E-Mail erreichbar unter:

axel.kiehn@student.uni-halle.de

Göttinger Wall: Wahrnehmung durch Musik

► Luisa Golland

Einleitung

Beim Spazierengehen befinden sich Menschen im gleichen öffentlichen Raum und teilen sich diesen, bestehend aus Spazierweg mit Umgebung. Somit sollten diese ihn auch in einer ähnlichen Weise wahrnehmen. Eine Studie von Bull (2013: 253) zum Thema Individualisierung des öffentlichen Raums durch Musikhören mit iPods zeigt jedoch, dass dies nicht der Fall ist, sobald Menschen Musik über Kopfhörer hören. Diese werden von ihrer auditiven Umgebung abgeschirmt, doch auch ihre visuelle Wahrnehmung wird dadurch individualisiert und gestaltbar gemacht. Lässt sich eine gleiche Erfahrung auf dem Göttinger Wall feststellen? Dieser Rundweg bietet sich für einen Spaziergang in Göttingen an und ähnelt durch Bäume an beiden Seiten des Weges einem Park. Zudem liegt er zentral und umrundet die Innenstadt Göttingens. Mit einer Dauer von etwa einer halben Stunde ist er für kurze Spaziergänge ideal. Es lässt sich eine breite Geräuschkulisse wahrnehmen, vom Blätterrauschen, über Gespräche von anderen Spaziergänger*innen bis zur Krankenwagensirene oder anderen Verkehrsgeräuschen auf den benachbarten Straßen.

In dieser Arbeit untersuche ich, inwieweit das Hören von Musik die Wahrnehmung des Göttinger Walls beim Spazierengehen verändern kann. Dafür beschäftige ich mich mit Musikhörer*innen, die mit Kopfhörern auf dem Wall spazieren gehen. Spaziergänger*innen ohne Kopfhörer grenze ich aus. Um dies herauszufinden, gehe ich als Flaneur (Nuvolati 2014) mit dem Hintergrund der ästhetischen Forschung mit unterschiedlichen Musikplaylists, welche unterschiedliche Stimmungen versprechen, auf dem Wall spazieren und schreibe meine Gedanken und Wahrnehmungen auf. Ich versetze mich dabei in die Rolle der Spaziergänger*innen, um mögliche Veränderungen des Raums selbst feststellen zu können. Zusätzlich führe

ich qualitative Interviews mit sieben Personen durch, um ihr Musikverhalten und mögliche Wahrnehmungsveränderungen daraus festzustellen. Hierbei erwarte ich keine komplexen Unterschiede in der Wahrnehmung, da diese als subjektiv und teils unbewusst zu bewerten sind.

Diese Arbeit ist rein qualitativ und kann damit lediglich Tendenzen zeigen, wie unterschiedlich der Wall wahrgenommen werden kann. Eine Verallgemeinerung und Repräsentanz ist nicht das Ziel. Für eventuelle Änderungen oder Verbesserungen des Walls von Seiten der Stadt Göttingen können diese Tendenzen dennoch von Relevanz sein, zumindest das Vorhandensein über einen starken subjektiven Faktor der Wahrnehmung auf den Wall. Zusätzlich kann diese Arbeit auch als Anreiz für zukünftige Spaziergänger*innen gesehen werden, um selbst mögliche Wahrnehmungsveränderungen festzustellen oder das eigene Erleben des Walls durch Musik zu optimieren.

Im folgenden Abschnitt wird zuerst auf den theoretischen Hintergrund dieser Forschung mit der Theorie des *placemakings* eingegangen, gefolgt von der bereits erwähnten Theorie von Bull (2013:252), nach welcher das Hören mit Kopfhörern den gemeinsamen sozialen Raum privatisiert und individualisiert. Anschließend werden weitere Studien zum Thema Musikhören und Spazierengehen sowie Musik und Wahrnehmung vorgestellt. Im gefolgten Abschnitt werden die Methoden der ästhetischen Forschung als Flaneur und der mündlichen Befragung vorgestellt. Danach wird auf die Auswertung der Forschungsdaten mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015), die Forschungsergebnisse und die Reflexion der Methodik eingegangen, bis am Ende noch ein Fazit gezogen wird. Nach einem kurzen theoretischen Überblick wird nach der Reihenfolge des Forschungsablaufs vorgegangen.

Theoretischer Hintergrund

Placemaking

Auf dem Göttinger Wall findet auch durch das Hören von Musik ein individuelles *placemaking* statt. „The process of transforming abstract space into concrete, meaningful place is often referred to as place-making“ (Jaffe, De Koning 2015:23). Der *space* wird dabei als abstraktes Phänomen zum *place* durch Bedeutungszuschreibung, indem er ins alltägliche Leben und politische Diskurse eingebettet wird (vgl. Jaffe, De Koning 2015:24). Somit ist es nicht nur ein geografischer Raum, sondern ist in eine soziale Bedeutung und Beziehung eingebaut, was ebenfalls auf den Wall festzustellen ist.

iPod als Privatisierung des sozialen Raums

Die Forschung von Bull (2013:253) zeigt, dass durch das Hören von Musik mit dem iPod die Menschen den geteilten, öffentlichen Raum privatisieren und individuell gestaltbar machen, da sich der auditiven Umgebung der Stadt entzogen wird. Dabei wird das Stadtbild subjektiv an die Stimmung des gespielten Songs angepasst und es wird ein Gefühl der Unsichtbarkeit erzeugt (vgl. ebd.:257). Die Musik wird dabei Mediator der Wahrnehmung (vgl. ebd.:256-257f.). Öffentliche Plätze werden somit durch die eigenen Musikauswahl individuell gestaltbar. Die Menschen werden den gleichen Platz unterschiedlich wahrnehmen durch die Musik.

Forschungsstand

Im Folgenden werden zwei Studien vorgestellt, welche einen Einfluss von Musik auf die Wahrnehmung sowie von Musik auf die Laufgeschwindigkeit bestätigen konnten. In der Studie von Yamasaki, Yamada und Laukka et al. (2015:61-62f.) wurde festgestellt, dass die Musik die Umgebung wie ein Prisma unterschiedlich wirken lassen kann. Beispielsweise wird bei positiver Musik die Umgebung ebenfalls positiver aufgefasst (vgl. ebd.:70). Dabei sei eine Anpassung der Wahrnehmung besonders stark „[...] in conditions where the perceived characteristics of the music and the physical environment are incongruent.“ (ebd.:72).

Franěk, van Noorden und Režný et al. (2014:1) untersuchen in ihrer Studie den Einfluss von Musik auf das Tempo der Laufgeschwindigkeit beim Spaziergehen in einem natürlichen Setting. Dabei haben sie herausgefunden, dass Menschen maximal zeitweise ihr Tempo mit dem Beat der gespielten Musik synchronisieren (vgl. ebd.:7). Des Weiteren laufen Menschen mit Musik im Allgemeinen schneller, auch ein Zusammenhang zwischen Musiktempo und Laufgeschwindigkeit wurde bestätigt. Zusätzlich konnte gezeigt werden, dass unangenehme visuelle und auditive Aspekte der Umgebung durch Musik teilweise abgeschirmt werden können (vgl. Franěk et al. 2014, van Noorden, Režný 2014:11-12f.).

Methodik der Datenerhebung

Als Methode der Datenerhebung wurde der spaziergehende Flaneur mit ästhetischer Perspektive (Nuvolati 2014) auf dem Göttinger Wall sowie eine mündliche Befragung von musikhörenden Spaziergänger*innen durchgeführt. Die Flaneurerhebung hatte das Ziel, mögliche Unterschiede in der Wahrnehmung des Walls mit unterschiedlichen Musikplaylists festzustellen. Aus den Interviews sollen Gründe für das Hören von Musik beim Spaziergang auf dem Wall identifiziert werden und ebenfalls

mögliche Veränderungen bestätigt werden, sodass die individuelle Komponente der ersten Erhebung ein wenig ausgeglichen werden kann.

Flaneur und ästhetische Forschung

Die Methode des Flaneurs bezeichnet ein neugieriges, langsames und zielloses spazieren gehen, um die Stadt zu analysieren und die Wahrnehmungen anschließend zu reflektieren (vgl. Nuvolati 2014:23-31). Durch Kreativität und Alltäglichkeit sollen Informationen aus einer unvoreingenommenen Perspektive gesammelt werden (vgl. ebd.:27-30).

Die ästhetische Forschung kann mit Hilfe der eigenen Sinne Dingen neue Bedeutungen geben, indem die objektiv wirkende Bedeutung hinterfragt wird (vgl. Upton 2014:328-331). „*inquiry, art-making, contextual explorations, reflection* [Hervorhebung im Original]“ (Upton 2014:326) bilden dabei die vier Kernelemente. Die Wahrnehmungen sollen in ihren breiteren Kontext eingeordnet und durch Kreativität neu definiert werden (vgl. Upton 2014:329-331). Die Erkenntnisse aus der finalen Reflexion können dabei durch Metaphern und Symbole beschrieben und einsortiert werden (vgl. Upton 2014:339).

Um eine veränderte Wahrnehmung des Walls durch Musik beim Spazieren gehen festzustellen, eignet sich somit eine Kombination aus beiden Forschungsmethoden, da hier die eigenen Sinne und Wahrnehmungen im Fokus liegen. Somit bin ich zuerst als Flaneur nach der ästhetischen Forschungsmethode auf dem Wall insgesamt fünf Mal mit unterschiedlichen Musikplaylists langsam spazieren gegangen, während ich alle meine Gedanken und Wahrnehmungen verschriftlicht habe.

Die erste Runde bin ich ohne Musik als Vergleichsbasis spaziert. Für die Runden mit Musik habe ich insgesamt vier Playlists von Spotify aus der vorgeschlagenen Kategorie „Stimmung“ nach ihrer Unterschiedlichkeit der versprochenen Gefühle in Kombination mit der größten Anzahl der „Gefällt mir“-Angaben ausgewählt. Diese Playlists werden von Spotify selbst zusammengestellt und regelmäßig aktualisiert. Die Lieder der Playlists wurden in zufälliger Reihenfolge abgespielt. Die Playlist „Happy Hits!“ (Spotify 2022a) startete, gefolgt von „Life Sucks“ (Spotify 2022b), „Energy Booster: Dance“ (Spotify 2022c) und final „Chill Tracks“ (Spotify 2022d). Diese Reihenfolge ist nach ihrer Unterschiedlichkeit der versprochenen Stimmung gewählt, da glücklich und traurig sowie entspannt und energetisch Gegenteile bieten. Um jeweils möglichst unbeeinflusst von den vorherigen Runden zu sein, bin ich pro Tag maximal eine Runde gelaufen.

Qualitative Befragung

Des Weiteren habe ich Personen, die mit Kopfhörern auf dem Wall spazieren gegangen sind, nach einem halb-offenem Leitfadeninterview befragt. Die Fragen bestanden aus drei Themenblöcken. Der erste Teil beschäftigt sich mit ihrem Erleben des Walls, gefolgt von ihrem allgemeinen Musikverhalten und der Kombination aus Wall und Musik. Die Fragen und ihre Reihenfolge habe ich nach individuellem Bedarf angepasst, weggelassen oder neue Fragen spontan hinzugefügt. Als Ort der Befragung wählte ich den Abschnitt vom Wall über den Cheltenham Park. Hier sind mir bei der vorangegangenen Flaneurforschung die wenigsten Menschen entgegengekommen, woraus sich ableiten lässt, dass der Anteil, die den Wall nur als Route zum Ziel nutzen, am geringsten ist und damit der Anteil an Spaziergänger*innen, und damit der Zielgruppe, sehr hoch. Durch diese Methode möchte ich herausfinden, wie bei anderen Leuten der Wall durch die Musik verändert wird und inwiefern sich ihre Erfahrungen mit von meinen eigenen als Flaneur sich unterscheiden oder von ihnen unterscheiden. Des Weiteren sollte auch allgemein etwas zur Musikauswahl beim Spaziergehen herausgefunden und mit der iPod-Studie von Bull (2013) verglichen werden. Die geführten Interviews habe ich für die spätere Auswertung nach Einverständnis der Interviewten mit dem Handy aufgenommen und transkribiert. Es sind insgesamt sieben Interviews in Länge von zwei bis fünf Minuten entstanden.

Auswertung mit qualitativer Inhaltsanalyse

Nach der Transkription der Interviews habe ich diese mit den Notizen meiner Wahrnehmungen und Sinneseindrücken aus der Feldforschung nach der induktiven Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) ausgewertet. Nach dieser Methode werden Unterkategorien als grobe Themeneinheiten am transkribierten Interviewmaterial sowie den Notizen zur Flaneurforschung kodiert und durch mehrere Wiederholungsdurchläufe am Material zu Hauptkategorien zusammengefasst (vgl. Mayring, Fenzl 2014:637-640). Zu den Kategorien soll ein Kategorienverzeichnis erstellt werden, welches die jeweiligen Kategorien definiert und ihre Tiefe bestimmt. Für den Vorgang habe ich das Analyseprogramm MAXQDA genutzt. Nach Mayring soll für die Überprüfung von Interkoderübereinstimmung noch ein zweiter Kodierer herangezogen werden, besonders bei der induktiven Analyse (vgl. ebd.:637). Dies ist im Rahmen dieser Forschungsarbeit nicht möglich. Nach der Kategoriezuordnung werden die jeweiligen Häufigkeiten der Kategorien über den Text verrechnet und grafisch dargestellt (vgl. Mayring 2015:15). Mit Hilfe der verschiedenen Kodierungen lassen sich die jeweiligen Interviews und Notizen gut untereinander, jedoch nicht

miteinander, zur Fragestellung hin vergleichen. Die Unterschiede zwischen den Interviews und den Notizen der Flaneurforschung sind relativ stark, was aus den unterschiedlichen Methoden hervorgeht, weshalb ein direkter Vergleich nicht sinnvoll ist. Deshalb habe ich zwei getrennte qualitative Inhaltsanalysen durchgeführt. Die jeweiligen Ergebnisse werden im nächsten Schritt verglichen und anschließend zur Fragestellung hin zusammengeführt.

Ergebnisse

Auswertung der Flaneurforschung

Die qualitative Inhaltsanalyse hat aus den Notizen der ästhetischen Forschung der ersten Forschungsmethode die beiden Oberkategorien Wahrnehmung und Gefühle gebildet (siehe Abb.1 und Abb.2). Aussagen, die nicht direkt in eine der Unterkategorien gepasst haben, wurden in die obere einsortiert. Bei den Unterscheidungen nach positiv und negativ wurden neutrale Feststellungen in die nächsthöhere Kategorie zugeordnet. Dies hat den Hintergrund, dass nicht zu viele unübersichtliche Unterkategorien entstehen.

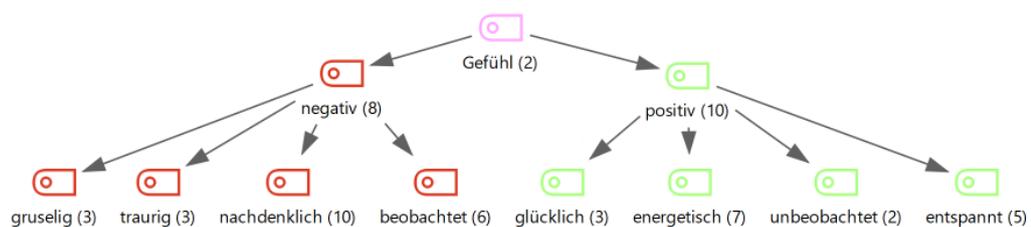


Abb. 1: Kategorie Gefühl mit Unterkategorien aller Notizen mit absoluter Häufigkeit, Quelle: eigene Daten, erstellt mit MAXQDA

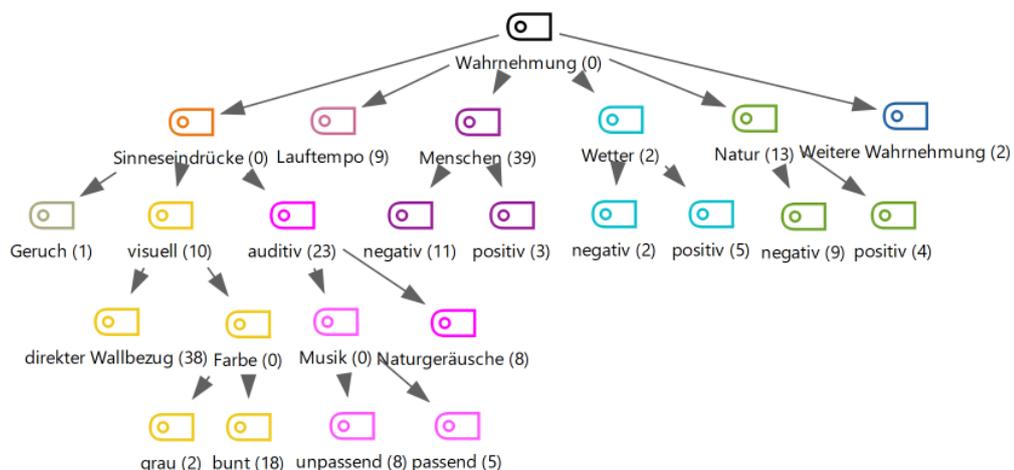


Abb. 2: Kategorie Wahrnehmung mit Unterkategorien aller Notizen mit absoluter Häufigkeit, Quelle: eigene Daten, erstellt mit MAXQDA

Die Anzahl der Kategoriezuordnungen unterscheidet sich stark vom Anfang bis zum Ende. Bei dem ersten Spaziergang ohne Musik konnten 99 verschiedene Codes zugeordnet werden, beim letzten Gang mit entspannender Musik waren es mit 35 nur mehr als ein Drittel so viele. Dies liegt mit hoher Wahrscheinlichkeit daran, dass sich die Länge der aufgeschriebenen Notizen mit der Zeit verkürzt haben. Der Wall wurde durch das wiederholte Laufen des gleichen Weges mir immer bekannter, wodurch weniger Sachen als auffällig wahrgenommen wurden.

Auf Grund der großen unterschiedlichen Anzahl an Zuordnungen pro Playlist ergibt bei dem Vergleich der verschiedenen Wahrnehmungen und Gefühle zwischen den Playlists eine Spaltenprozentuierung Sinn, was zu einer prozentualen Verteilung der Kategorien je Playlist führt. Bei der Verteilung der Unterkategorien zum Thema Gefühle wird deutlich, dass die Stimmungen der jeweiligen Playlists sich auch beim Laufen ergeben haben. Bei der entspannenden Musik habe ich größtenteils Entspannung und Nachdenklichkeit erlebt. Die Partymusik hat zum großen Teil energetische Gefühle ausgelöst. Bei der traurigen Musik habe ich mit 94,8 Prozent der Gefühle fast ausschließlich negative wahrgenommen. Die fröhliche Playlist bietet mit 75 Prozent überwiegend positive Stimmung. Bei dem Spaziergang ohne Musik konnte ich sowohl positive als auch negative Gefühle beobachten. Vergleicht man den Lauf ohne Musik mit dem Durchschnitt der Läufe mit Musik, fällt besonders auf, dass die Variable „beobachtet“ mit Musik fast gar nicht auftaucht, ohne Musik jedoch zu 31,3 Prozent. Dieser Wert kann eine Privatisierung des Walls durch Musikhören bestätigen. Dafür ist mit Musik ein energetisches Gefühl durchschnittlich 25 Prozent aufgetaucht, ohne Musik jedoch gar nicht, was jedoch an dem hohen Wert der energetischen Playlist liegt. Die anderen Werte sind sich im Vergleich relativ ähnlich.

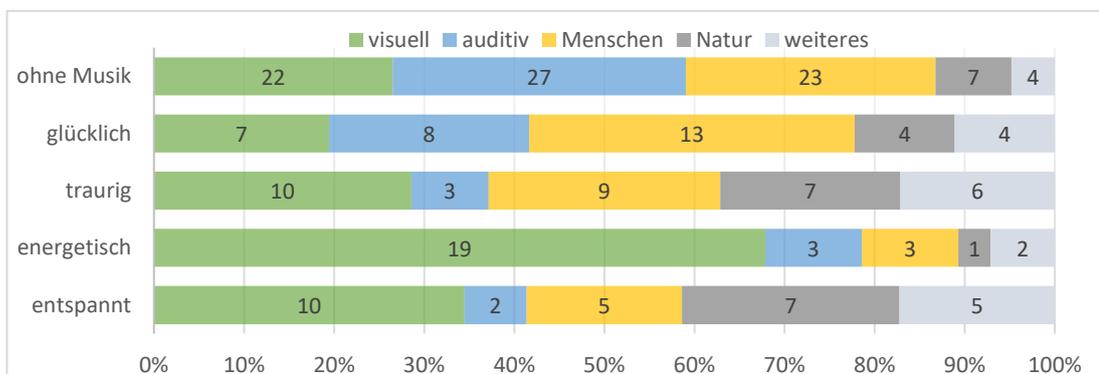


Abb. 3: Aufteilung der verschiedenen Wahrnehmungen nach Notizen, Quelle: eigene Daten

Der Vergleich der Wahrnehmung des Walls zeigt in jedem Durchgang kleine Besonderheiten auf (siehe Abb. 3). Die Ergebnisse aus der Wahrnehmung lassen erkennen, dass ohne Musik im Vergleich zu den anderen Durchläufen, besonders auditiv mit fast einem Drittel aller Wahrnehmungen viel wahrgenommen werden konnte, was sich durch die fehlende Musik erklären lässt. Ansonsten habe ich häufig Menschen ohne Wertung wahrgenommen sowie visuelle Dinge auf dem Wall. Die hohe Wahrnehmung der Gegenstände auf dem Wall lassen sich damit begründen, dass es die erste Runde war und somit der Wall noch am unbekanntesten. Diese Wahrnehmung deckt sich gut mit denen der glücklichen Songs, wobei Menschen ein wenig häufiger allgemein und als positiv bewertet wahrgenommen wurden. Bei der traurigen Playlist wurden vor allem Grautöne wahrgenommen. Menschen und die Natur wurden jeweils als negativ und störend eingeordnet. Bei der energetischen Playlist wurde alles mit bunten Farben visuell wahrgenommen. Auf Menschen wurde vergleichsweise wenig geachtet. Bei der entspannten Playlist wurde besonders häufig die Natur in neutraler oder positiver Sache wahrgenommen. Auch bunte Farben fielen auf und andere Menschen wirkten störend.

Doch schaut man sich bei der Wahrnehmung nur die Kategorie Menschen an, dann ist auffällig, dass diese bei der fröhlichen Playlist am häufigsten und auch am positivsten wahrgenommen wird. Bei den anderen drei Playlists ist jedoch ein großer Unterschied an der Anzahl der Wahrnehmungen von Menschen zu erkennen. Dabei werden diese besonders in der traurigen und entspannten Playlist als negativ gewertet aufgenommen. Somit lässt sich durch die Anzahl der Wahrnehmung anderer Menschen keine allgemein wahrgenommene Privatisierung des Raums erkennen, sondern eine in Abhängigkeit der Playlist. Besonders bei der entspannten und traurigen Playlist ist die Privatisierung durch die negative Bewertung von anderen zu erkennen.

Interviewauswertung

Bei den geführten Interviews ist nicht auf Unterschiede, wie vorher bei der ästhetischen Forschung, sondern eher auf Gemeinsamkeiten hin zu analysieren, weshalb die Ergebnisse und Besonderheiten mit kurzen Auszügen begründet werden. Die Oberkategorien sind fast identisch zu den jeweiligen Fragen, die gestellt wurden, was mit dem vorher erstellten Interviewleitfaden zusammenhängt. Die Unterkategorien bilden meist die verschiedenen Arten von Antworten zu der jeweiligen Frage.

Alle befragten Leute waren auf dem Wall spazieren, da sie in der Nähe waren oder wohnen. Zwei Leute waren gerade auf dem Heimweg nach dem Einkaufen, die anderen fünf spazieren. Dabei wird der Wall als Ort zum Entspannen von den meisten

Befragten wahrgenommen. Drei der Befragten hörten in dem Moment gerade Podcasts, zwei davon gehen jedoch auch mit Musik spazieren. Die Musik wählen sie entweder durch Zufallswiedergabe einer Playlist oder nach ihrer Stimmung aus: „Ich wähl‘ viel Musik aus nach der Stimmung, in der ich bin und ich finde diese verstärken sich auch häufig.“ (Auszug 7. Interview). Als Begründung für das Musikhören wird besonders das Abschalten und Entspannen genannt, was mit der Ausgrenzung aus dem öffentlichen Raum durch eigene Musikauswahl nach der Theorie nach Bull (2013) zu begründen sein kann. Besonders drei Interviewte legen nahe, dass man ohne Musik achtsamer spazieren geht und seine Umgebung besser wahrnimmt, wie die Beispiele „also wenn ich mit Musik gehe, dann guck ich eher geradeaus oder auf den Boden und bin so in einer eigenen Welt und ohne Musik guckt man doch eher umher“ (Auszug 4. Interview) und „dann kann ich mich besser auf meine Umgebung zentrieren“ (Auszug 6. Interview) bestätigen. Dies deutet ebenfalls auf ein Herausziehen aus dem öffentlichen Raum, hin zu einem privaten. Damit wird die Forschungsthese unterstützt, dass der Wall unterschiedlich wahrgenommen werden kann. Dennoch konnten die Interviews auf Grund ihrer Kürze nicht genaue Auskunft über die möglichen Veränderungen des Walls geben.

Die Interviews können also die Ergebnisse, was ich als Flaneur erlebt habe, in ihrer Richtung bestätigen. Die Stimmung kann sich durch passende Musik verstärken und der Wall kann ohne Musik achtsamer wahrgenommen werden. Durch eine unterschiedliche Stärke der Achtsamkeit fallen verschiedene Dinge auf dem Wall auf.

Reflexion

Bei der qualitativen Befragung gab es die Herausforderung, die Menschen anzusprechen. Zum einen sind kaum Menschen mit Kopfhörern auf dem Wall spazieren gewesen, da ich mir die am wenigsten belaufene Gegend ausgesucht hatte. Zum anderen sind die gesuchten Personen mit Kopfhörern schwierig zu sehen, da Bluetoothkopfhörer klein und damit von Weitem schwer zu erkennen sind. Die Menschen sollen sich aber auch nicht unwohl fühlen durch zu langes Anstarren. Des Weiteren hatte ich das Theoriewissen von Bull (2013:254), dass Menschen mit Kopfhörern gerne der Öffentlichkeit entfliehen möchten. Unter diesem Aspekt fiel es mir schwer, die Menschen gezielt anzusprechen und ihnen Fragen zu stellen und sie damit aus ihrem privaten Raum zu holen. Das Problem ist eher am Anfang aufgetreten und konnte durch positive Reaktionen der Befragten sich mit der Zeit von selbst lösen.

Unter den Befragten befanden sich zwei Menschen, die gerade auf dem Weg nach Hause waren und damit nicht zum Spaziergehen auf dem Wall waren. Des

Weiteren haben drei der sieben befragten Leute gerade Podcasts anstatt Musik gehört. Hierfür musste ich die Fragen spontan leicht anpassen. Teilweise hören diese aber dennoch Musik beim Spazierengehen, wodurch abgeänderte Fragen weiterhin Aufschluss auf eine mögliche veränderte Wahrnehmung des Walls geben können. Ein Interview musste ich spontan auf Englisch führen, wodurch sich die Fragen leicht verändert haben. Solche Besonderheiten hätten vorher bereits bedacht werden können, sodass ich auf diese besser und spontaner hätte eingehen können. Bähring et al. (2008:91) betonen die Wichtigkeit von Offenheit und Flexibilität bei qualitativen Interviews. Diese Eigenschaften können durch die Durchführung weiterer Interviews verbessert werden, sodass auf die aufgetretenen Besonderheiten professioneller reagiert werden kann.

Des Weiteren fiel es schwer, passende Fragen für die Interviews zu entwickeln, welche Aufschluss auf eine veränderte Wahrnehmung bieten können. Dabei ist es auch möglich, dass die Wahrnehmung den Interviewten gar nicht bewusst ist und damit eine latente Variable ist. Dadurch ist diese nicht direkt nachfragbar und messbar, da dies zu suggestiv wäre. Somit sollte zuerst herausgefunden werden, ob überhaupt ohne Musik spazieren gegangen wird, um anschließend zu fragen, ob Unterschiede festzustellen waren. Insgesamt konnte man jedoch nicht bei allen Interviewten passende Antworten zum Thema Wahrnehmung herauslesen. Dies kann auch damit zu tun haben, dass auch Leute befragt wurden, die streng genommen nicht in die Zielgruppe passen.

Bei der Methode des Flaneurs fiel es mir teilweise schwer, mich auf die Musik und die Stimmung einzulassen. Nach der Theorie von Bull (2013: 257-258f.) sowie der qualitativen Befragung in dieser Arbeit wählen Leute Musik passend zu ihrer eigenen Stimmung aus, was zu einer Verstärkung dieser führen kann. Bei der Flaneurmethode habe ich die Playlists jedoch unabhängig von der eigenen Stimmung gehört. Dennoch konnte ich die meiste Zeit eine Stimmung gemäß der Playlist feststellen, was sich ebenfalls durch Unterschiede in der Wahrnehmung bemerken ließ.

Des Weiteren ist bei den Veränderungen in der Wahrnehmung kritisch zu beachten, dass durch mein Wissen über die Studie von Bull (2013) sowie durch Nachdenken über die Fragestellung auch gewisse Erwartungen entstanden sind, was Unterschiede in der Wahrnehmung sein könnten. Diese Erwartungen können unterbewusst meine eigene Wahrnehmung beeinflusst haben, da hierdurch die Aufmerksamkeit auf bestimmte Dinge hingelenkt werden könnte. Hierzu legt die Studie von Inzlicht, Kaiser und Major et al. (2008: 765) nahe, dass Erwartungen sogar Gesichter von Menschen unterschiedlich wahrnehmen lassen können. Somit können

auch hier die vorangegangenen Erwartungen die Wahrnehmung verzerren. Auf der anderen Seite belegt auch die Studie von Yamasaki, Yamada und Laukka et al. (2015) unterschiedliche Veränderungen in der Wahrnehmung nach Musikrichtung ohne eine gewisse Erwartung der Proband*innen, was zumindest auf keine komplette Verzerrung hinweist.

Fazit

In dieser Studie konnte ich eine Veränderung der Wahrnehmung durch unterschiedliche Musikrichtungen am Göttinger Wall durch ästhetische Forschung sowie einer qualitativen Befragung feststellen. Verschiedene Musikrichtungen sorgen für unterschiedliche Stimmungen und legen andere Dinge in den Fokus der Wahrnehmung. Ohne Musik fallen andere auditive Dinge auf, gleichzeitig ist eine gefühlte Beobachtung zu spüren. Die glückliche Playlist gibt visuellen Dingen eine positive Bewertung, die traurige Playlist eine negative. Bei der entspannten Musik ist die Natur der Umgebung positiv auffallend, bei energetischer Musik eher andere bunte Gegenstände, die aus dem Grün der Bäume hervorstechen. Durch die qualitativen Interviews konnte eine verbesserte Achtsamkeit beim Spaziergehen ohne Musik sowie einer Verstärkung der eigenen Gefühle durch Musik von den Interviewten bestätigt werden.

Um jedoch die Ergebnisse der Studie zu generalisieren und repräsentierbar zu machen, sind weitere Interviews mit Spaziergänger*innen oder weitere Wiederholungen des Flaneurs durchzuführen, eventuell auch mit anderen Playlists. Des Weiteren kann man diese Studie auch an beliebigen weiteren Orten durchführen wie beispielsweise der Göttinger Innenstadt, um sich möglichen Wahrnehmungsveränderungen bewusst zu werden. Zudem ist eine Erweiterung der Forschung mit dem Thema Podcasts und Wahrnehmung des Walls denkbar.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Bähring, K., Hauff, S., Sossdorf, M., & Thommes, K. (2008): „Methodologische Grundlagen und Besonderheiten der qualitativen Befragung von Experten in Unternehmen: Ein Leitfaden“. *Die Unternehmung*, 62(1), 89-111
- Bull, M. (2013): "Privatizing urban space in the mediated world of iPod users". In Berry, Harbord, Moore (Hrsg.): *Public space, media space*. Palgrave Macmillan, London, 248-264

- Franěk, M, van Noorden, L., & Režný, L. (2014): „Tempo and walking speed with music in the urban context”. *Frontiers in psychology*, 5, 1361
- Inzlicht, M., Kaiser, C. R., & Major, B. (2008): “The face of chauvinism: How prejudice expectations shape perceptions of facial affect”. *Journal of Experimental Social Psychology*, 44(3), 758-766
- Jaffe, R., & De Koning, A. (2015): „Introducing urban anthropology”. Routledge, London
- Mayring P., & Fenzl T. (2014): „Qualitative Inhaltsanalyse“. In: Baur N., Blasius J. (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Springer VS, Wiesbaden, 633-648
- Mayring, P. (2015): „Qualitative Inhaltsanalyse; Grundlagen und Techniken“ (Bd. 12). Beltz Verlag, Weinheim und Basel
- Nuvolati, G. (2014): “The flâneur: A way of walking, exploring and interpreting the city”. In Shortell, Brown (Hrsg.): *Walking in the European City: Quotidian mobility and urban ethnography*. Routledge, London, 21-40
- Spotify (2022a): “Happy Hits!”, <https://open.spotify.com/playlist/37i9dQZF1DXdPec7aLTmlC?si=e5df6619c6f640a5>, abgerufen am 1. Juli 2022
- Spotify (2022b): „Life Sucks“, <https://open.spotify.com/playlist/37i9dQZF1DX3YSR0SdA634?si=6a0dd218d96644e3>, abgerufen am 2. Juli 2022
- Spotify (2022c): “Energy Booster: Dance”, <https://open.spotify.com/playlist/37i9dQZF1DX35X4JNyBWtb?si=a6427bdc0ca240a3>, abgerufen am 3. Juli 2022
- Spotify (2022d): “Chill Tracks”, <https://open.spotify.com/playlist/37i9dQZF1DX6VdMW310YC7?si=79c8308e9215419a>, abgerufen am 4. Juli 2022
- Upton, H. (2014): “Aesthetic Education and Discover New York: Inquiry, the Arts and Civic Engagement”. In Blessinger, Carfora (Hrsg.): *Inquiry-Based Learning for the Arts, Humanities, and Social Sciences: A Conceptual and Practical Resource for Educators*. Emerald Group Publishing Limited, Bingley, 325-343
- Yamasaki, T., Yamada, K., & Laukka, P. (2015): “Viewing the world through the prism of music: Effects of music on perceptions of the environment”. *Psychology of Music*, 43(1), 61-74

Über die Autorin

Luisa Golland studiert Sozialwissenschaften mit den Schwerpunkten Soziologie, Erziehungs- und Wirtschaftswissenschaften in Göttingen. Ihr Interesse für Musik und Spaziergehen konnte sie mit dieser Arbeit gut kombinieren. Bei Fragen kann Luisa Golland per E-Mail erreicht werden unter:

luisa.golland@stud.uni-goettingen.de

E-Scooter: zwischen Begeisterung und Wut – Wie werden abgestellte E-Scooter in Göttingen wahrgenommen?

▶ Caterina Bittendorf

Einleitung

„Ich will mit den Dingen nichts zu tun haben“

(Person 8, persönliches Interview, 00:03:50).

E-Scooter sind die neuste und wohlmöglich auch die umstrittenste Form der Mikromobilität. Das Phänomen E-Scooter tritt seit einigen Jahren vermehrt auf, Nutzer*innenzahlen und Angebote steigen. Der Markt vergrößert sich stetig. Auch die Anzahl der E-Scootern in Göttingen wächst. Doch dies führt nicht nur zu Freude über das neue Verkehrsmittel. Es häufen sich Schlagzeilen über falsch und gefährlich abgestellte E-Scooter, und solche, die in Flüssen und Seen landen. Aber welche Rolle spielen abgestellte E-Scooter in Göttingen tatsächlich? Wie werden sie in Göttingen wahrgenommen?

Begriffsdefinition

Als „Kraftfahrzeuge im Sinne dieses Gesetzes gelten Landfahrzeuge, die durch Maschinenkraft bewegt werden, ohne an Bahngleise gebunden zu sein“, so steht es im § 1 Abs. 2 StVG. Ein E-Scooter stellt dementsprechend ein Kraftfahrzeug im Sinne des § 1 Abs. 2 StVG da. Daraus ergeben sich gemäß Beschluss der Bundesregierung folgende Voraussetzungen: Ein E-Scooter muss über einen elektrischen Antriebsmotor verfügen, sowie eine Lenk- oder Haltestange und fahrdynamische Mindestanforderungen erfüllen, so muss die Verkehrssicherheit, das Bremsen, die Steuerbarkeit

und eine Beleuchtungsanlage gegeben sein. Die bauartbedingte Höchstgeschwindigkeit muss zwischen dem Minimum von 6 km/h und der Maximalgeschwindigkeit von 20 km/h liegen. Zudem ist die Leistungsbegrenzung auf 500 Watt (1.400 Watt bei selbstbalancierten Fahrzeugen) erforderlich (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 2019). Zudem sind E-Scooter versicherungspflichtig. Dementsprechend muss eine Versicherungsplakette am Kraftfahrzeug angebracht sein (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 2019).

Das Mindestalter zum Führen eines solchen E-Scooters beträgt in Deutschland 14 Jahre (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 2019). Des Weiteren dürfen E-Scooter nicht auf Gehwegen und in Fußgängerzonen gefahren werden, sondern nur auf Radwegen. Falls ein solcher nicht vorhanden ist, muss auf der Fahrbahn gefahren werden.

Im Alltag wird der Begriff ‚E-Scooter‘ und des ‚E-Tretrollers‘ oftmals synonym mit dem Begriff des ‚E-Roller‘ verwendet. Mit dem Begriff des ‚E-Roller‘ werden jedoch auch andere, Moped-ähnliche, Fahrzeuge beschrieben. In den Medien wird nahezu ausschließlich von E-Scootern geredet. Auch die Anbieter verwenden diesen Begriff. Dieser ist zudem international gebräuchlich.

E-Scooter sind heute in jeder größeren Stadt vertreten, so auch in Göttingen. Hier stellen verschiedene Anbieter, wie Lime oder Bolt, Fahrzeuge zum Ausleihen bereit. Diese befinden sich an gut besuchten Orten, in Göttingen beispielsweise auf dem Bahnhofsvorplatz, vor dem Carré oder dem Hochschulport, aber auch an Straßenecken und auf dem Gehweg. So sind im Alltag oft abgestellte E-Scooter zu sehen, die für den nächsten Kunden bereitstehen.

Dieses ruft wiederum Beschwerden hervor: Anwohner*innen beschwerten sich über E-Scooter vor der eigenen Einfahrt, Ladenbesitzer*innen über E-Scooter, die den Weg in ihr Geschäft versperren, Hausmeister*innen, bspw. von der Universitätsmedizin Göttingen (UMG), dass diese vor der Zufahrt für Rettungswagen liegen und auch für Sehbehinderte stellen abgestellte und umgefallene E-Scooter eine Gefahr dar. Hierzu finden sich zahlreiche Berichte und Reportagen in den Medien.

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Forschungsfrage: Wie werden abgestellte E-Scooter in Göttingen wahrgenommen? Anhand von vier Forschungshypothesen soll diese Frage beantwortet werden. Hierbei wurde zum einen untersucht, ob sich die Wahrnehmung abgestellter E-Scooter in Wohngebieten von der Wahrnehmung abgestellter E-Scooter an öffentlichen Plätzen unterscheidet. Und zum anderen wurde untersucht, ob Nutzer*innen abgestellte E-Scooter positiver wahrnehmen als Nicht-Nutzer*innen. Darauffolgend wurde sich mit dem Parkverhalten beschäftigt. So wurde

untersucht, ob Nutzer*innen bewusster auf das Abstellen von E-Scootern, sowohl nach dem eigenen Gebrauch, aber auch im Generellen, achten und ob Nutzer*innen unpassend abgestellte E-Scooter eher umparken würden als Nicht-Nutzer*innen.

Ziel der Arbeit ist primär aufzuzeigen, wie abgestellte E-Scooter in der Universitätsstadt Göttingen von unterschiedlichen Nutzergruppen wahrgenommen werden. Weiteres Ziel der Forschung ist eine Darstellung der aktuellen Situation auf den Göttinger Straßen, um ebenso mögliche Konfliktlinien aufzuzeigen und ein Stimmungsbild hierzu zu skizzieren.

Die Erkenntnisgewinne aus der Untersuchung können gerade auch für lokalpolitische Entscheidungen in diesem Zusammenhang interessant sein. Bisher ist die Thematik der E-Scooter in Deutschland nur gering beforscht, so lässt sich auch keine Studie zu der Situation in Göttingen finden. Dies lässt sich unter anderem darauf zurückführen, dass es sich um ein relativ neues Phänomen handelt. Das Angebot der Leih-E-Scooter gibt erst seit etwa 2017 in vielen amerikanischen Großstädten und Ballungsräumen (Brown, et al., 2021).

„Mit Inkrafttreten der Elektrokleinstfahrzeuge-Verordnung (eKFV) am 15.06.2019 wurden [in Deutschland] die formalen Voraussetzungen für eine Teilnahme am Straßenverkehr geschaffen. Die eKFV regelt im Wesentlichen technische Voraussetzungen zur Inbetriebnahme, die Berechtigung zur Fahrzeugführung, zulässige Verkehrsflächen sowie allgemeine Verhaltensregeln und Ordnungswidrigkeiten“

(Stadt Göttingen, 61-Fachbereich Planung, Bauordnung und Vermessung, 2020).

Ungefähr ab diesem Zeitpunkt sind E-Scooter auch in Göttingen zu finden. Seit der Einführung haben E-Scooter viel Aufmerksamkeit erhalten – gerade die Problematik des Parkens und Abstellens von E-Scootern sowie Unfälle und E-Scooter-Bergungsaktionen, beispielsweise im Rhein oder aus der französischen Seine, wurden medial präsentiert. Es besteht also auch politischer Handlungsbedarf. Studien können hier einen guten Überblick über die Situation bieten und damit als Grundlage für (politische) Entscheidungen dienen.

Aufbau der Arbeit

Die Herangehensweise an das Forschungsthema erfolgte in mehreren Schritten: Durch Literaturrecherche und erste Beobachtungen im Stadtbild ergaben sich Fragestellungen, welche nach theoretischen Vorüberlegungen im Hinblick auf den *placemaking*-Ansatz in einer Forschungsthese und Interviews mit teilstandardisierten Fragebögen mündeten. Diese teilstandardisierten Interviews wurden unter anderem auf dem Göttinger Bahnhofsvorplatz geführt. Die Überlegung war, dort ein breites Publikum an unterschiedlichen Personen anzutreffen und somit einen breitgefächerten

ersten Eindruck verschiedener Personengruppen (z.B. Alter, Berufsstand, Bildungsgrad) zu erlangen. Dennoch ist dies auch mit einer gewissen Subjektivität verbunden, da die befragten Personen angesprochen wurden und somit nicht einen ganzheitlichen, sondern einen selektierten ersten Eindruck von E-Scootern in der (befragten) Bevölkerung abbildeten. Entsprechend konnte diese qualitative Umfrage kein Gesamtbild der Einstellungen zu abgestellten E-Scootern liefern, sondern lediglich verschiedene Impressionen einfangen. Daher wurde im zweiten Schritt der Forschung auf Basis der bisher gewonnenen Kenntnisse vier Hypothesen entwickelt, die durch quantitative Umfragen an verschiedenen Orten überprüft wurden. Der Ansatz der Mixed-Methods wurde dabei verfolgt (vgl. Schreier & Echterhoff, 2013: 299f).

Im Anschluss wurden die quantitativ erhobenen Daten statistisch ausgewertet, um mittels der vier Hypothesen die Forschungsfrage zu beantworten. Schlussendlich wird ein Ausblick gegeben und erläutert, inwiefern Probleme ungeklärt blieben und dies Anlass für weitere Forschung bietet und inwiefern diese Ergebnisse am Beispiel der Stadt Göttingen auch in weiteren Kontexten relevant sein können.

Theoretische Vorüberlegungen

Placemaking-Ansatz

Im Rahmen der theoretischen Vorüberlegungen wurde der *placemaking*-Ansatz herangezogen. Dieser analysiert inwiefern öffentliche Plätze durch unterschiedliche Akteure geplant, genutzt und gestaltet werden (Herkommer & Bormann, 2017, 62). Dies folgt Lefebvres Ansatz, dass (soziale) Räume, wie unter anderem öffentliche Plätze, erst sozial konstruiert werden (Lefebvre, 2019, 30). Dies kann auch durch abgestellte Fahrzeuge, wie beispielsweise E-Scooter, geschehen.

Zudem spielen diese Überlegungen und Analysen eine zentrale Rolle im Städtebau. Im Rahmen dessen entwickelte sich im privatwirtschaftlichen Kontext der interessante Ansatz des *placemaking 3.0*, bestehend aus fünf Dimensionen (Realace GmbH, 2022). Grundlegend ist die fundamentale Dimension, welche den Lebensraum (z.B. einen öffentlichen Platz wie den Göttinger Bahnhofsvorplatz) als Design und Szenografie abbildet. Der darin enthaltenden atmosphärischen Gestaltung wird in der heutigen Bauplanung ein hoher Wert beigemessen, gerade bezüglich öffentlicher Plätze (Realace GmbH, 2022). Damit wird auch die individuelle Wahrnehmung und empfundene Ästhetik miteinbezogen. Entsprechend, der Sinn für das Schöne (Schürmann, 2006, 21) wird mit betrachtet und spielt in die atomosphärische Wahrnehmung hinein. Dies kann durchaus von abgestellten E-Scootern als Teil des öffentlichen Raums beeinflusst werden.

Basierend auf der Rolle und möglichen Auswirkungen von Fahrzeugen, und im Besonderen von E-Scootern im öffentlichen Raum, könnte diese Forschung auch für spätere Bauplanungen von Interesse sein. Gerade im Hinblick auf die Frage der positiven Beeinflussung der Wahrnehmung von abgestellten E-Scootern auf öffentlichen Plätzen.

Forschungsstand & Literaturanalyse

Bei der Thematik der E-Scooter handelt es sich um ein gering beforschtes Thema. Hier sind jedoch geografische Unterschiede auffällig. In den USA lassen sich zahlreiche Studien zur Nutzung und Einfluss von E-Scootern auf die städtische Mobilität finden. Viele dieser Studien beschäftigen sich mit großen Ballungsräumen, wie beispielsweise Austin oder Arlington. In Europa sieht es jedoch anders aus: Hier lassen sich vor allem mediale Berichte zu dem Thema finden, jedoch kaum wissenschaftliche Forschung. Gerade deutsche Städte sind in dieser Hinsicht gering beforscht. So gibt es auch keine Studien zu E-Scootern in Göttingen. Hier ist anzumerken, dass der Markt der E-Scooter sehr schnell wuchs und es viele schnelle Veränderungen (bspw. hinsichtlich des Angebotes, der Nachfrage und rechtlicher Fragen) bezüglich dieser Thematik gab.

Erste Studien bezüglich E-Scootern lassen sich schwerpunktmäßig auf dem US-amerikanischen Markt finden, wie beispielsweise Studien zur Verkehrssicherheitslage aus Portland, Oregon (Portland Bureau of Transportation, 2019) oder aus Austin, Texas aus demselben Jahr (Austin Public Health, 2019). Beide Studien beschäftigen sich vornehmlich mit Sicherheitsaspekten des E-Scooter-Fahrens. Abgestellte E-Scooter wurden nur am Rande betrachtet. Im Oktober desselben Jahres erschien in Arlington, Virginia in *Sustainability* eine Studie der Autoren James, Swiderski, Hicks, Toeman und Buehler, die das Abstellen von E-Scootern und die Auffassung dessen untersucht (James et. al., 2019). Die Autoren untersuchten die E-Scooter im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf Fußgänger*innen und Gehwege. Die Forschenden führten Umfragen hinsichtlich des eigenen Sicherheitsempfinden und eigener Erfahrungen mit (abgestellten) E-Scootern durch. Im Zuge dessen differenzierten sie auch zwischen Nutzer*innen und Nicht-Nutzer*innen, welches sehr unterschiedliche Antworten hervorbrachte. Zudem führten die Forschenden Beobachtungen in Rosslyn, Virginia durch, um Daten hinsichtlich geparkter E-Scooter und der Umgebung, in welcher sie geparkt werden, zu erheben. Dabei kamen die Forschenden zum Schluss, dass rund ein Viertel der E-Scooter nicht ordentlich geparkt wurden. Zudem würden Fahrten mit dem E-Scooter kaum Autofahrten ersetzen, sondern vorrangig Taxifahrten, das zu Fuß gehen oder mit dem Fahrrad fahren (James et. al., 2019).

Im Jahr 2021 erschien in Oregon in *Findings* eine weitere Studie, die das Parken und Abstellen von E-Scootern untersucht (James et. al., 2019). Das 6-T Bureau hat im Jahr 2019 zudem eine Studie, ebenfalls zur Verkehrssicherheitslage der E-Scooter, für die französischen Städte Paris, Marseille und Lyon vorgelegt (6T-Bureau de recherche, 2019). Im selben Jahr wurden zudem in Österreich und Deutschland erste Studien im Themenfeld der E-Scooter veröffentlicht. AustriaTech (Austrian Institute of Technology, 2022) veröffentlichte, ebenso wie Agora Verkehrswende, eine Studie mit Handlungsempfehlungen und einen Überblick über die aktuelle Sach- und Rechtslage (Agora Verkehrswende, 2019). Diese Empfehlungen richten sich schwerpunktmäßig an die Politik und den Gesetzgeber, jedoch weniger an Privatpersonen oder Nutzer*innen der E-Scooter.

Im Bereich der Stadtentwicklung legte Raphael David Saalman an der Universität Graz 2020 eine Arbeit zu E-Scootern im urbanen Raum und deren Potenzial im Rahmen der Mobilitätsentwicklung vor, in welcher die historische Entwicklung der Innovation sowie die aktuelle Marktlage in Wien beschrieben und Konfliktpunkte aufgezeigt werden. Er sieht E-Scooter als Transportmittel der Zukunft, verweist aber auch auf die Neben- und Auswirkungen, sowie das Gefahrenpotenzial (abgestellter) E-Scootern.

Räumliche Eingrenzung des Forschungsgebietes

Göttingen liegt im Süden Niedersachsens und hat ungefähr 134.000 Einwohner*innen, von denen über 30.000 Studierende sind (Stadt Göttingen, 2022). Durch diese ist auch das Stadtbild studentisch geprägt. Das unterscheidet Göttingen von vielen anderen deutschen Städten.

Göttingen ist als Fahrradstadt bekannt. Der „Radverkehrsanteil am Modal Split von 28 % (gemäß MID 2017 im Bundesvergleich 11%) [ist vergleichsweise hoch]“ (Stadt Göttingen, 61-Fachbereich Planung, Bauordnung und Vermessung, 2020). Dies ist auch am Stadtbild zu erkennen: Die Verkehrswege sind zudem für viel Radverkehr ausgelegt, so gibt es beispielsweise einen Radschnellweg und an fast jeder Ecke sind Fahrräder zu finden. Das Göttingen eine Fahrradstadt ist, wird Besucher*innen schon direkt vor dem Bahnhof deutlich. Hier stehen (und liegen) hunderte Fahrräder.

Und dort wurde geforscht – auf dem Bahnhofsvorplatz Ost. Auf dem Bahnhofsvorplatz befindet sich zudem ein Eisstand und im Sommer, während des Forschungszeitraums, ein Erdbeerstand, sowie ein Corona-Testzentrum. Zudem laden Bänke zum Verweilen ein. Damit stellt der Bahnhofsvorplatz auch einen Aufenthaltsort und Treffpunkt dar, auch wenn die meisten Personen eher auf der Durchreise sind und dort

nur ihre Wartezeit verbringen. Als einziger Bahnhof der Stadt und mit dem benachbarten ZOB handelt es sich um einen bedeutenden Verkehrsknotenpunkt, an dem auch viele E-Scooter zu finden sind.

Um das studentische Ambiente zu berücksichtigen, wurde zudem auf dem Zentralcampus der Universität geforscht, genauer gesagt auf dem Platz der Göttinger Sieben. Hierbei handelt es sich um einen zentralen Platz auf dem Campus zwischen dem Zentralen Hörsaalgebäude, dem Oeconomicum, dem Theologicum, dem Juridicum und der Staats- und Universitätsbibliothek auf dem sich immer viele Studierende und junge Menschen aufhalten, ihre Freizeit verbringen, Kaffee trinken, Flunkyball spielen oder lernen. Auch hier finden sich E-Scooter.

Bei beiden Orten handelt es sich um zentrale und frequentierte Plätze am Rande der Göttinger Innenstadt. Auch in der Innenstadt selbst, auf der Weender Straße im Zentrum der Stadt, wurden Interviews durchgeführt.

Methodischer Zugang

Im Folgenden wird der Forschungsablauf genauer betrachtet. Dabei wurde in zwei Schritten vorgegangen. Auf Basis der Ergebnisse der Literaturanalyse wurde sich mittels qualitativer Forschungsmethoden der Sozialwissenschaften, wie Beobachtungen und Interviews, entsprechend dem Ansatz der ästhetischen Stadtforschung nach Heidi Upton (2014) Zugang zum Forschungsfeld verschafft. Aus diesen Erkenntnissen wurden vier Hypothesen entwickelt. Diese wurden mittels quantitativer Interviews überprüft und statistisch ausgewertet, um anschließend ein Fazit ziehen zu können.

Qualitative Forschung

In der ersten Phase der Forschung wurde sich mittels sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden und dem Ansatz der ästhetischen Stadtforschung (Upton, 2014) ein erster Überblick über das Forschungsfeld in Göttingen verschafft. Hier wurde ein induktiver Ansatz verfolgt. Auf Basis der voran gegangenen Literaturrecherche sowie des Sichtens von Material aus Medien und zuständigen Behörden, entwickelte sich der erste Ansatz einer Forschungsfrage.

Um einen Zugang zum Forschungsfeld zu bekommen und anhand eigener Erfahrungen die Thematik besser greifen zu können, wurden teilnehmende Beobachtungen (Breidenstein et al., 2020) im Bereich der Göttinger Innenstadt mit Fokus auf den Bahnhofsvorplatz und den Zentralcampus durchgeführt. Dabei lag der Fokus auf dem Verhalten von Nutzer*innen sowie wie und wo diese E-Scooter nach der Nutzung

abstellen und das Verhalten von Passanten in Bezug auf im Weg stehende und liegende E-Scooter. Zudem wurden eigene Erfahrungen gesammelt und so beispielsweise die Apps verschiedener E-Scooter-Anbieter ausprobiert. Auf diese Weise konnte das Verfahren, mit welchem man E-Scooter ausleihen bzw. mieten kann, besser erkundet werden.

Ausgehend von diesen Beobachtungen entstand ein teilstandardisierter Fragebogen für kurze, persönliche Befragungen, welche stichprobenartig auf dem Bahnhofsvorplatz Ost und dem Zentralcampus der Universität Göttingen durchgeführt wurden. Dabei wurden sowohl Nutzer*innen als auch Nicht-Nutzer*innen von E-Scootern befragt.

In den Interviews wurden offene Fragen zu dem Thema gestellt. So wurde nach der Wahrnehmung abgestellter E-Scooter gefragt und darauffolgend, ob es einen Unterschied macht, wie oder wo E-Scooter abgestellt werden. Weiter wurde gefragt, inwiefern abgestellte E-Scooter das Stadtbild nach Ansicht der Befragten verändern. Zudem wurde gefragt, ob sich das Stadtbild stark verändert habe im Vergleich zur Zeit vor der Einführung der E-Scooter in Göttingen sowie ob einen ästhetischen Unterschied zwischen abgestellten Fahrrädern oder E-Scootern gibt. Des Weiteren wurde nach Ideen gefragt wie man abgestellte E-Scooter angenehmer in das Stadtbild integrieren könnte.

Diese Befragungen sind zwar aufgrund der geringen Befragtenanzahl, sprich der geringen Grundgesamtheit (N), welche vorher nicht definiert wurde, nicht repräsentativ, sie lieferten jedoch ein gutes Bild der Auffassungen und Probleme, die mögliche Forschungsthemen darstellen.

Ergebnisse qualitativer Forschung

Durch Beobachtungen wurde festgestellt, dass besonders viele E-Scooter im Bereich des Göttinger Bahnhofs und im Besonderen des Bahnhofsvorplatz Ost anzutreffen sind. Viele dieser liegen auch auf dem Gehweg und dem vorbeiführenden Radweg. Durch eigene Erfahrungen und Beobachtungen im Feld konnte festgestellt werden, dass die Apps nicht wirklich kontrollieren, wie und wo E-Scooter abgestellt werden. So ist in der App des Anbieters Lime zwar der Zentralcampus als rote Zone markiert, in dem keine E-Scooter abgestellt werden dürfen, dennoch war es möglich hier E-Scooter vorzufinden und auch abzustellen.

Beim Abstellen muss in der App des Anbieters Lime ein Foto von dem E-Scooter gemacht werden, um nachzuweisen, dass er ordnungsgemäß abgestellt ist¹⁹. Jedoch kontrolliert die App nicht, ob überhaupt ein E-Scooter auf dem Foto zu sehen ist. Demnach ist diese Kontrolle höchstens eine Erinnerung, dass man doch bitte den E-Scooter nach Gebrauch möglichst so parkt, dass er niemanden behindert, aber keine richtige Kontrolle.

In den Interviews verwiesen Befragte vermehrt darauf, dass die Population an E-Scootern spürbar zunehme (vgl. Person 1, persönliches Interview, 00:00:06). Durch die Zunahme der Menge an E-Scootern würden auch die Menge der im Weg stehenden bzw. liegenden zunehmen. Hier verwies die Befragte jedoch darauf, dass sie dies nicht so schnell störe, aber sie sich vorstellen könnte, dass es anderen Leuten mehr ausmache (vgl. Person 1, persönliches Interview, 00:01:03).

Zudem wurde darauf verwiesen, dass E-Scooter zwar an sich nicht besonders schön oder ansehnlich sind, aber auch andere Dinge auf der Straße stehen, die nicht unbedingt ästhetisch sind (vgl. Person 5, persönliches Interview, 00:00:49). Andere Befragte haben sich noch nie Gedanken um den Einfluss von E-Scootern auf das Göttinger Stadtbild gemacht (vgl. Person 7, persönliches Interview, 00:00:43). Jedoch sei Ästhetik hier nicht der entscheidende Punkt für den Befragten, er finde es einfach schön, wenn man auf einem Gehweg auch gehen kann (vgl. Person 7, persönliches Interview, 00:01:02). Andere Befragte unterstreichen diese Ansicht, so äußerten gleich mehrere Befragte unabhängig voneinander, dass sie die Idee und das Konzept der E-Scooter zwar gut finden, aber nur wenn sie fahren. Zudem seien abgestellte E-Scooter, im Besonderen die liegenden, gefährlich und damit problematisch (vgl. Person 3, persönliches Interview, 00:01:04).

Die Kosten für die Nutzung eines E-Scooters wurden zudem kritisiert, Fahrradfahren wäre kostengünstiger (vgl. Person 1, persönliches Interview, 00:00:25). Ebenfalls sei die Nutzung mittels der einzelnen Apps der verschiedenen Anbieter kompliziert und nicht sehr altersfreundlich (vgl. Person 1, persönliches Interview, 00:01:03). Auch wurde betont, dass andere Verkehrsmittel, die man sich auf ähnlichen Wegen ausleihen könnte, wie beispielsweise E-Bikes, praktischer seien, da man damit auch mehr transportieren könnte (vgl. Person 3, persönliches Interview, 00:02:03).

¹⁹ Dies war während der Datenerhebung im Sommer 2022 noch der Fall. Inzwischen (Februar 2023) fordert die App beim Beenden der Fahrt kein Foto des abgestellten E-Scooters mehr.

Weitere Befragte verwiesen ebenfalls darauf, dass sie Fahrräder bevorzugen würden, auch weil man sich bewegen solle (vgl. Person 2, persönliches Interview, 00:00:35). Von mehreren Befragten werden Fahrräder zudem besser, sowie in Teilen auch als ästhetischer im Vergleich zu E-Scootern, bewertet (vgl. Person 4, persönliches Interview, 00:01:15). So sagte eine Person, dass sie Fahrräder lieber möge und diese daher im Vergleich zu E-Scootern auch besser fände (vgl. Person 6, persönliches Interview, 00:01:15).

Optisch würde es jedoch kaum einen Unterschied machen, ob dort nun ein Fahrrad oder ein E-Scooter stehe – beides sei optisch keine Freude (vgl. Person 2, persönliches Interview, 00:00:20). Und bei beiden komme es öfter vor, dass diese ungünstig oder im Weg abgestellt werden. Dieses sei besonders für Menschen mit Beeinträchtigung des Sehvermögens gefährlich, gerade wenn E-Scooter umfallen, was beispielsweise auch durch Wind geschehen kann, oder mitten auf Fußwegen abgestellt werden (vgl. Person 3, persönliches Interview, 00:00:34). Auch auf Fahrradwegen seien E-Scooter sehr problematisch (vgl. Person 5, persönliches Interview, 00:00:56). Hierbei kam auch die Forderung nach mehr Parkplätzen speziell für E-Scooter auf. Dies könne das Problem der unsachgemäß abgestellten E-Scooter wohlmöglich bessern, denn das Prinzip sei schon, dass sie überall stehen, damit man sie immer zur Verfügung hat, so die Befragte (vgl. Person 2, persönliches Interview, 00:01:02). Aber das Park-Problem bedarf noch Lösungsansätzen. So verwiesen einige der Befragten auch darauf hin, dass sie gar nicht wüssten, ob es Regelungen für das Abstellen von E-Scootern gebe und falls dem so sei, wie diese lauten würden (vgl. Person 3, persönliches Interview, 00:02:34).

So ziehen Befragte auf der einen Seite folgendes Fazit: Vor der Zeit der E-Scooter war es eine „sehr schöne Zeit“ (Person 8, persönliches Interview, 00:00:40). Auf der anderen Seite gaben Personen jedoch auch an, dass sie noch nie bewusst darauf geachtet haben, wie E-Scooter abgestellt werden. E-Scooter werden dementsprechend nur wahrgenommen, wenn sie einen persönlich stören oder behindern.

Basierend auf diesen Ergebnissen wurden folgende Forschungshypothesen gebildet:

1. Abgestellte E-Scooter werden in Wohngebieten anders wahrgenommen als an öffentlichen Plätzen.
2. Abgestellte E-Scooter werden von Nutzer*innen positiver wahrgenommen als von Nicht-Nutzer*innen.
3. Nutzer*innen achten bewusster auf das Abstellen von E-Scootern, sowohl nach dem eigenen Gebrauch als auch im Allgemeinen.
4. Nutzer*innen fühlen sich eher für korrektes Abstellen von E-Scootern verantwortlich und korrigieren unpassend abgestellte E-Scooter dementsprechend eher als Nicht-Nutzer*innen.

Diese Hypothesen wurden im nächsten Schritt mittels quantitativer Methoden überprüft.

Quantitative Forschung

Um nun die gebildeten Forschungshypothesen zu überprüfen, wurden in der zweiten Phase der Forschung quantitative Forschungsmethoden der Sozialwissenschaften angewandt. Mit teilstandardisierten Interviews mit offenen und geschlossenen Fragen wurden insgesamt 67 Personen verschiedener Altersgruppen befragt. Diese Interviews wurden auf dem Zentralcampus der Georg-August-Universität Göttingen durchgeführt und in der Innenstadt, zwischen der Weender Str. 33 und Weender Str. 75 in 37073 Göttingen.

In einem ersten Schritt wurden die Interviewteilnehmenden gefragt, wie häufig sie selbst Leih-E-Scooter nutzen. Hier gab es die Möglichkeit zwischen folgenden Antwortmöglichkeiten zu wählen: Oft – manchmal – selten – nie (Single-choice). Basierend auf der Antwort baute sich dann der weitere Verlauf des Interviews auf.

Die auf den verschiedenen Antwortmöglichkeiten basierenden vier Gruppen wurden im nächsten Schritt befragt, wie sie abgestellte E-Scooter an öffentlichen Plätzen wahrnehmen. Die Antwortmöglichkeiten bestanden aus: Positiv – negativ – neutral – keiner Angabe. Zudem bestand die Möglichkeit Anmerkungen zu machen und somit die Antwort mittels eigener Erfahrungen weiter auszuführen. Im Anschluss stellte sich die Frage nach der Wahrnehmung abgestellter E-Scooter in der eigenen Wohngegend. Die Antwortmöglichkeiten mit der Möglichkeit für Kommentare waren fast identisch, bis auf die hinzukommende Antwortmöglichkeit, dass es keine abgestellten E-Scooter in der eigenen Wohngegend gäbe.

Darauffolgend wurde das Thema der Art und Weise des Abstellens der E-Scooter behandelt. So wurde in einem ersten Schritt gefragt, ob der/ die Befragte bewusst, unterbewusst oder nicht darauf achtet in welcher Art und Weise E-Scooter abgestellt werden oder die Angabe verweigert. In einem zweiten Schritt wurden die Befragten, die zuvor angegeben hatten, dass sie oft, manchmal oder selten E-Scooter nutzen, gefragt, inwiefern sie persönlich darauf achten wie sie E-Scooter nach dem eigenen Gebrauch abstellen. Die Antwortmöglichkeiten waren dieselben wie zuvor und wieder gab es Raum für Anmerkungen.

Im vierten und letzten Abschnitt des Interviews wurden die Befragten gefragt, ob sie abgestellte E-Scooter selbst korrigieren würden. Diese Frage konnte wie folgt beantwortet werden: Ja – nein – keiner Angabe. Befragte, die diese Frage bejahten, wurden im Anschluss gefragt, wann sie dies tun würden: a) wenn E-Scooter

umgefallen auf dem Gehweg liegen, b) umgefallen sind, aber nicht auf dem Gehweg, c) stehend auf dem Gehweg oder d) stehend und sich nicht auf dem Gehweg befinden. Eine Mehrfachantwort war möglich. Ebenso gab es wieder Raum für Kommentare.

Im Anschluss wurden alle Hypothesen mit einem unabhängigen, zweiseitigen T-Test mit Alpha gleich 0,05% getestet. Um die Antwortmöglichkeiten zu quantifizieren, wurden die Antwortmöglichkeiten in Zahlenwerte umgewandelt.

Ergebnisse quantitativer Forschung

Um die erste Hypothese zu beantworten und zu untersuchen, ob abgestellte E-Scooter in Wohngebieten anders wahrgenommen werden als an öffentlichen Plätzen, wurde nach der Wahrnehmung von E-Scootern gefragt. Hierbei wird nach positiver, neutraler oder negativer Wahrnehmung unterschieden. Zudem bestand die Möglichkeit keine Angabe zu machen oder darauf abzustellen, dass es in der eigenen Wohngegend kein Vorkommen an E-Scootern gibt.

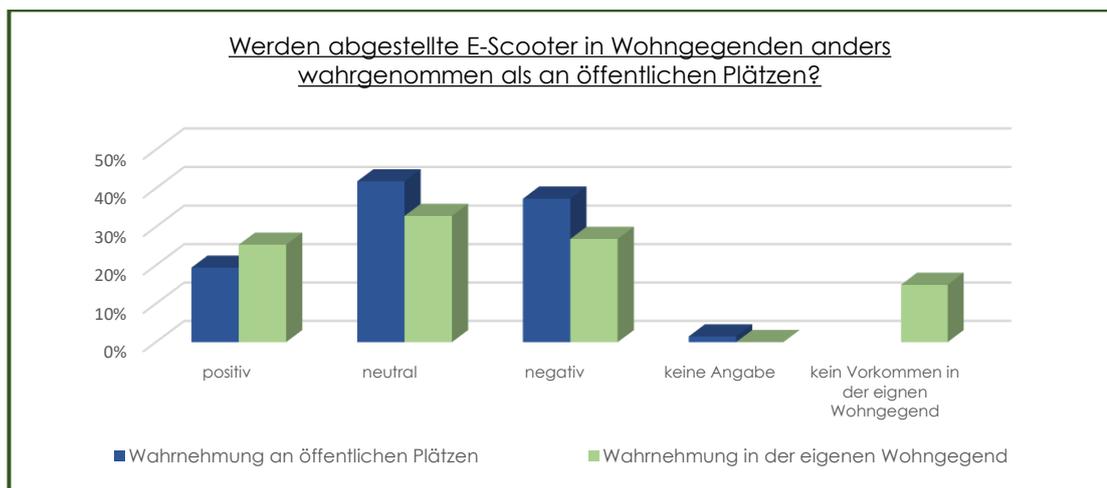


Abbildung 1

Hier ist zu erkennen, dass 41,79% der Befragten angeben, dass sie E-Scooter an öffentlichen Plätzen eher neutral wahrnehmen und dem keine große Beachtung schenken. Dies gaben 33,33% derjenigen, die oft E-Scooter fahren, 50% derer, die manchmal E-Scooter nutzen, 47,06% von denen, die selten E-Scooter nutzen, sowie 40,54% der Personen, die nie E-Scooter nutzen.²⁰

²⁰ 1,49% der Befragten, welche zuvor angaben, oft E-Scooter zu nutzen, machten keine Angabe zu ihrer Wahrnehmung von E-Scootern an öffentlichen Plätzen.

37,31% der Befragten nehmen abgestellte E-Scooter an öffentlichen Plätzen jedoch negativ wahr (0% oft, 25% manchmal, 35,29% selten, 48,65% nie). 19,40% haben ein positives Bild von E-Scootern an öffentlichen Plätzen. Dies gaben 55,56% derjenigen an, die oft E-Scooter nutzen, 25% derjenigen, die manchmal E-Scooter nutzen, 17,65% derjenigen, die selten E-Scooter nutzen und 10,81% derjenigen, die nie E-Scooter nutzen. Hiermit stellen die Befragten, die abgestellte E-Scooter positiv wahrnehmen, insgesamt die kleinste Gruppe da. Jedoch ist auch festzustellen, dass nur rund ein Drittel der Befragten abgestellte E-Scooter an öffentlichen Plätzen als negativ wahrnimmt. Dies kann darauf zurückzuführen sein, dass E-Scooter am Rand stehen oder gut positioniert an passenden Orten des Platzes. So merkten Befragte an, dass die meisten E-Scooter gut positioniert seien, dadurch würden sie auch weniger ins Auge fallen (vgl. Person a, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Trotz dessen seien ausgewiesene Parkplätze wünschenswert (vgl. Person g, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Andere Befragte hingegen schilderten, dass sie E-Scooter meistens liegend und im Weg vorfinden würden (vgl. Person i, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Zudem würden E-Scooter beispielsweise an Plätzen wie dem Göttinger Bahnhof oder dem Carré in der Weender Straße, Göttingen, meistens wie ein „Schrotthaufen rumliegen“ (vgl. Person g, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022) und es herrsche ein „großes Chaos“ (vgl. Person k, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Das sei zum einen nicht sehr ansehnlich, da sie „wie Müll rumliegen“ (vgl. Person m, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022), zum anderen aber auch gefährlich, gerade für Menschen mit Beeinträchtigung des Sehvermögens (vgl. Person l, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Auch vor dem Krankenhaus und in der Zufahrt für Rettungswagen würden sich immer wieder E-Scooter befinden. Das sei nicht nur ärgerlich, da die Angestellten diese ständig wegräumen müssen, sondern auch gefährlich und kann im Notfall wichtige Sekunden auf dem Weg in die Notaufnahme kosten (vgl. Person n, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Das sei „eine Plage“, so der Befragte (vgl. Person n, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Hier werden Gründe für die negative Wahrnehmung von E-Scootern deutlich. Besonders diejenigen, die nie oder selten E-Scooter nutzen, kritisieren diese.

Zusammenfassend waren sich viele der Befragten, unabhängig davon, ob sie nun oft, manchmal, selten oder nie Leih-E-Scooter verwenden, einig, dass es auf die Art und Weise des Abstellens der E-Scooter auf einem öffentlichen Platz ankommt. Dies sei ähnlich wie bei Fahrrädern (vgl. Person d, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022).

Bezüglich der Wahrnehmung abgestellter E-Scooter in Wohngebieten zeichnet sich ein folgendes Bild: 26,87% der Befragten nehmen abgestellte E-Scooter in der eigenen Wohngegend negativ wahr (0% oft, 25% manchmal, 29,41% selten, 32,43% nie). Hier wurden vor allem Beschwerden über vor der eigenen Einfahrt geparkte und liegende E-Scooter laut (vgl. Person h, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022).

32,84% haben eine neutrale Wahrnehmung (22,22% oft, 25% manchmal, 35,29% selten, 35,14% nie) und 0% der Befragten machten keine Angabe. Hier wurde zudem betont, dass abgestellte E-Scooter einem nur bewusstwerden, wenn sie einen persönlich behindern (vgl. Person h, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Rund ein Viertel der Befragten, 25,37%, gaben an, dass sie abgestellte E-Scooter positiv in Wohngebieten wahrnehmen. Dies gaben 77,78% derjenigen, die E-Scooter oft benutzen an, sowie 50% derer, die sie manchmal in Anspruch nehmen, 23,53% derjenigen, die E-Scooter selten gebrauchen und 10,81% derjenigen, die nie E-Scooter nutzen. An dieser Stelle wird deutlich, dass es gravierende Unterschiede zwischen den Nutzergruppen gibt – nicht nur zwischen Nutzer*innen und Nicht-Nutzer*innen besteht ein großer Unterschied, sondern auch zwischen Befragten, die E-Scooter oft nutzen und Befragten, die diese selten nutzen. Die positive Wahrnehmung scheint also mit der Nutzungshäufigkeit zu steigen.

E-Scooter werden nicht als störend empfunden, da sie kaum auffallen, gaben Befragte an, welche selbst keine E-Scooter nutzen (vgl. Person k, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Hier komme es jedoch auf die Anzahl der E-Scooter an. Ein paar E-Scooter stören Befragte nicht, da sie auch kaum auffallen. Viele E-Scooter seien jedoch störend, im Besonderen, wenn sie dann auch ungünstig geparkt werden (vgl. Person k, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Die Mehrheit der E-Scooter in Wohngebieten würde aber ordnungsgemäß geparkt werden, auch wenn hier und dort mal welche auf dem Gehweg oder im Weg stünden. Jedoch sei die Situation viel schlechter als an öffentlichen Plätzen (vgl. Person d, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). An dieser Stelle betonten Befragte zudem, dass ein ordentlich abgestellter E-Scooter eine Vorbildfunktion innehatte und andere Nutzer*innen das Abstellen ihres E-Scooters nach Gebrauch an diesem orientieren (vgl. Person e, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Positiv wird zudem die Verfügbarkeit von E-Scootern zur eigenen Nutzung in der eigenen Wohngegend wahrgenommen (vgl. Person l, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). 14,93% der Befragten stellten darauf ab, dass es keine abgestellten E-Scooter in der

eigenen Wohngegend gäbe. Hierbei handelt es sich um Personen, die angaben E-Scooter selten oder nie zu nutzen.

Hier zeigt sich, dass sich die Wahrnehmung von E-Scootern an öffentlichen Plätzen von der in Wohngegenden durch die verschiedenen Gruppen durchaus unterscheidet. Es komme jedoch auf die Art und Weise des Abstellens und die Menge der Fahrzeuge an. Die Ergebnisse wurden nun mit einem T-Test über die gesamte Stichprobe auf Signifikanz geprüft. Mit einem p-Wert von 0,2373 muss die erste Hypothese verworfen werden. E-Scooter werden an öffentlichen Plätzen nicht signifikant anders wahrgenommen als in Wohngegenden.

Um nun die zweite Hypothese zu beantworten, wurde untersucht, inwiefern sich die Wahrnehmung von E-Scootern durch das eigene Nutzen unterscheidet.

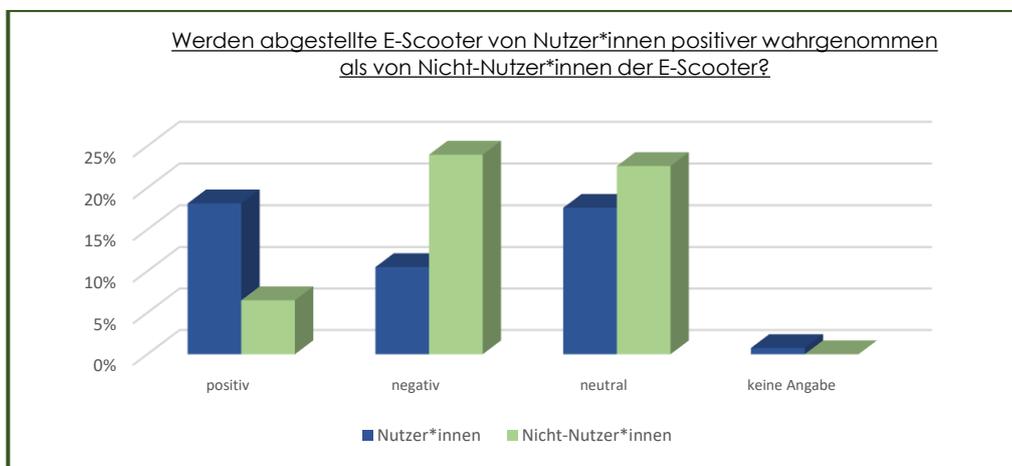


Abbildung 2

Hier lässt sich auf den ersten Blick direkt erkennen, dass wesentlich mehr Nutzer*innen abgestellte E-Scooter positiv wahrnehmen. Von den Befragten nehmen insgesamt 24,61% abgestellte E-Scooter positiv wahr. 18,12% davon entfallen auf Nutzer*innen (9,87% oft, 2,50% manchmal, 5,75% selten). Von den befragten Nicht-Nutzer*innen nahmen jedoch nur 6,49% abgestellte E-Scooter positiv wahr. Hier wird erkennbar, dass zwar rund ein Viertel der Befragten abgestellte E-Scooter positiv wahrnimmt, jedoch wesentlich mehr Nutzer*innen als Nicht-Nutzer*innen.

40,20% der Befragten haben eine neutrale Einstellung zu abgestellten E-Scootern. Davon entfallen 22,60% auf Nicht-Nutzer*innen und 17,60% auf Nutzer*innen (3,99% oft, 2,37% manchmal, 11,23% selten). 34,45% der Befragten gaben an abgestellte E-Scooter negativ wahrzunehmen. Dies gaben mehr als doppelt so viele Nicht-Nutzer*innen, 23,96%, als Nutzer*innen, 10,49% (0% oft, 1,62% manchmal, 8,86% selten), an. Diese Werte lassen sich auf unterschiedliche Bezugspunkte zu E-Scootern zurückführen. So merkten Befragte in den Interviews an, dass

sie E-Scooter gerade dann besonders positiv wahrnehmen, wenn sie selbst einen nutzen möchten (vgl. Person a, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). 0% der Nicht-Nutzer*innen und 0,75% der Nutzer*innen, die zuvor angaben oft E-Scooter zu nutzen, machen keine Angabe.

Auch zur Überprüfung der zweiten Forschungshypothese wurde ein T-Test berechnet. Mit einem p-Wert von 0,0107 ist der Zusammenhang hochsignifikant. Nutzer*innen nehmen E-Scooter sowohl an öffentlichen Plätzen als auch in der eigenen Wohngegend signifikant positiver wahr als Nicht-Nutzer*innen. Damit kann die Hypothese bestätigt werden.

Weiter wurde entsprechend der dritten Forschungshypothese untersucht, ob Nutzer*innen im Vergleich zu Nicht-Nutzer*innen bewusster auf das Abstellen von E-Scootern, sowohl nach dem eigenen Gebrauch als auch im Generellen, achten.

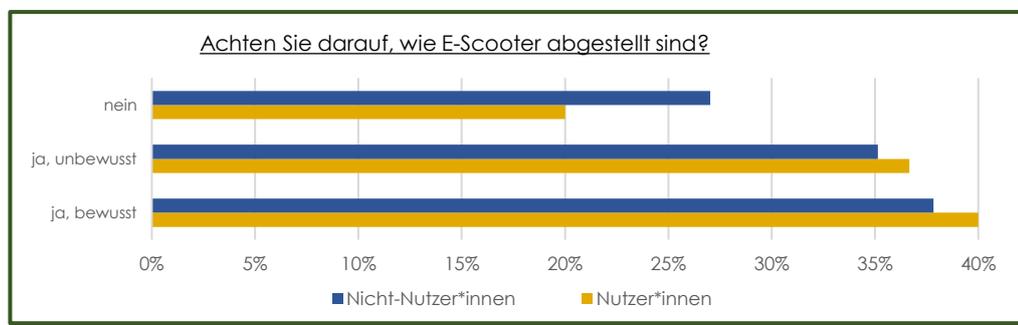


Abbildung 3

In beiden Gruppen gab die Mehrheit der Befragten an, sprich 37,84% der Nicht-Nutzer*innen und 40,00% der Nutzer*innen, dass sie bewusst darauf achten, wie E-Scooter abgestellt werden. Hier betonten vermehrt Nicht-Nutzer*innen, dass sie abgestellte E-Scooter stören würden, da diese „nerven“ (Person 1, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Nur geringfügig weniger Befragte gaben an, dass sie nur unterbewusst auf abgestellte E-Scooter achten. In Zahlen bedeutet dies 35,14% der Nicht-Nutzer*innen und 36,67% der Nutzer*innen. In beiden vorliegenden Fällen unterscheiden sich die Werte der Nutzer*innen nur minimal von denen der Nicht-Nutzer*innen. Befragte gaben weiter an, dass die Menge an Fahrzeugen einen bedeutenden Unterschied mache, wenn viele E-Scooter an einem Ort stehen, fallen diese eher ins Auge, auch wenn nicht speziell darauf geachtet wird (vgl. Person k, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022).

Bei den Befragten, die Angaben nicht auf abgestellte E-Scooter zu achten, ist die Differenz deutlicher. So gaben 27,03% der befragten Nicht-Nutzer*innen an nicht auf abgestellte E-Scooter zu achten, jedoch nur 20% der Nutzer*innen. Im Zuge dessen gaben Nicht-Nutzer*innen an, dass E-Scooter ihnen nur auffallen, wenn sie ungünstig geparkt würden, sie aber im Alltag nicht darauf achten (vgl. Person j, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). In einem nächsten Schritt wurden die Nutzer*innen von E-Scootern gefragt, inwiefern sie persönlich darauf achten E-Scooter nach dem eigenen Gebrauch abzustellen.

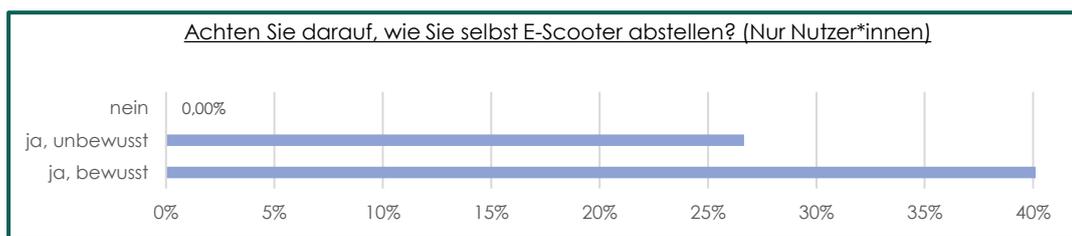


Abbildung 4

Auf diese Frage antworteten alle befragten Nutzer*innen, dass sie sehr wohl darauf achten, wie sie E-Scooter nach dem eigenen Gebrauch abstellen. 26,67% der Nutzer*innen gaben an dieses unterbewusst zu tun, wohingegen 73,33% der Nutzer*innen abgaben bewusst darauf zu achten, wie sie E-Scooter positionieren. Im Zuge dessen gaben viele der Befragten an, dass sie möglichst keine anderen Verkehrsteilnehmer*innen stören oder beeinträchtigen wollen. Aus diesem Grund würden sie versuchen E-Scooter möglichst ordentlich an die Seite zu stellen (vgl. Person b, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Ein Großteil der Befragten betonte, dass sie E-Scooter stehend parken würden und weiter darauf achten würden, dass diese sicher stehen und nicht so leicht umkippen können (vgl. Person b, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Zudem verwiesen viele Befragte darauf, dass sie den E-Scooter nach Gebrauch oft zu anderen E-Scootern stellen würden, sodass er für andere Nutzer*innen gut sichtbar ist (vgl. Person f, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Hier gab es jedoch unterschiedliche Ansichten: Einige der Befragten gaben an E-Scooter aus diesem Grund an gut besuchten Orten an die Seite zu stellen oder auf den Gehweg, wohingegen andere darauf verwiesen E-Scooter gerade nicht auf dem Gehweg abzustellen, um keine Fußgänger*innen zu behindern (vgl. Person n, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Generell sei das Abstellen aber zeitabhängig, so ein*e Befragte*r (vgl. Person c, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022).

Um nun die Signifikanz unserer Ergebnisse zu prüfen, wurde ein T-Test berechnet. Mit einem p-Wert von 0,6175 muss die dritte Hypothese verworfen werden. Nutzer*innen achten im Alltag nicht signifikant mehr auf die Art und Weise wie E-Scooter abgestellt sind.

Um entsprechend unserer vierten Forschungshypothese zu ergründen, ob Nutzer*innen sich eher für das korrekte Abstellen von E-Scootern verantwortlich fühlen und unpassend abgestellte E-Scooter dementsprechend korrigieren, wurde untersucht, ob und wann Personen E-Scooter korrigieren und sozusagen ‚umparken‘.

Würden Sie abgestellte E-Scooter korrigiert hinstellen, falls diese nicht rechtmäßig geparkt sind?



Abbildung 5

Auf die Frage ‚Würden Sie abgestellte E-Scooter korrigiert hinstellen, falls diese nicht rechtmäßig geparkt sind?‘, antworteten 61% der Befragten, dass sie E-Scooter, die im Weg stehen oder liegen, nicht umpositionieren würden. 6% der Befragten machten keine Angabe und 33% der Befragten sagen, dass sie E-Scooter korrigiert hinstellen würden.

Von den befragten Nutzer*innen gaben 5,97% der oft Nutzenden, sowie 4,47% der manchmal Nutzenden und 7,46% der selten Nutzenden an, dass sie E-Scooter umparken würden. Der wesentlich größere Teil gab jedoch an, dies nicht zu tun (7,46% oft, 2,98% manchmal, 17,91% selten). Ob die Befragten abgestellte E-Scooter korrigieren würden, hängt jedoch auch von der Situation ab. So gab die Mehrheit der Befragten, die mit ‚ja‘ antworteten, an, dass es auf die Situation ankomme, wenn diese beispielsweise eine Gefahr darstellen oder im Rettungsweg liegen oder stehen (vgl. Person n, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Im weiteren Verlauf der Befragung gab die überwiegende Mehrheit der Personen, die sagten, dass sie E-Scooter umpositionieren würden, an, dass sie dies beispielsweise tun würden, wenn E-Scooter umgefallen auf dem Gehweg liegen würden. Rund die Hälfte würde ebenso einen E-Scooter umpositionieren, der zwar liegt, aber sich nicht auf dem Gehweg befindet. Jedoch nur ein Bruchteil der Befragten würde stehende E-Scooter umpositionieren, auch wenn sie im Weg oder auf dem Geh- oder Radweg abgestellt wurden.

Einige gaben zudem an, dieses schon gemacht zu haben oder öfter zu tun. Andere verwiesen jedoch auf das Sicherheitssystem der E-Scooter, welches ein schnelles Beiseiteräumen unangenehm mache, da es sofort anfängt schrill zu piepen sofern man den E-Scooter bewegt, ohne ihn vorher per App freizuschalten (Person 0, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022). Andere gaben zudem an, dass sie sich zwar über unpassend abgestellte E-Scooter aufregen würden, diese jedoch nicht umparken würden, da dies „nicht ihr Job“ sei (Person 1, persönliches Interview, Göttingen, 30.06.2022).

Nach der Durchführung eines T-Tests zur Validierung der Forschungshypothese muss diese mit einem p-Wert von 0,7858 abgelehnt werden. Nutzer*innen korrigieren unpassend abgestellte E-Scooter nicht eher als Nicht-Nutzer*innen.

Diskussion der Forschungsergebnisse

Im Rahmen der Forschung wurde die Wahrnehmung abgestellter E-Scooter in der süd-niedersächsischen Stadt Göttingen untersucht.

Zusammenfassend lässt sich entsprechend festhalten, dass

- 1) Abgestellte E-Scooter an öffentlichen Plätzen nicht signifikant anders wahrgenommen werden als in Wohngebieten;
- 2) Abgestellte E-Scooter von Nutzer*innen positiver wahrgenommen werden;
- 3) Nutzer*innen nicht signifikant mehr auf die Art und Weise wie E-Scooter abgestellt sind achten, wobei alle befragten Nutzer*innenangaben nach dem eigenen Gebrauch darauf zu achten, wie sie den E-Scooter abstellen;
- 4) Nutzer*innen unpassend abgestellte E-Scooter nicht eher korrigieren als Nicht-Nutzer*innen.

Dieses lässt sich noch genauer differenzieren. So werden abgestellte E-Scooter an öffentlichen Plätzen zwar nicht signifikant anders wahrgenommen als in Wohngebieten, jedoch ist die Ausgangssituation eine andere. Viele der Befragten berichteten, dass die Anzahl und Dichte an E-Scootern in ihrer Wohngegend geringer als an öffentlichen Plätzen seien. Weiter stellte die Mehrheit der Befragten ihre Wahrnehmung von abgestellten E-Scootern auf die Menge dieser ab. Ein paar E-Scooter würden nicht weiter auffallen, gerade wenn sie vereinzelt am Rand abgestellt würden. Viele E-Scooter würden jedoch stören – die Menge macht den Unterschied.

Zudem wurde deutlich, dass E-Scooter, die nicht im Weg stehen, Unbeteiligten kaum auffallen. Ab welchem Punkt diese als störend empfunden werden, könnte in einer tiefergehenden Untersuchung genauer beleuchtet werden.

Vielleicht könnte auch der Effekt der bloßen Darbietung (Vertrautheit) eine Rolle spielen. Die wiederholte, nicht verstärkte Darbietung eines Stimulus lässt den positiven Affekt gegenüber dem entsprechenden Objekt zunehmen. Je öfter jemand

also mit E-Scootern konfrontiert ist, desto mehr mag derjenige sie tendenziell (vgl. Bornstein, 1989). So haben wir uns gegebenenfalls daran gewöhnt tagtäglich stehende (und liegende) E-Scooter zu sehen.

Auffällig war weiter, dass jemand, der selbst E-Scooter fährt, ein größeres Verständnis für das Abstellen von E-Scooter an verschiedenen Plätzen aufbringt. Die positive Wahrnehmung steigt also mit der Nutzungshäufigkeit. So machten Befragte, welche oft oder manchmal von E-Scootern Gebrauch machen, deutlich, dass sie abgestellte E-Scooter positiv bewerten, da man dann immer einen in der Nähe hat, wenn man ihn benötigt. Es scheint also eine Sache der persönlichen Wahrnehmung zu sein. Sobald man persönlich betroffen bzw. behindert wird, wird einem das Problem bewusst. Ansonsten gilt meist das altbekannte Sprichwort ‚aus den Augen, aus dem Sinn‘.

Dass abgestellte E-Scooter von Nutzer*innen hochsignifikant positiver wahrgenommen werden als von Nicht-Nutzer*innen, kann darauf zurückzuführen sein, dass Nutzer*innen einen Vorteil aus abgestellten E-Scootern ziehen können. Nutzer*innen bewerten abgestellte E-Scooter positiver als Nicht-Nutzer*innen. Hier ist ein Zusammenhang zu erkennen, dass Nutzer*innen davon profitieren, dass E-Scooter an vielen Orten für den eigenen Gebrauch verfügbar sind. Diese stehen für sie zur Nutzung bereit und es ist bequemer nicht weit zum nächsten E-Scooter gehen zu müssen. So ist das System gedacht. Jedoch wird kritisiert, dass es an Parkplätzen mangelt. So bekommen auch Nutzer*innen die Nachteile zu spüren: E-Scooter, die überall im Weg stehen und liegen. Hier könnte jedoch argumentiert werden, dass sich Vor- und Nachteile gegenseitig aufheben. Nicht-Nutzer*innen bekommen jedoch nur die Nachteile des Verkehrsmittels, welches sie nicht nutzen, zu spüren. Von E-Scootern an jeder Straßenecke und auf öffentlichen Plätzen ergibt sich für sie kein Vorteil. Dementsprechend fällt ihre Bewertung der E-Scooter auch negativer aus.

Dieser beobachtete Unterschied zwischen Nutzer*innen und Nicht-Nutzer*innen ist vielleicht durch utilitaristische Einstellungen erklärbar. In einer Studie von Shavitt (1990) wurde herausgefunden, dass sich die Meinungen bzw. Einstellungen von Menschen bei Gebrauchsgegenständen (in der Studie Klimaanlage und Kaffee) primär auf den Nutzen der Gegenstände beziehen. Das stand im Kontrast zu Meinungen zu Grußkarten und Nationalflaggen, die auf Basis ihrer symbolischen Bedeutung eingeschätzt wurden. E-Scooter haben für Nicht-Nutzer*innen per Definition keinen Nutzen, für sie stehen sie höchstens im Weg und sind ein Hindernis. Daher sind tendenziell negative Einstellungen zu erwarten. Es könnte allerdings auch

argumentiert werden, dass sie für einige ein Symbol der Umweltverschmutzung darstellen. Das zu erwartende Ergebnis wäre letztendlich dasselbe.

Es gibt keinen signifikanten Unterschied zwischen dem Bewusstsein für das Abstellen von E-Scootern zwischen Nutzer*innen und Nicht-Nutzer*innen. Beide Gruppen achten, ob nun bewusst oder unterbewusst, ungefähr zu gleichen Teilen auf die Art und Weise mit welcher E-Scooter nach Gebrauch abgestellt werden.

Die meisten Nutzer*innen geben zudem an darauf zu achten, wie sie E-Scooter nach dem eigenen Gebrauch abstellen, um niemanden zu stören oder zu gefährden (was allerdings im Widerspruch zu den Unmengen an falsch Geparkten und teilweise im Fluss versenkten E-Scootern steht). Fraglich ist, inwiefern zugeben wird (absichtlich) falsch zu parken (Effekt der sozialen Erwünschtheit).

Nutzer*innen fühlen sich jedoch, wie der Großteil der Befragten, nicht zuständig unpassend abgestellte E-Scooter zu korrigieren, auch da das Sicherheitssystem sonst alarmiert. Andere gaben jedoch an dieses regelmäßig zu tun, wenn auch gezwungenermaßen, da sich E-Scooter vor der eigenen Einfahrt oder der Zufahrt für Rettungskräfte befinden.

Ein möglicher Erklärungsansatz für das häufige Falsch-Parken von E-Scootern stellt der Einfluss sozialer Normen in sozialen Situationen dar. Deskriptive Normen, also wie sich andere in ähnlichen Situationen verhalten, haben einen Einfluss auf das eigene Verhalten, auch wenn Menschen das nicht immer wahrnehmen. Als Beispiel soll die Studie von Cialdini, Reno & Kallgren (1990) aufgeführt werden, in der die deskriptive Norm des Wegwerfens von Müll durch Veränderung der Menge des Mülls in bestimmten Situationen systematisch variiert wurde. Das Ergebnis war, dass Leute Müll eher in einer verschmutzten als in einer sauberen Umgebung liegen ließen. Für E-Scooter würde das bedeuten, dass jedes falsch geparkte Fahrzeug an einem bestimmten Ort die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass weitere E-Scooter falsch geparkt werden. In einer späteren Studie konnten Keizer, Lindenberg & Steg (2008) nachweisen, dass die Verletzung einer sozialen Norm (z.B. Graffiti) auch die Verletzung ganz anderer Normen (z.B. Müll) erleichtern kann. Vielleicht lässt sich damit auch das achtlose Liegenlassen von E-Scootern an öffentlichen, oft unsauberen Orten erklären. Die praktische Implikation dieser experimentellen Befunde ist klar: Zeichen für Unordnung wie Müll müssen möglichst schnell entdeckt und beseitigt werden, um die Ausbreitung anderer Formen der Unordnung zu verhindern, da dadurch andere Normen für angemessenes Verhalten gehemmt werden. Hier müssten die Anbieter stärker in die Pflicht genommen werden, sicher zu stellen, dass ihre Nutzer*innen die E-Scooter richtig parken. Notfalls müssten sie das Chaos schnell beseitigen.

Es wäre möglich, diesen Effekt deskriptiver Normen für E-Scooter genauer zu untersuchen, indem man in einer zukünftigen Studie die Anzahl der richtig und falsch geparkten E-Scooter über die Zeit in Abhängigkeit der an dem Untersuchungsort falsch geparkten Fahrzeuge erhebt. Auch ein experimentelles Design wäre denkbar, bei dem die Menge der falsch geparkten E-Scooter von den Versuchsleiter*innen systematisch variiert wird. Dadurch ließen sich tatsächlich kausale Ursachen für das Falsch-Parken ermitteln.

Ein interessanter Ansatzpunkt für weitere Forschungen wäre zu versuchen, von den Anbietern detaillierte Positionsdaten über die Abstellorte von E-Scootern zu bekommen. Dadurch könnte man den Anteil der falsch geparkten Geräte quantifizieren und Aussagen darüber treffen, welche Orte besonders prävalent für chaotisches Parken sind. An diesen Orten könnten dann gezielt Hinweisschilder aufgestellt, Parkplätze geschaffen werden oder sie könnten zumindest bei weiteren Untersuchungen hinsichtlich der Wirkmechanismen berücksichtigt werden. Möglicherweise werden E-Scooter an öffentlichen Plätzen nur deswegen negativer wahrgenommen, weil diese dort häufiger falsch geparkt sind.

Entsprechend der *placemaking*-Theorie lässt sich auch festhalten, dass der Erfolg der E-Scooter-Anbieter für starke Veränderungen auf unseren Plätzen und Straßen gesorgt hat, so auch in Göttingen. Soziale Räume, wie der Bahnhof oder auch der Zentralcampus, werden durch E-Scooter verändert und geprägt. E-Scooter sind zu einem festen Teil des Straßenbildes geworden, obwohl die Meinungen bezüglich ihnen noch immer weit auseinander gehen.

Jedoch ist an dieser Stelle auch darauf zu verweisen, dass Befragte oft angaben sich zu dem Thema noch nie wirklich viele Gedanken gemacht zu haben. Wenige Personen hatten fundierte Meinungen zu dem Thema. Meistens gab es eher spontane Antworten oder emotionale, starkablehnende Reaktionen. Bei einigen Befragten wurde ein Hass auf E-Scooter auch bezüglich der Wortwahl deutlich.

Letztendlich basiert es auf der persönlichen Ansicht und eigenen Erfahrungen mit dem Verkehrsmittel E-Scooter, ob diese als sinnvolles, attraktives Verkehrsmittel wahrgenommen werden oder doch eher als Plage und überflüssig.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- 6T-Bureau de recherche (2019): *Uses and Users of Free-floating Electric Scooters in France*. Synthèse. Paris
https://www.mobilservice.ch/admin/data/files/news_section_file/file/4908/6t_trottinettes_synthese_eng.pdf?lm=1581430095; 12.06.2023].
- Agora Verkehrswende (2019): *E-Tretroller im Stadtverkehr – Handlungsempfehlungen für deutsche Städte und Gemeinden zum Umgang mit stationslosen Verleihsystemen*. Berlin.
- Austrian Institute of Technology (2022): *Über das AIT*. Website des AIT.
<https://www.ait.ac.at/ueber-das-ait/>; 12.09.2022].
- Austin Public Health (2019): *Dockless Electric Scooter-Related Injuries Study – Austin, Texas, September-November 2018*.
https://www.austintexas.gov/sites/default/files/files/Health/Epidemiology/APH_Dockless_Electric_Scooter_Study_5-2-19.pdf; 12.09.2022].
- Bornstein, R. F. (1989): *Exposure and Affect: Overview and meta-analysis of research, 1968-1987*. In: *Psychological Bulletin*, 106(2), 265-289.
- Brown, A., Klein, N. J., Thigpen, C. (2021): *Can you Park your Scooter There? Why Scooter Riders Mispark and What to do about it*. In Findings, February.
- Breidenstein, G., Hirschauer, S., Kalthoff, H., & Nieswand, B. (2020): *Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung*. Utb GmbH.
- Cialdini, R. B., Reno, R. R., Kallgren, C. A. (1990): *A focus theory of normative conduct: Recycling the concept of norms to reduce littering in public places*. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 58(6), 1015-1026.
- Herkommer, B., Bormann, D. (2017): *Placemaking: Die Kunst gute Orte auszubilden*. In: A. Besecke, J. Meier, R. Pätzold, & S. Thomaier, *Stadtökonomie – Blickwinkel und Perspektiven*. Ein Gemischtwarenladen (S. 62-70). Berlin.
- James, O., Swiderski, J I, Hicks, J., Teoman, D., Buehler, R. (2019): *Pedestrians and E-Scooters: An Initial Look at E-Scooter Parking and Perceptions by Riders and Non-Riders*. In: *Sustainability*, 2019, 11, 5591.
- Keizer, Lindenberg, Steg (2008): *The Spreading of Disorder*. In: *SCIENCE*, 12 Dec 2008, 322(5908), 1681-1685.
- Lefebvre, H. (1991): *The Production of Space*. (D. Nicholson-Smith, Übers.) Oxford, Cambridge.
- Portland Bureau of Transportation (2020): *E-Scooter Findings Report*.
<https://www.portlandoregon.gov/transportation/article/709719>; 28.06.2022].
- Portland Bureau of Transportation (2019): *Laws applicable to Electric Scooters in Portland*.
<https://www.portlandoregon.gov/transportation/article/689878>; 28.06.2022].
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (2019): *Grünes Licht für E-Scooter*. Kabinett beschließt Elektrokleinstfahrzeuge-Verordnung.
<https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/gruenes-licht-fuer-e-scooter-1613600>; 29.06.2022].
- Relace GmbH (2022): *Neue Horizonte für die Identität von Orten: die Entstehung des Metaplace*. Website der Relace GmbH. <https://realacestudio.de/placemaking-als-erfolgreiches-geschaeftsmodell/>; 01. 09 2022].
- Rosenthal, G. (2014): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. 4. Auflage. Weinheim, Basel.

- Saalmann, Raphael David (2020): *E-Roller im urbanen Raum – eine praktikable Innovation oder Quelle eines neuen Konfliktpotenzials?*, Graz.
- Schreier, M., Echterhoff, G. (2013): *Mixed-Methods-Designs*. In: W. Hussy, M. Schreier, G. Echterhoff, *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften für Bachelor*, Berlin. S. 298-310.
- Schürmann, T. (2006): *Placemaking als Konzept ökonomisch effizienter Standortaufwertung*. (I. NRW, Hrsg.) Dortmund.
- Shavitt, Sharon (1990): *The role of attitude objects in attitude functions*. In: *Journal of Experimental Social Psychology*, Volume 26, Issue 2, March 1990, 124-148.
- Stadt Göttingen, 61-Fachbereich Planung, Bauordnung und Vermessung (2020): *"E-Scooter in der Stadt Göttingen" (Antrag für den Ausschuss für Umwelt, Klimaschutz und Mobilität am 28. Januar 2020)*. <https://ratsinfo.goettingen.de/bi/vo020.asp?VOLFDNR=19924>; 30.06.2022].
- Stadt Göttingen (2020): *Daten, Fakten, Zahlen 2020*. Göttingen.
- Stadt Göttingen (2022): *Stadt im Überblick*. Website der Stadt Göttingen. <https://www.goettingen.de/leben/stadt-im-ueberblick/>; 29.06.2022].
- Upton, Heidi (2014): *Aesthetic Education and Discover New York: Inquiry, the Arts and Civic Engagement*. In: *Inquiry-Based Learning for the Arts, Humanities, and Social Sciences: A Conceptual and Practical Resource for Educators (Innovations in Higher Education Teaching and Learning, Vol. 2, Emerald Group Publishing Limited, Bingley, pp. 325-343*.

Über die Autorin

Caterina Bittendorf, geb. 09. Juli 2001, ist Studentin des Bachelorstudiengangs Sozialwissenschaften an der Georg-August-Universität Göttingen mit den Schwerpunktbereichen Politikwissenschaft, öffentliches Recht und Modern Indian Studies. Im Rahmen des Forschungsseminars ‚Interdisziplinäre Stadtforschung‘ setzte sie sich mit den Thema E-Scooter im Stadtbild auseinander.

Zusätzlich belegte sie weitere Kurse, um unter anderem Schwedisch als vierte Fremdsprache zu erlernen. Im Zuge dessen nahm sie 2022 am Sommerkurs des *Svenska Institutet* in Dalarna, Schweden teil. Momentan schreibt sie ihre Bachelorarbeit im Fachbereich Politikwissenschaften zum Thema der Partei *Sverigedemokraterna*. In dieser Arbeit untersucht sie das Verhalten der anderen (etablierten) Parteien im schwedischen Parteiensystem in Bezug zu den *Sverigedemokraterna* und analysiert ob und inwiefern sich das Verhalten der Parteien im Zuge des Aufstiegs der *Sverigedemokraterna* zur zweitstärksten Kraft im *Riksdag* veränderte.

Über das wissenschaftliche Interesse hinaus, engagiert sie sich seit ihrer Kindheit umwelt- und gesellschaftspolitisch.

E-Mail: c.bittendorf@stud.uni-goettingen.de

Eine qualitative Forschung zu Konflikten auf der Schillerwiese - Konfliktpotenzial zwischen unterschiedlichen Nutzertypen

► Deetje Magotsch

Einleitung

Im Zuge der Industrialisierung hat es Menschen auf der Suche nach Arbeit in Städte gezogen. Heutzutage leben mehr Menschen in der Stadt als auf dem Land. Zwischen 1999 und 2008 nahm die Beschäftigung in großen deutschen Städten um fast vier Prozent zu, während sie in ganz Deutschland stagnierte. Im gleichen Zeitraum sanken zwar die Einwohnerzahlen deutschlandweit leicht, die Stadtbevölkerung hingegen wuchs um fast drei Prozent. Die städtische Anziehungskraft ist wirtschaftlich groß. Doch bei begrenztem Raum und vielen Menschen, gepaart mit städtebaulichen Maßnahmen, können soziale Konflikte entstehen .

„Besonders wachsende Städte und Regionen werden unter dem Leitbild der städtischen Innenentwicklung baulich verdichtet und räumlich kompakter entwickelt. Dabei werden die grünen Freiräume knapper, aber von mehr Menschen intensiver und unterschiedlicher genutzt, die damit einhergehenden Ziel- und Nutzungskonflikte verstärken sich“ .

Mit diesen Worten erklärt den Wert und die Relevanz von urbanen Grünflächen. Die Erfüllung von unterschiedlichen Funktionen wie der sozialen, ökonomischen oder ökologischen Funktion steigern die Lebensqualität von Menschen in der Stadt. Die Schillerwiese in Göttingen ist ein öffentlich zugänglicher Park. Ob Jung oder Alt, leise oder laut, Sport oder Entspannung – jeder hat dort die Möglichkeit, seine Freizeit zu verbringen. Doch sind bei gleichzeitiger Nutzung des öffentlichen Raumes Konflikte nicht vorprogrammiert, vor allem wenn die Menschen unterschiedliche Ziele verfolgen?

In diesem Kontext stellt sich die Frage, ob bei einer unterschiedlichen Nutzung von urbanem Grün Konfliktpotenzial besteht und Konflikte auftreten. Hierbei werden zwei unterschiedliche Nutzergruppen untersucht: Nutzer:innen mit dem Ziel der ruhigen Erholung und Nutzer:innen mit dem Ziel des lauten Vergnügens. Die Hypothese lautet, dass ein Konfliktpotenzial zwischen den Nutzer:innen mit dem Ziel der ruhigen Erholung und denen mit dem Ziel des lauten Vergnügens besteht. Dabei stellt sich jedoch die Frage, ob die Schillerwiese den unterschiedlichen Funktionen gleichermaßen gerecht werden kann oder ob hier Konflikte zwischen den unterschiedlichen Nutzer:innen auftreten.

Die Forschung nahm die Göttinger Schillerwiese in den Fokus. Die Schillerwiese ist ein Teil des urbanen Grüns und stellt einen sogenannten *public space* im Ostviertel der Stadt dar. Die Stadt Göttingen formulierte prioritäre Funktionen, die die Parkanlage erfüllen soll. Sie soll der Erholung dienen, das Stadtklima verbessern, eine Freiraumverbindung und ein Lebensraum für Altholzbewohner bieten .

Von Juni bis August 2022 wurde mit unterschiedlichen qualitativen Methoden auf der Schillerwiese geforscht. Das Spaziergehen, Sitzen und Verweilen im Forschungsfeld fand im Rahmen der verdeckten (der Ethikkodex wurde dabei nicht verletzt, wie im hinteren Teil der Arbeit erläutert wird) teilnehmenden Beobachtung nach statt. Die dabei gemachten Beobachtungen wurden durch an sich selbst gerichtete Notizen festgehalten und anschließend nach codiert ausgewertet.

Außerdem wurden qualitative Leitfadeninterviews geführt. Dabei fand die Auswahl der interviewten Personen aufgrund ihres Verhaltens beziehungsweise ihrer Aktivität im Forschungsfeld statt. Eine Codierung der Forschungsergebnisse fand ebenfalls im Kontext der Auswertung statt.

In dieser Arbeit werden die selbsterhobenen Daten dargelegt und hinsichtlich der Forschungsfrage ausgewertet und analysiert. Zusätzlich wird Fachliteratur aus Zeitungsartikeln wissenschaftlicher Zeitschriften, aus Sammelwerken und aus Monografien hinzugezogen, um den wissenschaftlichen Kontext erklären zu können. Wichtig dabei sind vor allem Definitionen und der theoretische Hintergrund der Forschung. Es gibt viel Literatur zum Thema Stadtgrün, vor allem im Hinblick auf die Auswirkung auf das Klima und die Luftqualität. Die Gesundheit des Menschen wird aber auch immer wieder hervorgehoben. In diesem Kontext wird auch auf das Leben in der Stadt in einem sozialen Raum verwiesen.

Das Vorgehen dieser Forschungsarbeit besteht darin, zunächst den Stand der Literatur und dann das Forschungsfeld Schillerwiese zu beschreiben. Anschließend werden wichtige Begriffsbestimmungen der Ausdrücke sozialer Konflikt und Nutzung

durchgeführt. Das dient dem einheitlichen Verständnis und hilft bei der Analyse präzise und eindeutig vorzugehen. Des Weiteren folgt die theoretische Grundlage der Raumtriade nach Lefebvre und die Funktionen von Parkanlagen. Die Forschungsmethodik und der Forschungsablauf werden beschrieben und reflektiert und zuletzt werden die Forschungsergebnisse anschaulich dargelegt.

Qualitative Konfliktforschung auf der Schillerwiese

In diesem Teil wird zunächst der Forschungsstand zusammengefasst und dann auf den theoretischen Hintergrund der Forschung eingegangen. Forschungsmethode und Forschungsablauf folgen danach. Die Analyse und Auswertung der Forschungsergebnisse finden im letzten Schritt statt.

Stand der Literatur

Über das Zusammenleben von Menschen im städtischen Raum wurde und wird viel diskutiert. So beschrieb die Raumtriade von Henri Lefebvre (1974). Das heuristische Modell besagt, dass unterschiedliche Wahrnehmungen den sozialen Raum anders wirken lassen. Aber auch beschreiben, dass Räume soziale Konstrukte und somit subjektiv geprägte Bereiche sind. Parkanlagen müssten demnach das Bedürfnis von vielen sozialen Identitäten stillen, was vor allem auch das Wohlbefinden beinhaltet.

Die Bedeutung und die Funktionen von Parkanlagen im städtischen Raum ist ein aktuelles und viel debattiertes Thema, insbesondere vor dem Hintergrund des Klimawandels. Die Quellenlage ist groß und undurchsichtig. Die Relevanz und Wirkung von urbanem Grün auf die Umwelt und die menschliche Lebensqualität werden aber immer wieder hervorgehoben. Es gibt zahlreiche Studien und Untersuchungen, die zeigen, dass Parkanlagen die Qualität von Stadtklima, Luft und Wasserhaushalt verbessern. Damit steigern sie die Gesundheit und das Wohlbefinden der Stadtbevölkerung. Die Literatur ist sich ebenfalls darüber einig, dass Parkanlagen Funktionen erfüllen müssen. Über die grundlegenden Funktionen besteht Konsens. Dabei sind nach vor allem die soziale, ökologische, ökonomische und die planerische Funktion zu berücksichtigen.

Theoretischer Zugang

In diesem Abschnitt werden zunächst die Begriffe sozialer Konflikt und Nutzung definiert. Als weitere theoretische Grundlage folgt anschließend die Raumtriade nach Lefebvre, die ein „heuristisches Modell darstellt, das handelnde Menschen im

Stadtraum zusammendenkt“. Außerdem wird kurz auf die Funktionen von Parkanlagen eingegangen.

Sozialer Konflikt

Der soziale Konflikt ist Hauptbestandteil der Arbeit, weswegen es wichtig ist, ein präzises Verständnis von dem Begriff zu generieren. beschreibt einen Konflikt als „jede Beziehung von Elementen, die sich durch objektive (latente) oder subjektive (manifeste) Gegensätze kennzeichnen lässt“. Demnach unterscheiden sich Konflikte in ihrer Intensität und Gewaltsamkeit. So können beispielsweise intensive Konflikte gewaltfrei sein und andersherum.

Soziale Konflikte sind soziale Phänomene. Diese gehen aus der Struktur sozialer Einheiten hervor. Das bedeutet, dass die strukturellen Bedingungen eines jeweiligen Systems die Konfliktursachen erklären. Anhand dieser Bedingungen können unterschiedliche Konflikttypen beschrieben und erklärt werden, unabhängig von den beteiligten Individuen. Die Persönlichkeitsstruktur einzelner Personen rückt in den Hintergrund, damit Generalisierungen abgeleitet werden können .

Nach Parsons (1964) ist ein sozialer Konflikt auch immer ein Kampf um Anerkennung, so . Dabei geht es darum, dass Menschen, die sich benachteiligt und in ihrer Meinung nicht wertgeschätzt fühlen, verärgert und aufgebracht sind. Die vom Handlungssystem versprochene Achtung wurde ihnen verwehrt (ebd.).

Nutzung versus Aneignung

Der Begriff der Nutzung ist im Rahmen der Forschung ebenfalls wichtig, vor allem in Kombination mit Konflikten, denn dann verändert sich seine Bedeutung. Nutzung muss von dem Begriff Aneignung abgegrenzt werden. Treten bei Nutzer:innen im öffentlichen Raum Konflikte auf und werden diese öffentlich ausgetragen, werden sie zu Aneigner:innen des Raumes. Unterschiedliche Interessenkonstellationen führen zu Konflikten. Wird dieser Konflikt aktiv ausgetragen und verhandelt, ändert sich die Rolle der Individuen von Nutzer:innen zu Aneigner:innen. Nutzt beispielsweise eine Gruppe Jugendlicher eine Wiese im Park zum Fußballspielen, sind sie zunächst einmal Nutzer:innen. Kommt aber eine andere Gruppe und möchte an derselben Stelle Grillen, prallen unterschiedliche Interessen aufeinander. Bestehen beide Gruppen auf ihren Platz, werden sie zu Aneigner:innen. Konflikte bestimmen demnach, ob es sich um eine Nutzung oder eine Aneignung handelt.

Raumtriade

Als theoretische Grundlage der Forschung wird die Raumtriade nach Henri Lefebvre verwendet. Sie stellt ein heuristisches Modell dar und ermöglicht es, das Verhalten der Menschen im sozialen Raum, hier die Schillerwiese, besser verstehen zu können. Mithilfe dieses mehrdimensionalen Raumbegriffes kann die Komplexität und Vielheit des Raumes dargestellt werden.

Bei der Raumtriade werden drei Raumaspekte aufeinander bezogen, die das menschliche Leben im sozialen Raum beschreiben. Dabei wird die Beziehung zwischen dem physischen und dem sozialen Raum deutlich, denn einerseits stellt der Raum einen „Teil der Produktionsmittel“ dar und andererseits ist er ein „Produkt sozialer Praxis“.

Der erlebte beziehungsweise gelebte Raum ist der vom Individuum wahrgenommene Raum. Dieser Raum wird bestimmt durch die Alltagshandlungen und dem somit wahrnehmbaren Umfeld der Menschen. Mithilfe von empirischer, ethnographischer und soziographischer Forschung kann dieser Raum erschlossen werden. Durch gesellschaftliche und historische Zuschreibungen entsteht der Repräsentationsraum. Er wird bestimmt durch Konventionen, Systeme und Strukturen. Erschlossen wird er durch Diskursanalysen vom Geschriebenen, Gesprochenen und Gedachten. Der letzte Raumaspekt, der gebaute Raum, ist der architektonisch geschaffene, vermessbare Raum. Dabei geht es um die Wahrnehmung des vierdimensionalen, materiellen Raumes durch beispielsweise Vermessung. Diese drei Aspekte sind miteinander verbunden und bedingen sich gegenseitig. Sie beschreiben den Raum als Ganzes aus unterschiedlichen Perspektiven. Konzentriert wird sich in der Forschung auf die Alltagshandlungen der Individuen im erlebten Raum.

Funktionen von Parkanlagen

Parkanlagen sollen unterschiedliche Funktionen erfüllen. Nach stehen dabei vier Funktionen im Vordergrund: die soziale, ökologische, ökonomische und planerische Funktion. Die soziale Funktion beschreibt, dass der Park die Lebensqualität der Stadtbewohner:innen erhöhen soll. Durch verschiedene Freizeitaktivitäten, wie beispielsweise Spaziergehen oder Sportaktivitäten soll die (Nah-)Erholung gefördert werden. In dieser Arbeit werden hauptsächlich Konflikte innerhalb der sozialen Funktion untersucht.

Die Verbesserung des Städtinnenklimas ist Bestandteil der ökologischen Funktion. Durch urbanes Grün sollen Luftverschmutzung und Lärm reduziert werden. Außerdem sollen Parkanlagen Anziehungspunkte für Touristen und die

Ansiedlung von Gewerbe sein (ökonomische Funktion). Als wichtiges strukturelles Element für die Stadtplanung erfüllen Grünanlagen die planerische Funktion .

Vorstellung Forschungsfeld

Die Schillerwiese liegt im Ostviertel von Göttingen. Eingebettet zwischen der Herzberger Landstraße im Norden, der Calsowstraße im Osten, dem Heinholzweg im Süden und der Merkelstraße im Westen liegt der Park. Im Süden grenzt außerdem der Göttinger Stadtwald an. Insgesamt hat die Schillerwiese eine Größe von knapp 8,2 Hektar. Rasen beziehungsweise Wiese machen davon 79 % aus. Bäume, Sträucher und befestigte Wege prägen das Bild des Parkes. Wasserflächen sind ebenfalls vorhanden. Die große Liegewiese im Zentrum der Schillerwiese ermöglicht sportliche Aktivitäten und Grillen. Einen Kinderspielplatz gibt es auch .

Der Name Schillerwiese geht auf den Arzt und Dichter Friedrich Schiller zurück. Zu Ehren seines 100. Todestages 1905 wurde auf der Grünanlage eine Linde gepflanzt. Die Aufforstung der Grünanlage begann bereits 1871. Um eine Verbindung zwischen der Stadt und dem angrenzenden Wald zu schaffen, wurde das Gelände parkartig gestaltet. Für die Universität entstanden Anfang des 20. Jahrhunderts Tennisplätze. Der Jérôme-Pavillon wurde 1935 auf die Schillerwiese versetzt und über die Zeit hat sich die Wegeführung im Park immer wieder verändert. Heutzutage gibt es einen Minigolfplatz und einen Kiosk .

Die Autor:innen beschreiben weiter, dass der Park eine gute Anbindung an die umliegenden Wohngebiete habe. Bei der Nutzung des Parkes steht vor allem die Erholungsfunktion im Vordergrund. Die Verbesserung des Stadtklimas, die Freiraumverbindung und das Lebensraumangebot für Altbewohner sind ebenfalls Anforderungen an den Park.

Methodik der Forschung und Forschungsablauf

Für die Forschung wurde sich einerseits der Methode der verdeckten teilnehmenden Beobachtung und andererseits der Methode des qualitativen Leitfadeninterviews bedient. Die Forschungen fanden zu unterschiedlichen Zeiten sowohl unter der Woche als auch am Wochenende statt, um verschiedene Nutzergruppen und deren Zusammenleben auf der Schillerwiese identifizieren zu können.

Nach den Grundsätzen von wurden die Beobachtungen naturalistisch, verdeckt und teilnehmend durchgeführt. Die Feldbeobachtung, das heißt die Beobachtung des Verhaltens unter den natürlichen Bedingungen, ermöglichte es, tatsächliche und direkte Abläufe zu erfassen. Außerdem fand die Beobachtung

zunächst verdeckt statt. Um als Forscher selbst eine aktive Rolle im Geschehen zu haben, war die Beobachtung teilnehmend.

Durch diese Art der Beobachtungstechnik konnten wir wirkliche Verhalten in der natürlichen Umgebung leicht notieren. Diese naturalistische Beobachtung war mit wenig Zeitaufwand verbunden. Die Kritik bezüglich des Ethikkodex bei der verdeckten Beobachtung, die hier entstehen kann, ist durchaus berechtigt. Die beobachteten Personen wurden aber im Nachhinein aufgeklärt und die erhobenen Daten wurden nur mit deren Einverständnis weiterverarbeitet. Wir haben uns für die verdeckte Beobachtung entschieden, weil hier Beobachtungseffekte und -einflüsse weitestgehend ausgeschlossen werden können. Auch hier lief die Forschung problemlos ab. Ein Picknick mit meiner Forschergruppe auf der Schillerwiese, während eine Freundesgruppe nebenan Frisbee spielte, fand statt, um die teilnehmende Beobachtung zu simulieren. Das ermöglichte den Perspektivwechsel von *Outsidern* (Forschende) und *Insidern* (Beforschte).

Die Beobachtungen auf der Schillerwiese liefen ohne größere Probleme ab. Zunächst einmal aber war es schwierig, sich als Neuling in der Rolle des Forschers zurecht zu finden. Nach ein paar Notizen fiel es aber immer leichter, sich auf die wesentlichen Dinge zu konzentrieren und die Zusammenarbeit und der Austausch mit den anderen Forschenden war ebenfalls sehr hilfreich.

Nach den Beobachtungen folgten fünf Interviews. Die befragten Personen wurden aufgrund ihrer Aktivitäten im Feld ausgesucht. Oftmals wurden zuvor beobachtete Personen im Nachhinein interviewt. Bei allen beobachteten Personen wurde aber das Einverständnis zur Datenverarbeitung eingeholt.

Die Durchführung der Interviews verlief problemlos. Zwar haben sich einige geweigert, etwas zu sagen, der Umgang war aber immer freundlich. Zunächst kostete es Überwindung, auf fremde Menschen zuzugehen, aber je mehr Personen befragt wurden, desto sicherer und souveräner fand das Interview statt. Durch nur wenig Input unsererseits wurde versucht, die Menschen zum Reden zu bewegen und sie nicht in eine bestimmte Richtung zu locken. Einige Interviewte waren sehr redefreudig und die Interviews sehr ergiebig. Bei anderen Personen wiederum war es schwierig, ihnen ein paar Worte zu entlocken. Wir konnten uns das im Nachhinein so erklären, dass sie keine Konflikte selbst erlebt haben, das mit uns dann aber nicht offen kommuniziert haben. Vielleicht waren sie neugierig, fanden die Forschung interessant und wollten uns nicht direkt zurückweisen.

Das Forschungsprojekt ist eine interdisziplinäre Zusammenarbeit. Darunter haben wir das gemeinsame Forschen mit Kommiliton:innen aus den Bereichen Erziehungswissenschaften, Soziologie und Politikwissenschaft verstanden und versucht, die Einflüsse aus den unterschiedlichen Fachbereichen miteinfließen zu lassen. Beispielsweise sind wir auf die zu erfüllenden Funktionen von Parkanlagen eingegangen, die die Politik bestimmt hat.

Eine Schwierigkeit ist aufgetaucht, als wir vormittags im Feld geforscht haben. Es waren trotz des guten Wetters nur sehr wenige Menschen dort und diese sind sich aus dem Weg gegangen. Folglich waren keine Konflikte zu beobachten. Bei schlechtem Wetter konnten ebenfalls keine qualifizierten Beobachtungen und Interviews stattfinden, da die Menschen den Park wenig besucht haben.

Ergebnisse

Um die Konfliktstruktur auf der Schillerwiese analysieren zu können, ist es wichtig, zunächst einmal herauszufinden, unter welchen Umständen das Potenzial für das Auftreten von Konflikten am größten ist. Aus den Beobachtungsprotokollen gehen Wetterdaten und Uhrzeiten hervor. War das Wetter schlecht, beispielsweise bewölkt oder Regen, wurde die Schillerwiese wenig bis gar nicht besucht. Das Beobachtungsprotokoll vom Samstag, den 23.07.22 zeigt dies deutlich. Zwar war es teilweise auch sonnig, der länger anhaltende Regen führte aber dazu, dass kaum bis keine Parkbesucher:innen da waren. An sonnigen und warmen Tagen hingegen, wie es am Sonntag, den 12.06.22, oder am Samstag, den 16.07.22, der Fall war, besuchten viele Menschen die Schillerwiese.

Die Uhrzeit ist ebenfalls ein wichtiger Faktor. Zu beobachten ist, dass der Park unter der Woche und am Sonntag am stärksten nachmittags besucht ist. Samstag treffen die Nutzer:innen zwar auch nachmittags ein, bleiben aber bis spät abends. In diesen Stoßzeiten finden auch die Konflikte statt, weil dort viele Besucher sind. Am Mittwoch, den 22.06.22 war das Wetter zwar sonnig, aber dennoch waren wenige Besucher:innen da. Der Wochentag und die Uhrzeit scheinen hier die ausschlaggebenden Faktoren zu sein. Gegen Mittag von 13 Uhr bis 14 Uhr waren nur wenige Menschen im Park. Ein ähnliches Bild zeichnete sich am Donnerstag, den 14.07.22 ab. Von 12 Uhr bis 13 Uhr ist die Schillerwiese nur vereinzelt besucht. Von 15 Uhr bis 18 Uhr am Sonntag, den 12.06.22 war die Schillerwiese hingegen gut besucht. Und auch am Samstag von 18 Uhr bis 21 Uhr zeigten sich mehrere Konflikte, da in dem Park viele Menschen verweilten.

Die Codierung zeigt, dass es unterschiedliche Typen von Akteuren gibt, die auf der Schillerwiese zusammentreffen. So lassen sich zunächst einmal Einzelpersonen und Gruppen ausmachen. Die unterschiedlichen Typen von Akteuren gehen unterschiedlichen Aktivitäten nach. So ist zu beobachten, dass die Aktivitäten von Einzelpersonen leise ausgeführt werden. Beispielsweise liest eine Frau ein Buch (12.06.22), ein Jogger läuft den Weg entlang (22.06.22) oder eine Frau geht mit ihrem Hund spazieren (14.07.22). Die Aktivitäten von zwei oder mehreren Personen hingegen unterscheiden sich in der Lautstärke. Eine Gruppe von vier Jungs spielt beispielsweise Frisbee und ruft sich dabei laut zu (12.06.22). Eine andere Vierergruppe grillt und hört dabei mit einer Musikbox Musik (16.07.22).

Es ist zu erkennen, dass innerhalb des erlebten Raumes unterschiedliche Typen von Akteuren mit unterschiedlichen Aktivitäten in Konflikt geraten. Der Hauptkonflikt zeigt sich dabei in der mehrstufigen Nutzung eines Bereiches auf der Schillerwiese durch Alltagshandlungen der Individuen. Der Ort der Aktivität und die Frage danach, wie viel Platz eingenommen wird, ist demnach ein entscheidender Faktor beim Auftreten von Konflikten. Die frisbee-spielende Gruppe spielt zum Beispiel in der Mitte der Rasenfläche. Zwei Jungen, die sich den Ball hin und her kicken (12.06.22), spielen ebenfalls auf der Wiese aber eher am Rand. Ein junges Pärchen liegt im Halbschatten unter einem Baum (12.06.22). Je nach Aktivität wird der gelebte Raum anders wahrgenommen: als Frisbee-Spielfeld, als Fußballplatz oder als Liegewiese.

Auch wenn die frisbee-spielende Gruppe die Fußballspieler:innen an den Rand der Wiese gedrängt hat, können sie noch als Nutzer:innen und nicht Aneigner:innen bezeichnet werden, da der Konflikt nonverbal und nicht öffentlich ausgetragen wurde. Die Fußballspieler:innen haben nicht um Anerkennung gekämpft und sich damit abgefunden, dass ein Großteil der Wiese schon besetzt war.

Sind auf der Schillerwiese nur wenige Menschen, sind viele freie Flächen zu sehen. So können die Individuen ihre eigenen Ziele verfolgen und werden nicht von anderen gestört. Sie können sich aus dem Weg gehen und niemand nimmt den Platz von einem anderen in Anspruch.

Die beobachteten Konflikte sind sowohl in ihrer Gewaltlosigkeit als auch in ihrer Intensität sehr gering. Alle Konflikte wurden nonverbal ausgetragen. Fühlte sich jemand von anderen Nutzer:innen gestört, hat er sich entweder einen anderen Platz gesucht oder ist an seinem Platz geblieben und hat versucht, die Störung zu ignorieren. Die lesende Frau beispielsweise hat sich mit einem genervten Blick umgeschaut, als ein Ball angerollt kam oder als ein lauterer Aufschrei beim Frisbee-Spielen erklangt.

Sie hat aber weder was gesagt noch den Platz gewechselt, da der Umgang im Park grundsätzlich freundlich ist und dieser Zwischenfall sie nicht großartig gestört haben. Der Rauch der grillenden Vierergruppe war für zwei Mädchen hingegen sehr störend. Sie haben sich nach einiger Zeit einen anderen Platz gesucht, ohne die Gruppe anzusprechen. Auf die Fragen, warum sie nichts gesagt haben, antwortete das eine Mädchen, dass sie nicht als Spielverderber:innen dastehen wollten und zu schüchtern waren.

Die Beobachtungen zeigen, dass auf der Schillerwiese durchaus soziale Konflikte auftreten, diese aber nonverbal ausgetragen werden. Das Auftreten von Konflikten ist vom Wetter und von der Uhrzeit der Parknutzer:innen abhängig. Außerdem spielen die Typen von Akteuren und deren Aktivitäten eine Rolle und der Ort der Aktivität innerhalb des Parkes ist entscheidend.

Allein über das Alter und den Status der interviewten Personen kann hinsichtlich des Konfliktpotenzials keine Aussage getroffen werden, da die befragten Personen allesamt Studierende sind und sich in fast der gleichen Altersgruppe befinden. Aber es zeigt sich, dass die unterschiedlichen Ziele und Nutzungsarten der Personen Aufschluss über mögliche Konflikte geben. Je unterschiedlicher diese Faktoren am selben Standort und im selben Zeitraum sind, desto wahrscheinlicher sind Konflikte. Vor allem besteht ein Konfliktpotenzial zwischen Menschen, die sich auf der Schillerwiese in Ruhe erholen möchten und Menschen, die dort ihre Aktivitäten laut ausüben. Eine 22-jährige Studentin beispielsweise hat einen Ball an den Kopf bekommen. Sie konnte sich anschließend nicht mehr entspannen, da sie ständig Angst hatte, den Ball wieder abzubekommen. Dennoch hat sie sich nicht umgesetzt oder die Spielenden gebeten, woanders den Ball zu kicken. Ähnlich wie die zwei Mädchen, die sich aufgrund des Rauches wortlos umgesetzt haben, hat auch sie nichts gesagt. Sie wollten keine Aufmerksamkeit erregen und keinen Stress erzeugen. Aus den Interviews ging aber immer wieder hervor, dass der Umgang mit allen Parknutzer:innen trotz wenig Kontakt sehr freundlich ist. Die beruhigende Atmosphäre durch die Bäume, die grünen Sträucher und der Größe, die der Park bietet, wirke sich auf die Nutzer:innen aus. Niemand hat den Park mit einer bösen Absicht genutzt und in Konfliktsituationen, in denen ein Ball versehentlich wo hingeschossen wurde, wo er nicht hinsollte, wurde sich entschuldigt.

Durch das Alltagshandeln auf der Schillerwiese ergibt sich der erlebte Raum. Aus den Ergebnissen geht hervor, dass dieser Raum eine ruhige Atmosphäre ausstrahlt und trotz vorhandener Konflikte diese Atmosphäre nicht gestört wird. Bei auftretenden Konflikten findet eine gleichzeitige Nutzung des Raumes von unterschiedlichen

Nutzertypen statt. Eine Aneignung des Raumes ist aber nicht zu sehen, da die Konflikte nonverbal ausgetragen werden und die verschiedenen Nutzer:innen sich weitestgehend aus dem Weg gehen.

Anhand der Schillerwiese als Forschungsfeld wurde ersichtlich, dass die soziale Funktion von Parkanlagen erfüllt ist. Die unterschiedlichen Aktivitäten in einer grünen Umgebung dienen den Menschen zur Erholung. Die Lebensqualität der Stadtbewohner wird durch den freizeithlichen Ausgleich erhöht.

Fazit

Die Forschung hat gezeigt, dass durch eine unterschiedliche Nutzung der Schillerwiese Konfliktpotenzial besteht und Konflikte auftreten. Die zu Anfang gestellte Hypothese, dass ein Konfliktpotenzial zwischen Nutzer:innen mit dem Ziel der ruhigen Erholung und denen mit dem Ziel des lauten Vergnügens besteht, konnte bestätigt werden. Dennoch ist auch zu sagen, dass diese Konflikte sehr ruhig abliefen und die ausgeglichene Atmosphäre in der Parkanlage nicht beeinträchtigt wurde. Die Intensität der beobachteten Konflikte war sehr gering, da sie allesamt nonverbal ausgetragen wurden.

Die Forschungsergebnisse zeigen auch, dass es in öffentlichen Räumen unterschiedliche Typen mit unterschiedlichen Interessen und Zielen gibt. Dadurch entsteht der gelebte Raum. Die Interessen auf der Schillerwiese bestehen aus freizeithlichen Aktivitäten wie Erholung, Sport, Freunde treffen und Mahlzeiten zu sich nehmen in Form von Picknicken oder Grillen. Dass es dann bei der Verfolgung dieser Interessen in demselben Raum zu Konflikten kommt, erscheint logisch. Bemerkenswert ist aber die Ruhe, die dabei einhergeht. Der Umgang war sehr höflich und die Beteiligten haben sich entschuldigt, sobald ein Konflikt entstand.

Die Forschung hat gezeigt, dass die Schillerwiese den sozialen Funktionen gerecht wird und eine vielfältige Nutzung möglich ist. Die Lebensqualität der Menschen wird durch die freiraumorientierte (Nah-)Erholung wie zum Beispiel Spazieren gehen oder Freizeit- und Sportaktivitäten gewährleistet. Das Konfliktpotenzial wird durch die räumliche Aufteilung und die Größe von circa 8,2 Hektar entschärft.

Ziel weiterer Forschungen kann die Analyse von Konfliktpotenzialen zwischen anderen Nutzertypen wie beispielsweise Spielplatznutzer:innen und Hundebesitzer:innen sein. Außerdem kann das Konfliktpotenzial zwischen unterschiedlichen Funktionen von Parkanlagen, wie zum Beispiel der sozialen und der ökologischen Funktion untersucht werden. Diese Forschungen haben Liz Jacob und Liv Wolter angestellt. Weiterführend wäre es interessant zu beobachten, wie sich das

Nutzerverhalten hinsichtlich des Klimawandels verändert. Entstehen neue Nutzertypen oder verändern sich die Aktivitäten? Und wie wirkt sich dies auf das Konfliktpotenzial aus?

Literaturverzeichnis

- Altena, Silke/Gödecke, Henning/Böhm, Sarah (2017). Umweltbericht zum Flächennutzungsplan Göttingen (Teil B) ergänzt durch Landschaftsplan Göttingen (Teil C). Göttingen, Hg. v. Stadt Göttingen.
- Bauer, Lea/Nöthen, Eva (2021). Geographisch-künstlerische Stadtforschung. Ein Dreischritt-Verfahren zur Erschließung der Vielheit sozialräumlichen Wissens. Suburban 9 (3-4), 169-190. <https://doi.org/10.36900/suburban.v9i3/4.519>.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2020). Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. 3. Aufl. München, UVK Verlag.
- Costa, Carlos Smaniotto (2007). Ökonomische Argumente für eine Grünflächenentwicklung. Stadt und Grün 56 (2), 13-19.
- Felinks, Birgit/Brux, Holger (2005). Pflege von städtischen Grünflächen durch Beweidung? Stadt und Grün 54 (11), 54-58.
- Geppert, Kurt/Gornig, Martin (2010). Mehr Jobs, mehr Menschen: Die Anziehungskraft der großen Städte wächst. DIW Wochenbericht 77 (19), 2-10.
- Greve, Werner/Wentura, Dirk (1997). Wissenschaftliche Beobachtung. Eine Einführung. 2. Aufl. Weinheim, Beltz.
- Hennecke, Stefanie (2019). Freiraumkonflikte als Forschungsfeld im verdichteten Stadtraum. In: Karsten Berr/Corinna Jenal (Hg.). Landschaftskonflikte. Springer VS, 145-154.
- Honneth, Axel (2011). Verwilderungen des sozialen Konflikts. Anerkennungskämpfe zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Köln, MPIfG.
- Kaspar, Heidi/Bühler, Elisabeth (2006). Räume und Orte als soziale Konstrukte. Plädoyer für einen verstärkten Einbezug sozialer Aspekte in die Gestaltung städtischer Parkanlagen. RaumPlanung 125, 90-95. <https://doi.org/10.5167/uzh-77059>.

Rolshoven, Johanna (2012). Zwischen den Dingen: der Raum. Das dynamische Raumverständnis der empirischen Kulturwissenschaft. Schweizerisches Archiv für Volkskunde (108), 156-169. Online verfügbar unter https://static.uni-graz.at/fileadmin/ Persoenliche Webseite/rolshoven_johanna/Dokumente/jr_raumverstaendnis.PDF, letzter Zugriff am 12.06.2023.

Stadt Göttingen (Hg.) (2022). Parks & Grünanlagen. Schillerwiese.

Thiel, Ansgar (2015). Soziale Konflikte. Bielefeld, transcript.

Willen, Luise (2020). Urbanes Grün - der Wert von Stadtgrün. In: Ingrid Breckner/Albrecht Göschel/Ulf Matthiesen (Hg.). Stadtsoziologie und Stadtentwicklung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis. Baden-Baden, Nomos, 719-728.

Über die Autorin

Deetje Magotsch ist Studentin der Sozialwissenschaften mit den Fachgebieten Politikwissenschaft, Geschlechterforschung und Sportwissenschaften. Die Göttinger Schillerwiese bietet als Teil des urbanen Grüns vor allem im Sommer für viele Menschen einen Ort der Erholung. Auch für Deetje Magotsch ist der Park attraktiv, da dort verschiedene Aktivitäten wie beispielsweise Sport oder auch das Lernen für Klausuren miteinander verbunden werden können. Sie selbst wurde Zeugin als zwei Menschen, die auf der Schillerwiese unterschiedliche Ziele verfolgt haben, in Konflikt gerieten. Dies motivierte sie dazu eine Forschung zum Konfliktpotential von unterschiedlichen Nutzertypen zu betreiben. Bei Fragen oder Anmerkungen kann Deetje Magotsch per E-Mail erreicht werden unter:

deetje.magotsch@stud.uni-goettingen.de

Soziales Zentrum versus Trafo Hub – Eine feministische Analyse der zwei Zukunftsprojekte für die ehemalige JVA Göttingen

► Pia-Lena Ploch

Einleitung

Immer mehr Gebäude in Städten werden in private Hände gegeben. Diese Gebäude sind jedoch selten so gestaltet, dass sie allen Menschen unabhängig von ihrem Einkommen zugänglich sind. Konzepte wie das Recht auf Stadt nach Henri Lefebvre (2016) und das der feministischen Stadtplanung richten sich gegen Privatisierung und Ausschluss (Vogelpohl 2018:154). Die folgende Arbeit widmet sich dem konkreten Fall der ehemaligen Jugendvollzugsanstalt (JVA) der Stadt Göttingen und der Gegenüberstellung zweier Möglichkeiten zur weiteren Entwicklung der ehemaligen JVA. In unserer Forschungsarbeit haben wir uns der Frage gewidmet, wie eine feministische Entscheidung der Stadt Göttingen für die ehemalige Jugendvollzugsanstalt denk- und gestaltbar wäre. Dafür haben wir die beiden möglichen Optionen von dem Sozialen Zentrum und dem Investor Trafo Hub miteinander verglichen. Unser Forschungsinteresse entstand durch unsere persönliche Auseinandersetzung mit feministisch, politischen Themen sowie der Aktualität des Themas, da sich die Stadt während unserer Forschung im Prozess zur Entscheidung befand. Für unseren Forschungsprozess haben wir die theoretischen Grundlagen der Qualitativen Forschung nach Mayring (2002) und der feministischen Stadtplanung genutzt.

Im Verlauf der Arbeit werde ich unsere Methoden und unseren Zugang zum Feld näher erläutern, damit transparent wird, wie wir an unsere Informationen gelangt

sind und wie wir diese ausgewertet haben. Um einen umfassenden Einblick in die unterschiedlichen Positionen zu erlangen, werde ich zunächst eine Darstellung des Sozialen Zentrums und der Trafo Hub GmbH geben. Im Weiteren werde ich den Prozess darstellen, den die Stadt Göttingen dabei gegangen ist und welche Stellungnahmen diese bezieht, da diese ausschlaggebend für die Fragestellung sind. Mit diesen Informationen werde ich in eine Analyse gehen, um dadurch zu einem Fazit zu gelangen, welches die feministische Entscheidung wäre. Die vorangegangene Arbeit werde ich mit einem Ausblick und einer Reflexion abschließen.

Methodischer Zugang

Um eine auf wissenschaftlichen Theorien basierende Forschung möglich zu machen, entschieden wir uns für eine qualitative Herangehensweise sowie den Schwerpunkt der feministischen Stadtplanung. Für eine grundlegende Auseinandersetzung mit dem Thema der feministischen Stadtplanung bezogen wir uns auf das Kapitel „Feminismus und Stadt“ (Huning 2018:107-123) aus dem *Handbuch Stadtkonzepte* (Haase, Rink 2018). Dieses beschreibt unter anderem die Geschichte der feministischen Stadtplanung, welche in den 1970er Jahren durch die zweite Frauenbewegung deutlich an Zunahme gewann und Forderungen an Stadtplanungen stellte, diese feministisch zu gestalten (Huning 2018:107). Zusätzlich nutzten wir den Text Henri Lefebvres *Recht auf Stadt*, um dieses Recht feministisch zu denken. Wir nahmen dabei das Werk *Eine stadtheoretische Querverbindung von 1968 bis heute* von Anne Vogelpohl (2018) zu Hilfe.

Durch die beiden Texte konnten wir Schwerpunkte herausfiltern, was eine feministische Stadtplanung ausmacht, und die nun näher erläutert werden. Ein Schwerpunkt der feministischen Stadtplanung ist der kritische Blick auf die Trennung von Produktions- und Reproduktionsarbeit. Die Reproduktionsarbeit wird oft in privaten Wohnungen und an Frauen abgegeben, wodurch diese kaum einer Lohnarbeit oder Freizeit nachgehen können. Hierbei ist wichtig die Trennung von dem weiblich konnotierten Privaten und dem männlich konnotierten Öffentlichen zu betrachten, wobei das Öffentliche und die Produktionsarbeit der Männer besser bewertet wird (Huning 2018: 109). Um die Problematik der fehlenden Räume, in denen eine Unterstützung der Reproduktionsarbeit angeboten wird, aufzulösen, sieht die feministische Stadtplanung eine Lösung darin, in Folge von Wohnungsbau, in naher Umgebung eine „Nah- und Gesundheitsversorgung, Bildung und Kinderbetreuung“ (Huning 2018:110) aufzubauen. Zusätzlich soll durch das Konzept *Gender Planning* in Deutschland versucht werden alle „Lebensentwürfe verschiedener Geschlechter und

sozialer Gruppen“ (2018:117) miteinzubeziehen und ein inklusives Zusammendenken aller Personen zu fördern. Dadurch wird als weiterer Schwerpunkt der feministischen Stadtplanung deutlich, dass wie Vogelpohl schreibt, sich besonders der Alltag der Menschen angeschaut werden muss (2018). Dort können „komplexe Zusammenhänge von Intersektionalität, Positionalität und Kollektivität“ (Vogelpohl 2018:155) gefunden werden. Da die Planung oftmals nicht so inklusiv ist, entsteht ein Machtgefälle gegenüber marginalisierten Gruppen, dadurch, dass deren Bedürfnisse weniger mitgedacht werden. Nur wenn dies getan wird kann eine feministische Stadtplanung möglich gemacht werden (2018:154).

Weiterführend bezogen wir uns auf das Konzept Recht auf Stadt nach Henri Lefebvres (2016) in welchem sich mit politischen Forderungen von Recht auf Stadt und gegen Gentrifizierung auseinandergesetzt wird.

Als Forschungsmethode erschien uns ein qualitatives Vorgehen nach Mayring (2002) am geeignetsten, da wir an einem Einzelfall in Form einer Gegenüberstellung von Positionen geforscht haben. Im Rahmen unserer Forschung nutzen wir die teilnehmende Beobachtung, welche besagt, dass sich die teilnehmende Person in das zu erforschende Feld integriert und dort Kontakte knüpft. Unser Feld waren dabei beispielsweise Veranstaltungen des Sozialen Zentrums. Die Besuche im Feld haben wir durch Feldnotizen nach Flick (2011:374-378) festgehalten und später durch Beobachtungsprotokollen ausformuliert. Wichtig dabei zu beachten ist, dass die Darstellung solcher Gedankenprotolle immer subjektiv und dadurch nicht vollständig ‚wahr‘ ist (vgl. Mayring 2002:80). Weiterhin haben wir drei Interviews geführt, für die wir uns vorher offene Leitfragen überlegt haben. Zusätzlich nutzen wir die nicht-Teilnehmende Beobachtung nach Flick (2002:200), für Vorträge, Kundgebungen sowie für eine Sitzung des Bauausschusses. Bei der nicht-teilnehmenden Beobachtung bleibt die forschende Person im Feld passiv und hält sich im Hintergrund (ebd.). Auch diese Beobachtungen hielten wir mit Feldnotizen fest und formulierten sie mit Beobachtungsprotokollen aus. Weiterhin nutzten wir die Webseitenanalyse mit Qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring (2002:114), um unsere anfänglichen Informationen aus unserer Internetrecherche zu verarbeiten.

Zugang zum Feld

Unsere Feldforschung begann zunächst mit der ehemalige JVA der Stadt Göttingen, welche im Jahr 1836 erbaut wurde. Sie liegt in der nördlichen Innenstadt und steht seit 2008 leer. Damals hat die Stadt Göttingen die JVA von dem Land Niedersachsen abgekauft (Casper 2022). Eine formulierte Bedingung dafür war, dass ein Museum

darin entstünde (Interview 03.08.2022). Da keine der Ideen aus den letzten Jahren umgesetzt worden sind, stand die Stadt Göttingen die letzten Monate vor der Entscheidung die ehemalige JVA zu verkaufen oder an das Soziale Zentrum zu vermieten (Göttingen 2022).

Durch den Leerstand der ehemaligen JVA wurde jedoch klar, dass uns die Forschung an diesem Ort nicht viel Informationen liefern würde. Deswegen sind wir zu Internetrecherche übergegangen und haben zunächst die Initiative des Soziale Zentrums per E-Mail kontaktiert. Nachdem wir darauf keine Antwort erhielten, haben wir zufällig Personen aus unserem privaten Bekanntenkreis getroffen, die in der Initiative des Sozialen Zentrums involviert sind. Über diesen Kontakt und über Instagram haben wir von den öffentlichen Veranstaltungen des Sozialen Zentrums erfahren, zu denen wir gegangen sind. Bei diesen kamen wir in Kontakt mit weiteren Personen, die uns weitere Informationen geben konnten.

Im Laufe unserer Forschung haben wir die Stadt Göttingen per E-Mail mit der Frage kontaktiert, ob sie uns weitere Informationen zu deren Entscheidungsdiskussionen geben können. Dadurch konnten wir ein Gespräch mit zwei Personen aus der Stadtentwicklung am 03.08.2022 führen, in welchem wir weitere Einblicke in die Entscheidungsvorgänge der Stadt erhielten.

Durch die Informationen der Stadt Göttingen konnten wir zudem Anfang Juli Kontakt mit der Trafo Hub GmbH, den Investoren aus Braunschweig aufnehmen. Diese haben uns an den Ideengeber aus Göttingen weitergeleitet, mit dem wir nach erstem E-Mail-Kontakt ein Interview am Telefon führen konnten und er uns zusätzlich sein vorläufiges Konzept geschickt hat. Aus diesen unterschiedlichen Informationsquellen konnten wir folgende Erkenntnisse zusammentragen.

Zukünftige Möglichkeiten der ehemalige JVA

Im Folgenden werde ich die Informationen, die wir über das Soziale Zentrum und die Konzepte von TrafoRAFO Hub sowie die Stellungnahme der Stadt Göttingen, zusammentragen konnten, darstellen. Damit werde ich die unterschiedlichen Vorhaben und Meinungen zur ehemaligen JVA aufzeigen.

Das Soziale Zentrum

Eine von zwei Möglichkeiten für die ehemalige JVA ist das Soziale Zentrum. Dies ist eine Initiative des Forum Waageplatz, welches sich 2017 in einer Nachbarschafts- vernetzung am Waageplatz, Göttingen gegründet hat. Bereits 2019 hat sich dieser Zusammenschluss mit in den städtischen Planungsprozess für die ehemalige JVA

eingebraucht (Forum Waageplatz 2022). Im Konzept des Sozialen Zentrum ist es vorgesehen, dass Gemeinschaft gelebt werden soll und als ein „teil-öffentlicher, unkommerzieller Ort“ ein soziales Miteinander der Menschen aus der nördlichen Innenstadt und ganz Göttingen geschaffen werden soll (Soziales Zentrum 2022:o.S.).

Gemeinsam mit den Angeboten des Gesundheitszentrum²¹, den Falken²², einer Begegnungsstätte, sowie der Geschichtswerkstatt²³ soll das soziale Miteinander umgesetzt werden. Auch andere Gruppen, wie die Aidshilfe Göttingen sind daran interessiert dort Räume zu mieten. Das Gesundheitszentrum möchte einen solidarischen Raum schaffen, in dem es medizinische Grundversorgung für alle geben kann. Die Geschichtswerkstatt möchte Ausstellungen zum jüdischen Leben in Göttingen am Platz der Synagoge, welcher direkt gegenüber der ehemaligen JVA liegt sowie Ausstellungen zur Geschichte der ehemaligen JVA, organisieren (Gedächtnisprotokoll 20.06.2022).

Um das Projekt zu finanzieren, würde sich ein Trägerverein gründen, welcher durch die Einnahmen der anderen Vereine Miete an die Stadt bezahlen würde. Die Renovierung des Gebäudes sowie die Kosten für eine Machbarkeitsstudie²⁴ würden durch schon genehmigte Fördergelder und einem Anteil der Stadt Göttingen bezahlt werden (Gedächtnisprotokoll, 20.06.2022).

Trafo Hub GmbH

Als eine zweite Möglichkeit für einen Einzug in die ehemalige JVA bewirbt sich eine Privatperson aus Göttingen, deren Namen wir hier nicht nennen sollten, zusammen

²¹ „Das Gesundheitszentrum ist eine Koordinationsstelle und Beratungseinrichtung im Gesundheits- und Selbsthilfebereich. Gesundheitsbezogene Aufklärung, Selbsthilfeförderung, Beratung und Vermittlung stehen im Vordergrund unserer Arbeit“ (Gesundheitszentrum Göttingen e.V. 2022:o.S.).

²² „Die Falken sind ein Erziehungs-, Bildungs- und Selbstorganisationsverband von Kindern und Jugendlichen“ (Falken Ortsverband Göttingen o.J.:o.S.). Bei Ihnen „verbringen Kinder und Jugendliche ihre Freizeit und machen gemeinsam mit Anderen Politik für ihre Interessen und Bedürfnisse“ (ebd.).

²³ Die Geschichtswerkstatt will „ein Geschichtsverständnis fördern, das auf die direkte Lebenswelt der Menschen und ihre Erfahrungen blickt“ (Geschichtswerkstatt Göttingen o.J.:o.S.).

²⁴ Eine Machbarkeitsstudie ist eine Möglichkeit, um die Umsetzbarkeit von Projekten zu überprüfen. Dabei wird nach möglichen Zielen geschaut und wie diese in Städteplanungen sowie Standort und Projektentwicklung umgesetzt werden können (Henckel et al. 2010:313).

mit der Trafo Hub GmbH aus Braunschweig. Zusammen möchten sie gemeinsames Wohnen und Arbeiten in der ehemaligen JVA umsetzen. Bisher gibt es von der Trafo Hub GmbH einen *co-working Space* in Braunschweig (Trafo Hub 2022a). Die Privatperson aus Göttingen ist Projektentwickler. Um seine Ideen umzusetzen, möchte er zunächst eine Machbarkeitsstudie durchführen, um zu prüfen, ob seine Ideen in der ehemaligen JVA umsetzbar wären. Ist dies der Fall, würde er sich für einen Kauf entscheiden. Die Privatperson will sich mit dem Kauf absichern, damit er das Projekt wirklich umsetzen kann, da er der Meinung ist, dass seine Idee ohne einen Kauf nicht möglich ist. Bisher gibt es nur ein vorläufiges Konzept, welches es zu prüfen gilt. Dafür wollen sie zum einen erst die Machbarkeitsstudie anwenden sowie den Kontakt mit der Nachbarschaft suchen, um gemeinsam zu überlegen, welche Angebote dort genutzt werden würden. Schlussendlich könnte entschieden werden, ob ihre Ideen sich in der ehemaligen JVA umsetzen lassen und sie diese wirklich kaufen. Bei einem Scheitern des Kaufes der Immobilie hätten sie keinen Verlust durch die Finanzierung Machbarkeitsstudie, da sie diese dann auch auf andere Gebäude anwenden könnten (Interview 12.07.2022).

Grundsätzliche Ideen dafür sind ein Ort für gemeinsames Wohnen und Arbeiten, in welchem die Wohnungen und Arbeitsplätze gemietet werden können. Außerdem soll es eine öffentliche ‚Knastkantine‘ geben, die von dort Wohnenden sowie Personen von außerhalb genutzt werden kann. Zusätzlich sollen verschiedene Veranstaltungen beispielsweise im digitalen Bereich angeboten werden. Das Ganze soll ein soziales Miteinander sein und die Innenstadt wiederbeleben. Auch soll der Ort für ältere Menschen oder Menschen mit körperlichen Einschränkungen attraktiv gemacht werden (Konzept 2022:5--6).

Stellungnahme der Stadt Göttingen

Die Stadt Göttingen hat den ganzen Prozess der Entscheidung um die ehemalige JVA zunächst im nicht-öffentlichen Teil des Verwaltungsausschusses geführt, sodass die Bürger*innen nichts von den Entscheidungsprozessen mitbekommen konnten. Am 07.07.2022 gab es eine öffentliche Sitzung des Bauausschusses, bei welchem der Bauausschuss in einer Mehrheit gegen den Verkauf der ehemaligen JVA gestimmt hat. Schon vor dem Treffen des Bauausschusses sagte die Oberbürgermeisterin Petra Broistedt, dass sie die Verhandlungen mit Trafo Hub weiterführen möchte. Sie hält das Konzept der Trafo Hub für „ein[en] echte[n] Push für die Stadt, die Wissen schafft“ (Stadt Göttingen 2022). In unserem Interview mit Kristin Lorenz und Ekatarina Ershova von der Stadtentwicklung wurde uns erzählt, dass es für die Stadt keine

Entscheidung gegen das Soziale Zentrum ist, jetzt nur noch mit Trafo Hub zu verhandeln. Jedoch sieht die Stadt zurzeit personell und finanziell keine Möglichkeit dieses Projekt in die Hand zunehmen, da es zu viele andere Gebäude gibt, deren Sanierung schon länger anstehend ist und es somit keine Kapazität für die Sanierung der ehemaligen JVA gäbe (Interview 03.08.2022).

Analyse und Schlussfolgerungen

In der folgenden Analyse werde ich die vorherige beschriebene Methodik mit den Informationen über das Soziale Zentrum, Trafo Hub und der Stellungnahme der Stadt Göttingen in Zusammenhang setzen, um dadurch zu einem Fazit zu gelangen, welche der beiden Optionen eine feministische Entscheidung wäre.

Zunächst sind in der Analyse die Unterschiede des Sozialen Zentrums und Trafo Hub hervorzuheben. Das Soziale Zentrum möchte als Träger-Verein für verschiedene Untergruppen die ehemalige JVA mieten. Dafür legt es ein Konzept vor, welches aus einer Nachbarschaftsinitiative entstanden ist (Gedächtnisprotokoll 20.06.2022). Im Vergleich bringt Trafo Hub eine Idee mit, die noch mit der Nachbarschaft abgestimmt werden müsste. Außerdem möchten sie die ehemalige JVA der Stadt Göttingen abkaufen (Interview 12.07.2022). Die Konzepte der beiden Initiativen werde ich nun nach dem Konzept der feministischen Stadtplanung vergleichen.

Das Soziale Zentrum würde mit dem Solidarischen Gesundheitszentrum, der Geschichtswerkstatt und den Falken den feministischen Ansatz der Stadtplanung zur Unterstützung der privaten Reproduktionsarbeit ermöglichen. Das Gesundheitszentrum möchte so einen niedrigschwelligen Zugang zu ganzheitlicher Gesundheitsversorgung anbieten, in denen beispielsweise das Umfeld der Person mitgedacht wird. Außerdem sollen hier Missstände im allgemeinen Gesundheitssystem aufgezeigt werden (Gedächtnisprotokoll 20.06.2022). Die Kinderbetreuung soll es den Menschen ermöglichen, ihre Kinder dort abzugeben, um dadurch Workshops besuchen zu können (ebd.). Auch in dem Konzept von Trafo Hub ist eine Kinderbetreuung angedacht, die jedoch nur den Bewohner*innen zur Verfügung stehen soll (Konzept 2022:5), die Falken bieten für das Soziale Zentrum dabei jedoch ein breiteres Angebot, in dem sie zusätzlich eine inklusive Kindergruppe sowie einen öffentlichen Raum für Jugendliche schaffen wollen (Gedächtnisprotokoll 20.06. 2022). Weiterhin bietet das Soziale Zentrum einen Ort der Begegnung an, dessen Bestandteil ein inklusives Café, eine Nachbarschaftsvernetzung, eine Mietberatung sowie verschiedene Selbsthilfegruppen haben soll (Soziales Zentrum 2022). Auch im Konzept der Trafo Hub soll sich begegnet werden, jedoch nur in Form von gemeinsamem Wohnen,

Arbeiten und Essen (Konzept 2022:6). Alle bisherigen Punkte finden sich in Reproduktionsarbeiten (siehe oben) wieder. In beiden Konzepten des Sozialen Zentrums und der Trafo Hub, finden sich Angebote, die eine Unterstützung der Reproduktionsarbeit möglich machen, um diese zu entprivatisieren. Deutlich wird aber auch hier, dass die Angebote des Sozialen Zentrums vielfältiger und breiter aufgestellt sind und somit auch feministischer gedacht sind.

Da es von Seiten der Trafo Hub und der Privatperson bisher nur ein vorläufiges Konzept vorliegt, kann noch nicht abschließend analysiert werden, welche Projekte nach der Sanierung in der ehemaligen JVA umgesetzt werden können. Es ist zum Beispiel vorgesehen, dass insbesondere Veranstaltungen im Medienbereich angeboten werden sollen. Nach dem vorläufigen Konzept soll ein gemeinsames Wohnen und Arbeiten angeboten werden, das auch für Menschen mit körperlichen sowie geistigen Beeinträchtigungen offen sein soll. Jedoch gibt es bisher keine Angaben dazu, in welcher Preisklasse sich dieses Angebot bewegt und somit für viele Menschen zugänglich ist. In dem *co-working Space* der Trafo Hub in Braunschweig kostet eine Mitgliedschaft bis zu 199 Euro (Trafo Hub 2022b). Dies könnten sich gering verdienende Menschen nicht leisten. Die Privatperson ist inspiriert vom *Silicon Valley* in Kalifornien/USA und möchte sich überlegen, wie so etwas in der Form die Stadt Göttingen bereichern könnte. Vor allem sei es ihm wichtig, dass so ein Gebäude nicht mehr leer stünde (Interview 12.07.2022).

Auffällig wurde während unserer Forschungsarbeit ebenfalls, dass lediglich das Soziale Zentrum mit den Ideen für die ehemalige JVA an die Öffentlichkeit gegangen ist, Veranstaltungen organisiert und Vorträge gehalten hat. Von der Privatperson mit Trafo Hub gab es hingegen keine öffentlichen Vorstellungen. Konkrete Informationen bekamen wir nur auf Anfrage. Dieser Unterschied ist aus feministischer Perspektive insofern auffällig, dass die feministische Stadtplanung ein kollektives Miteinander voraussetzt, um unterschiedliche Bedürfnisse berücksichtigen zu können (s.o.).

Auch die Finanzierbarkeit der beiden Projekte, sind unterschiedlich. Wenn das Soziale Zentrum in die ehemalige JVA einziehen würde, würde die Stadt Göttingen einen Teil der Sanierungskosten übernehmen, da das Gebäude im Besitz der Stadt bleiben würde. Der Rest könnte durch Fördergelder finanziert werden. Die genauen Kosten dafür müssten jedoch nochmal geprüft werden (vgl. Gedächtnisankennprotokoll, 20.06.2022). Die Trafo Hub wiederum würde mit einem Kauf der ehemaligen JVA alle Kosten selbst tragen, wodurch die Stadt keine Handhabe mehr über das Gebäude hätte (Interview 12.07.2022).

Bezieht man die Vorgehensweise der Stadt mit ein, wird deutlich, dass auch diese die Interessen der Bürger*innen erst kurz vor der Entscheidung, während der öffentlichen Sitzung des Bauausschusses einbezogen hat. Die meisten Ratssitzungen zu dem Thema fanden im nicht-öffentlichen Teil statt und waren somit nicht zugänglich für die Bewohnenden der Stadt Göttingen. Auch wurde sich über die Empfehlung des Bauausschusses, der sich gegen einen Verkauf der ehemaligen JVA aussprach, hinweggesetzt. Darauf folgend gab es am 11.07.2022 eine nicht-öffentliche Sitzung des Verwaltungsausschusses in welchem endgültig beschlossen wurde, dass nur mit Trafo Hub weiterverhandelt werden soll (Stadt Göttingen 2022) Diese Aspekte verdeutlichen, dass der Ansatz des Sozialen Zentrums nach der Definition von Huning (2018) sowie dem Ansatz von Vogelpohl (2018) ein feministischer wäre als der, der Privatperson von Trafo Hub.

In einem kleinen Exkurs ist spannend zu betrachten, welche Folgen ein Verkauf von einem öffentlichen Gebäude hat. Dabei beziehe ich mich auf das Konzept Recht auf Stadt in Anlehnung an Henri Lefebvre (2016). Das Konzept arbeitet zu „Gunsten der benachteiligten, ausgegrenzten und diskriminierten Gruppen in der Stadt“ (Holm 2018:341) und schließt sich damit dem feministischen an, wie auch schon Vogelpohl (2018) beschrieben hat. Außerdem kritisiert es die Gentrifizierung und Privatisierung von Städten, welche in diesem Fall durch den Verkauf der ehemaligen JVA reproduziert werden, würde. Durch den Verkauf von Gebäuden an private Investoren wird den Bürger*innen der politische Prozess der Mitentscheidung, über die Entwicklung oftmals genommen (Holm 2018:342). Dadurch kann öffentlicher, kollektiver Raum genommen werden, welches wiederum feministische Grundlagen ausschließen würde (siehe oben).

Nach einer Analyse über die Konzepte der beiden Möglichkeiten für die ehemalige JVA mit Blick auf die feministische Stadtplanung, sowie dem Exkurs zur Privatisierung von Städten wird deutlich, dass die Stadt Göttingen eine feministische Entscheidung treffen würde, wenn sie sich für das Soziale Zentrum und gegen einen Verkauf entscheiden würde.

Ausblick

Auch wenn es derzeit so aussieht, als würde die Stadt Göttingen die ehemalige JVA verkaufen, ist der Prozess noch nicht abgeschlossen. Das Soziale Zentrum hat nun um ein öffentliches Gespräch mit der Oberbürgermeisterin gebeten um mögliche Lösungen für ein Soziales Zentrum in der ehemaligen JVA auszuloten (Pressemitteilung 05.09.2022). Auch die Privatperson zusammen mit Trafo Hub müsste erst

eine Machbarkeitsstudie mit zufriedenstellendem Ergebnis durchführen, um sich für einen Kauf zu entscheiden.

Somit könnte sich die Stadt Göttingen immer noch für eine feministische Richtung entscheiden. Spannend sind hier auch andere schon laufende Kollektiv-Konzepte zu betrachten, wie dem Stadtteil-Gesundheits-Zentrum in Neukölln, Berlin, welches sich seit 2016 für eine „Gesundheitsversorgung für alle Menschen“ einsetzt und einen „flächendeckende[n] Aufbau gemeinwohlorienter (sic!) Stadtteilgesundheitszentren und de[n] Abbau gesellschaftlicher Ungleichheiten“ (GeKo o.J.) fördern will.

Reflexion

Nach Abschluss unserer Forschungsarbeit ist der Prozess um die ehemalige JVA noch nicht abgeschlossen. Nach den ersten Hürden beim Zugang zum Feld, der Recherche nach geeigneten Theorien und der Frage, wie wir mit den Menschen in Kontakt kommen, war der laufende Prozess die größte Hürde in unserer Forschung. Dadurch gab es immer wieder Veranstaltungen, die wir besuchen wollten und viele Personen, die an diesen Prozessen beteiligt waren, mit denen wir sprachen. Dabei zeitlich hinterherzukommen war nicht immer leicht. Schlussendlich hat jedoch die aktive Teilhabe am Prozess, durch die Aktualität des Themas, die Forschung umso spannender gemacht.

Literaturverzeichnis

Casper, Michael (2022): *Göttinger Haushaltsbündnis will Ex-JVA-Gebäude an Investor verkaufen*. <https://www.hna.de/lokales/goettingen/goettingen-ort28741/goettinger-haushaltsbuendnis-will-ex-jva-an-investor-verkaufen-91656401.html>; letzter Zugriff am 12.06.2023.

Flick, Uwe (2011): *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. 4. Auflage, Originalausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Falken Ortsgruppe Göttingen (o.J.): *Wir Falken*. <https://falken-goettingen.de/wir-falken/>; letzter Zugriff am 12.06.2023.

Gesundheitszentrum Göttingen e.V. (2022): *Startseite*. <https://www.gesundheitszentrum-goe.de/>; letzter Zugriff am 12.06.2023.

GeKo (o.J.) Über uns. <https://geko-berlin.de/>; letzter Zugriff am 12.06.2023.

Geschichtswerkstatt Göttingen (o.J.): *Startseite*. <http://www.geschichtswerkstatt-goettingen.de/>; letzter Zugriff am 12.06.2023.

Henckel, Dietrich; von Kuczkowski, Kester; Lau, Petra; Pahl-Weber, Elke; Stellmacher, Florian (2010): *MACHBARKEITSSTUDIEN IN DER STADT-, STANDORTUND PROJEKTENTWICKLUNG*. In: Henckel, Dietrich; von Kuczkowski, Kester; Lau, Petra; Pahl-Weber, Elke; Stellmacher, Florian (2010):

- Planen - Bauen -Umwelt. Ein Handbuch.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, Wiesbaden (Springer eBook Collection Humanities, Social Science).
- Huning, Sandra (2018): *Feminismus und Stadt*. In: Haase, Annegret; Rink, Dieter (Hg.) (2018): *Handbuch Stadtkonzepte. Analysen, Diagnosen, Kritiken und Visionen. 1. Auflage*. Stuttgart: UTB GmbH; Barbara Budrich.
- Holm, Andrej (2018): *Recht auf die Stadt*. In: Haase, Annegret; Rink, Dieter (Hg.) (2018): *Handbuch Stadtkonzepte. Analysen, Diagnosen, Kritiken und Visionen. 1. Auflage*. Stuttgart: UTB GmbH; Barbara Budrich.
- HNA (2022): Ehemalige JVA Göttingen: Museum, Hostel und ein Großentwurf. <https://www.hna.de/lokales/goettingen/goettingen-ort28741/ehemalige-jva-waageplatz-goettingen-verwendung-gebaeude-museum-hostel-91600101.html>; letzter Zugriff am 12.06.2023.
- Kopietz, Thomas (2022): Ehemalige JVA Göttingen: Museum, Hostel und ein Großentwurf. <https://www.hna.de/lokales/goettingen/goettingen-ort28741/ehemalige-jva-waageplatz-goettingen-verwendung-gebaeude-museum-hostel-91600101.html>; letzter Zugriff am 12.06.2023.
- Lefebvre, Henri; Schäfer, Christoph (2016): *Das Recht auf Stadt*. 3. Auflage. Hamburg: Edition Nautilus (Nautilus Flugschrift).
- Mayring, Philipp (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. 5. überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz (Pädagogik).
- Soziales Zentrum (2022) <https://sozialeszentrum.de/>; letzter Zugriff am 12.06.2023.
- Stadt Göttingen (2022): Alte JVA: Stadt will mit Trafo Hub GmbH weiterverhandeln. <https://www.goettingen.de/portal/meldungen/alte-jva-stadt-will-mit-trafo-hub-gmbh-weiterverhandeln-900000698-25480.html>; letzter Zugriff am 12.06.2023.
- Trafo Hub (2022a): <https://trafohub.de/trafo>; letzter Zugriff am 12.06.2023
- Trafo Hub (2022b): Membership. <https://trafohub.de/membership>; letzter Zugriff am 12.06.2023.
- Vogelpohl, Anne (2018): "Henri Lefebvres ‚Recht auf Stadt‘ feministisch denken: Eine stadtheoretische Querverbindung von 1968 bis heute." *Sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 6.2/3. 149-158.

Über die Autorin

Pia-Lena Ploch studiert im 7. Fachsemester Sozialwissenschaften an der Georg-August-Universität-Göttingen. Ihre Schwerpunktfächer sind Geschlechterforschung, Erziehungswissenschaften und Soziologie. Ihr Forschungsinteresse entstand aus der Frage, wie eine Stadt feministisch und nachhaltig aufgebaut werden kann. Dafür bot sich die aktuelle Situation der ehemalige JVA gut an. Neben ihrem Studium arbeitet sie ehrenamtlich bei der Aidshilfe Göttingen und engagiert sich in der Bildungs- und Aufklärungsarbeit. Bei Fragen kann Pia-Lena Ploch per E-Mail erreicht werden unter: pialena.ploch01@stud.uni-goettingen.de

Abschließendes Essay: Pokemon Go als Beispiel für hybrides Placemaking

► Paul Christensen

Der vorliegende Sammelband hat deutlich gemacht, wie vielfältig Stadtforschung sein kann. Die Beiträge haben eindrucksvoll gezeigt, wie Stadtforschung interdisziplinär umgesetzt werden kann. Vielfach wurde dabei auf *placemaking* und die Raumtriade von Lefebvre (vgl. Kapitel von Wolter, Magotsch, Ploch, Bühler, Bittendorf und Kiehn in diesem Band) zurückgegriffen, die verdeutlicht, wie Räume nicht nur physisch, sondern auch sozial konstruiert werden (weiterführend vgl. u.a. Löw 2008).

Im Folgenden möchte ich dieses Konzept für den digitalen Raum weiterdenken. Die rasante Entwicklung der digitalen Technologie hat eine Reihe neuer Möglichkeiten eröffnet, virtuelle Welten und reale Umgebungen auf neue Weise sozial miteinander zu verweben. Ein alltägliches Beispiel sind digitale Apps mit Wegbeschreibungen, die es ermöglichen, den eigenen Standort auf dem Handy zu verfolgen und durch Fotos des Zielortes zu blättern. „Gegenwärtig konstituieren sich hybride Räume, deren Wahrnehmung und Nutzung auf mobil verfügbaren Digitalinformationen basieren und zugleich im physischen Raum verankert sind.“

Ein bemerkenswertes Beispiel für einen hybriden Raum ist das beliebte mobile Spiel "Pokémon Go". Die Funktionsweise von Pokémon Go beruht auf der Nutzung lokativer Medien, das sind komplexe mobile Geräte mit GPS-Technologie (ebd.: 265),

auf denen den Spieler*innen virtuelle Knotenpunkte wie "Pokéstops"²⁵ und "Arenen"²⁶ an realen Standorten angezeigt werden.

Obwohl Pokémon Go als mobile App rein digital funktioniert, ist die soziale Komponente des Spiels besonders interessant. Es ist üblich, dass sich Spieler*innen an bestimmten Orten treffen, um durch ihre physische Präsenz an diesen Orten Pokémon zu fangen, Kämpfe zu austragen und Belohnungen erhalten. So entsteht eine technisch vermittelte soziale Interaktion, die vom schweigsamen Stehen im Kreis bis hin zu freundschaftlichen Beziehungen reichen kann.

Ziel dieses Essays ist es, einige Erscheinungsformen des digitalen *placemaking* anhand von Pokémon Go aufzuzeigen. Die Nutzung von lokativen Medien schafft hybride Räume und prägt die Wahrnehmung der Stadt, für Spieler*innen und Nicht-Spieler*innen (vgl. Lettkemann). Im Folgenden werden Ergebnisse anderer Studien mit empirischen Daten aus der eigenen Forschung in Göttingen zusammengeführt. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden ethnographische Beobachtungen und theoretische Überlegungen zu den Themen Verortung, soziale Interaktion und hybrides *placemaking* geteilt, die als Vorarbeit für weitere Forschungen dienen können.

Das Spiel

Die App Pokémon Go wurde 2016 von der Firma Niantics veröffentlicht. Das Spiel führte zu einem ersten Massentrend einer Augmented Reality-Technologie: Bis Juni 2022 wurde das Spiel 678 Millionen Mal installiert und generierte durchschnittlich 1 Milliarde US-Dollar Umsatz pro Jahr. Damit ist es bis heute das mit Abstand erfolgreichste AR-Spiel.²⁷ Die Nutzer*innenzahlen sind in den letzten Jahren relativ konstant geblieben, auch wenn nach Meinung vieler Spieler*innen ‚der ersten Stunde‘ der große Trend heute vorbei ist.

Der Reiz des Spiels liegt in der Vielfalt der Herausforderungen. Auch wenn es den Spieler*innen freigestellt ist, ob sie lieber sammeln, kämpfen oder Freundschaften

²⁵ Markierte Punkte auf der Karte, die ein Foto eines Objekts in der physischen Umwelt beinhaltet. Durch Interaktion mit dem Pokéstop erhält man Belohnungen im Spiel, z.B. Pokébälle, die einem das Fangen der Pokémin ermöglichen.

²⁶ Arenen (engl. Gyms) bieten neben der Funktion des Pokéstop auch die Möglichkeit, Pokémon zur Verteidigung der Arena zu ‚hinterlassen‘, bis andere Spieler*innen nach einem Kampf die Arena neu besetzen können.

²⁷ Siehe: <https://sensortower.com/blog/pokemon-go-6-billion-revenue>, letzter Zugriff am 12.06.2023.

pflegen, gibt es die allgemeinen Ziele, alle Pokemon (kurz für ‚pocket monsters‘) zu fangen, den eigenen Avatar auf die höchste Erfahrungsstufe zu bringen oder Prestige durch den Besitz seltener oder besonders starker Pokemon zu erlangen. Um diese Ziele zu erreichen, spielen manche Nutzer*innen nur gelegentlich oder zu Events (s.u.). Andere, wie ich seit 2021, spielen jeden Tag.

Pokemon Go lokalisiert die Mobilgeräte der Nutzer*innen per GPS und verortet sie auf einer Karte, auf der einige Pokemon im Umkreis der Spieler*innen erscheinen. Diese Pokemon sind Fantasiewesen und oft eine Mischung aus zwei oder mehr menschlichen und nicht-menschlichen Attributen, von Tieren bis hin zu animierten Objekten.²⁸ Es gibt zahlreiche Pokemon (mehr als 900 verschiedene), und die Spieler*innen werden ermutigt, sich physisch im realen Raum zu bewegen, um neue Pokemon auf der virtuellen Spielkarte zu treffen. Wenn man sie fängt, bleiben sie im eigenen Inventar.

Räumliche Verortung und soziale Interaktion

Pokéstops und Arenen sind digitale Elemente, die an physischen Orten wie Sehenswürdigkeiten oder Gebäuden platziert werden. Im Umkreis von etwa 80 Metern können die Nutzer*innen des Spiels virtuell mit diesem Ort interagieren. Das mobile Gerät dient dabei als Vermittler für den Zugang zu dieser virtuellen Bedeutungsebene. Laut Clowater funktioniert Pokémon Go wie ein digitales Palimpsest (nach Bailey 2007), indem es eine erweiterte Realität mit einer Bedeutungsebene schafft. Diese Bedeutungsebene beeinflusst das Wissen der App-Nutzer*innen über den Raum, ihre Beziehung zu ihm und ihre Bewegung durch ihn. Wenn die Spieler*innen mit diesen digitalen Elementen im physischen Raum interagieren, wird der Raum dadurch einerseits persönlich erinnert. Erfahrene Pokemon-Spieler*innen orientieren sich in Wegbeschreibungen oft an den Namen von Pokéstops und Arenen, es entsteht ein eigenes lokales Vokabular. Zum anderen können digitale Spuren hinterlassen werden: In Arenen können eigene Pokemon abgelegt werden, die dann nicht mehr im eigenen Menü verfügbar sind und die Arena verteidigen. Andere Spieler*innen können sehen, welche Spieler*innen dort waren und wie sie den digitalen Raum geprägt haben, denn an der Auswahl der Pokemon,

²⁸ Die ästhetische oder religionswissenschaftliche Untersuchung der Pokemon wäre ein interessantes Forschungsgebiet, da die Pokemon von mythologischen Tieren (etwa 13 verschiedene Frosch-Pokemon) bis hin zu animierten Objekten (wie einer Teetasse) reichen.

die in die Arena gesetzt wurden, lässt sich ablesen, ob die Spieler*innen z.B. in Eile waren, Prestige anstrebten, strategisch planten, originell spielten oder abgesprochen einheitlich auswählten. Manche Arenen werden von bestimmten Spieler*innen regelrecht beansprucht, hier entstehen räumliche Kämpfe um die digitale Platzhoheit. Bei großen, von Niantics terminierten ‚Raids‘ können starke Pokemon gefangen werden, wobei die begehrtesten nur in einer Gruppe von mehreren Spieler*innen besiegt und gefangen werden können. Neben den gängigen Treffpunkten zur sogenannten Raid-Stunde (weltweit in lokaler Zeitzone mittwochs 18-19 Uhr) verabreden sich die Spieler*innen auch zu anderen Events in Chatgruppen, um zur gleichen Zeit am gleichen Ort zu sein. Während sich einige kleinere Gruppen (meist mit lokalem Bezug) in Chatgruppen mit 5-20 Spieler*innen verabreden, gibt es in den meisten deutschen und internationalen Städten große Chatgruppen, die im Fall von Göttingen ca. 500 Abonnent*innen haben. Andere Gruppen informieren über den genauen Aufenthaltsort seltener Pokemon (zu denen man dann aufgrund ihres temporären Auftauchens eilen muss) oder über Freundschaftscodes, mit denen sich Spieler*innen vernetzen und digitale Belohnungen für ‚gute Freundschaft‘ erhalten.

Diese Treffen, darunter auch die Raidstunde am Mittwoch, wurden von mir häufig besucht. Im Sinne der teilnehmenden Beobachtung war ich dabei eher Teilnehmer als Beobachter und hielt weitgehend an dieser Rolle fest. Von außen betrachtet sahen wir Spieler*innen dabei lediglich aus wie eine (oftmals sehr heterogene) Gruppe von Menschen, die ein oder mehrere Mobilgeräte in der Hand halten und gleichzeitig darauf herumdrücken. Die Passant*innen blickten teils interessiert, teils verständnislos auf die Gruppen, die den sozialen Raum scheinbar ‚nutzlos‘ besetzten (und manchmal auch blockierten).

Ich war bei einem Raid in der Göttinger Innenstadt, bei dem pünktlich zum Beginn des Kampfes (das starke Pokemon muss erst besiegt werden, bevor man es fangen kann) eine Spontandemonstration vorbeikam. Aufgeregte Polizist*innen sperrten die Straßen weiträumig ab. Die Gruppe der Pokémon-Spieler*innen, die zuvor in der Menschenmenge ‚untergegangen‘ war, musste nun ausweichen, was sie aber in der Logik des Spiels in die Gefahr brachte, den Umkreis der Arena zu verlassen oder durch unachtsames Spielen daran gehindert zu werden, das Pokémon zu besiegen. Dieser Umstand führte dazu, dass die Spieler*innengruppe bei Polizist*innen und Passant*innen Aufsehen erregte, da sie den abgesperrten Raum nur sehr widerwillig verließ. Hier prallte der Konflikt der physischen Raumbesetzung von Demonstration und Staatsgewalt auf eine hybride Raumdeutung, die die verständnislosen Polizist*innen beinahe zu Maßnahmen gegen die Spieler*innen zwang.

Die Art der sozialen Interaktion zwischen den Besucher*innen der Pokemon-Events ist sehr unterschiedlich. Die Nutzer*innen sind sich einig, dass sie durch das Spiel mit vielen Menschen in Kontakt kommen, mit denen sie im Alltag niemals zusammenkommen würden. Ich habe schon fast wortlose Treffen erlebt, in denen nur Zahlen gemurmelt wurden, um den anderen Spieler*innen zumindest die Attribute ihres ‚Fangs‘ mitzuteilen. Andere Gruppen schenken dem Spiel weniger Aufmerksamkeit und suchen stattdessen den verbalen Austausch. Das verbindende Element der Anwesenden ist die digitale Arena, die zwar eine physische Präsenz voraussetzt, deren Ziel aber die digitale Belohnung des Spiels ist. Das Spiel setzt also hybrides *placemaking* um, indem die digitalen und zugleich sozialen Erfahrungen Verbindungen zu Orten und Spieler*innen herstellen und maßgeblich dazu beitragen, wie Spieler*innen und Nicht-Spieler*innen einen Raum erleben.

Hybrides placemaking

Wenn wir Pokemon Go als soziales Phänomen betrachten, erleben wir einen neuen Blick auf die räumliche Triade von Henri Lefebvre und die "räumliche Praxis" (*perceived space*), den "repräsentierten Raum" (*conceived space*) und den "gelebten Raum" (*lived space*).

Der "erlebte Raum" bezieht sich auf die unmittelbare Wahrnehmung und Erfahrung des Raumes durch die individuellen Sinne und Erfahrungen. Verwoben werden bei den Spieler*innen die individuellen Erfahrungen aus dem Spiel mit gemachten Erfahrung vor Ort. Hier spielen neben rationalen Überlegungen, mit möglichst vielen Spieler*innen ein Ziel zu erreichen, auch irrationale Vorstellungen („an diesem Ort habe ich immer Glück gehabt“) eine Rolle. Auch für scheue Spieler*innen schafft das digitale Erlebnis Verbundenheit. Es gibt oftmals Personen, die nicht in den Kreis der Spieler*innen kommen, sondern sich physisch so weit entfernen, wie es die Reichweite der Arena möglich macht. Im Spiel hingegen sind die Spieler*innen gleichberechtigt im Kreis derer, die um das Pokemon stehen und es bekämpfen. Der erlebte physische Raum ist also heterogener als in der App, in der eine homogene Zusammengehörigkeit hergestellt wird.

Der "repräsentierte Raum" bezieht sich auf die Räume, die durch die dargestellte Karte auf den mobilen Geräten vermittelt werden. Wo Pokemon auftauchen, welche Orte zu Pokestops oder Arenen werden, entscheidet die Machtinstanz in Form von Niantic. Aber auch hier gibt es Interaktion: Nutzer*innen melden beispielsweise zurück, welche Orte besonders geeignet für weitere Knotenpunkte wären. Dazu müssen Fotos von physischen Orten eingereicht werden,

z.B. „ein Objekt, das die einzigartige Geschichte eines Ortes, seine historische Vergangenheit, seine kulturelle Bedeutung darstellt oder etwas über die Gemeinschaft erzählt“²⁹. So wird auch dieser Raum von den sozialen, politischen und kulturellen Bedingungen der physischen Umgebung geprägt, bevor er als Knotenpunkt für das Spiel eine digitale Präsenz bildet.

Der "gelebte Raum" bezieht sich auf den Raum der alltäglichen Praxis, Gestaltung und Aneignung. Hier ist, wie ich gezeigt habe, neben der Alltagspraxis der körperlichen Bewegung vor allem auch die digitale Praxis im Spiel zu berücksichtigen. Es gibt sehr viele Formen, dem Spiel eine individuelle Note zu verleihen, sei es in der Namensgebung der Pokemon, der Auswahl der sogenannten Buddys (ein Pokemon, das den Avatar auf der Karte begleitet), der individuellen Gestaltung des Avatars und vielen anderen Praxisformen, die in diesem Essay nicht beschrieben werden können. Anders als es Lefebvre in den 1970er Jahren vorschwebte, ist es nicht nur der physische Raum, in dem Menschen leben, arbeiten, spielen und soziale Interaktionen erleben. Der gelebte Raum entsteht durch die Aktivitäten und Handlungen der Menschen in ihrer räumlichen und digitalen Umwelt, einer hybriden Raumgestaltung. Die besondere Divergenz des Pokemon-Go-Spiels ergibt sich aus den vielfältigen Aktivitäten im Spiel als Avatar und dem alltäglich gewordenen Bild eines oder mehrerer Menschen, die passiv auf ihr Handy schauen. Sie prägen damit den aktuellen physischen Raum ebenso wie in einer digitalen Welt - ein räumliches Geflecht, das durch ihre sozialen Beziehungen geformt wird und ohne technische Vermittlung nicht sichtbar wäre.

Lefebvre argumentiert, dass diese drei Dimensionen des Raums eng miteinander verbunden und voneinander abhängig sind. Durch die (manchmal konfliktreiche) Überlagerung von digitalen Elementen mit physischen Räumen kann Augmented Reality unsere Wahrnehmung dieser Räume verändern und neue Möglichkeiten der Interaktion und des Involviertseins schaffen. Dies hat Auswirkungen darauf, wie wir die Beziehung zwischen Technologie und Raum verstehen und wie wir darüber nachdenken, wie Technologie unsere Erfahrung der Welt um uns herum prägt (Clowater 2021).

In diesem Essay konnte ich einige Denkanstöße für die Vernetzung der drei Ebenen der physischen, sozialen und digitalen Welt anführen. AR-Technologien wie

²⁹Siehe: <https://niantic.helpshift.com/hc/de/21-wayfarer/faq/2770-eligibility-criteria/?s=wayspot-eligibility>, letzter Zugriff am 12.06.2023.

Pokemon Go bieten vielfältige Desiderate für *placemaking* und digitalen Austausch, die in weiterer (ethnographischer) Forschung in vielen Details vertieft werden könnten (vgl. Young 2020). Welche Erklärungen bieten unterschiedliche ‚Spielertypen‘ für ihre Spielweisen im realen Raum? Wie überlagern sich persönliche und kollektive Wahrnehmungen der Stadt durch digitale Knotenpunkte wie Arenen? Inwieweit konvergieren digitale und analoge Identitäten?

Die Beiträge dieses Bandes lassen erahnen, wie vielfältig Stadtforschung ist und bleiben wird. Nimmt man den Bereich des hybriden Placemaking hinzu, so erweitert sich unser Bild von der Stadt als dichtem Ort sozialer Begegnungen um weitere, spannende Bedeutungsebenen.

Literaturverzeichnis

Bailey, Geoff (2007): Time perspectives, palimpsests and the archaeology of time. In: *Journal of Anthropological Archaeology* 26 (2), S. 198-223. DOI: 10.1016/j.jaa.2006.08.002.

Breidenstein, Georg; Hirschauer, Stefan; Kalthoff, Herbert; Nieswand, Boris (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Cizinksky, Stefan (2020): Pokémon GO and the City. How Pokémon GO Players in Uppsala Use, Experience and Connect to the City. Stockholms Universitet. Stockholm. Online verfügbar unter urn:nbn:se:su:diva-185719, zuletzt geprüft am 12.06.2023.

Clowater, Victoria (2021): Pokémon Go as Palimpsest. Creating Layers of Meaning through Augmented Reality. In: *Loading* 14 (24), S. 104-121. DOI: 10.7202/1084841ar.

Denyer-Simmons, Henry (2016): Pokémon GO and Placemaking. Positive Side Effects of Using Augmented Reality Applications. Freie Universität Berlin. In: *Journal of Visual and Media Anthropology* 2 (1), S. 55-63. Online verfügbar unter https://www.hmkw.de/fileadmin/user_upload/hmkw-berlin-vma-journal-2-2016-pokemon-go-henry-denyer-simmons.pdf, zuletzt geprüft am 12.06.2023.

Hoerning, Johanna; Misselwitz, Philipp (Hg.) (2022): Räume in Veränderung - Ein visuelles Lesebuch. Ein- und Ausblicke des interdisziplinären Forschungsverbundes zur Refiguration von Räumen. Berlin: JOVIS Verlag GmbH.

Lefebvre, Henri (2007): The production of space. [Erstveröfftl. La production l'espace, 1974]. Oxford: Blackwell.

Lettkemann, Eric (2021): Webnografie 2.0. In: Anna Juliane Heinrich, Séverine Marguin, Angela Million und Jörg Stollmann (Hg.): Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung. Stuttgart: utb GmbH; transcript, S. 263-274.

Lettkemann, Eric (2022): Lokative Medien und die Wahrnehmung hybrider Räume. In: Johanna Hoerning und Philipp Misselwitz (Hg.): Räume in Veränderung - Ein visuelles Lesebuch. Ein- und Ausblicke des interdisziplinären Forschungsverbundes zur Refiguration von Räumen. Berlin: JOVIS Verlag GmbH, S. 178-189.

Löw, Martina (2008): The Constitution of Space. In: *European Journal of Social Theory* 11 (1), S. 25-49. DOI: 10.1177/1368431007085286.

Über den Autor

Dr. Paul Christensen ist wissenschaftlicher Mitarbeiter für den Bachelorstudiengang Sozialwissenschaften an der Universität Göttingen. Er hat von 2004-2010 in Bremen und Yogyakarta Kultur- und Religionswissenschaft studiert. Sein Dissertationsprojekt "Geister in Kambodscha - Existenz, Macht und rituelle Praxis" schloss er 2019 ab. Derzeit arbeitet er am Forschungsprojekt "Sandscapes in Southeast Asia", das die sozialen Folgen des Sand-Abbaus in Südostasien, insbesondere in der Mekong-Region untersucht. Als treibende Kraft des steigenden Sandbedarfes wird der globale Megatrend der Urbanisierung angesehen, weshalb auch der urbane Raum zu seinen Interessen gehört. Erreichbar ist Paul Christensen unter:

paul.christensen@uni-goettingen.de